4° A. civ. 24 cm

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Dom zu Köln in seiner Vollendung.

Ansicht von der Südseite.

Verlag der literar. artist. Anstalt in München.

Digitized by Google

8q B

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte und Beschreibung

des

Doms von Köln

von

Sulpiz Boisserée.

Zweite umgearbeitete Ausgabe

mit fünf Abbildungen.

München.
Literarisch-artistische Anstalt.
1842.

89 B

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Digitized by Google

Seiner Majestät

dem Könige

Friederich Wilhelm IV.

von

Preussen

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Es giebt kein Gebäude in Deutschland, ja ich darf sagen in der Welt, welches auf eine so eigenthümliche Weise und in so hohem Grade zugleich Bewunderung und Schmerz erregt, als der Dom von Köln. Bewunderung, weil es dem Gedanken wie der Ausführung nach, eines der großartigsten, kunstreichsten, bedeutsamsten Denkmale aller Zeiten ist. Schmerz aber erregt es, weil die herrliche Anlage unvollendet, weil zwischen Thurm und Chor eine gewaltige Kluft und der Thurm selbst ein Bruchstück geblieben ist, auf welchem der Krahn nun schon seit mehr als dreihundert Jahren des weitern Fortbaus wartet.

Ich war von diesen Gefühlen, mit der sich die lebhafte Mahnung an das gleiche Schicksal des deutschen Vaterlandes verband, tief ergriffen, als ich zu Anfang des Jahrs 1808 Messungen und Zeichnungen von dem Dom unternahm. Ich wollte im Bilde auszuführen suchen, was das Mißgeschick der Zeiten in der Wirklichkeit nicht hatte zu Stande kommen lassen; um wenigstens einen anschaulichen Begriff von dem ganzen Werk, in seiner ursprünglich entworfenen Vollständigkeit zu geben, und dadurch ein Andenken von dem großen Sinn und der hohen Kunst der Vorfahren zu stiften. War doch das Gebäude in allen seinen wesentlichen Theilen nach einem und demselben Plan angelegt, und besaß man noch eine Abbildung des ersten Entwurfs der Hauptthürme, so daß ich hoffen durfte, aus dem Bestehenden und Beabsichteten ein Ganzes von der vollkommensten Einheit herstellen zu können, wie es aus dem Geist des Baumeisters hervorgegangen.

Bei keinem andern der größeren Werke aus der Blüthezeit der altdeutschen Baukunst bot sich eine so günstige Vereinigung von Umständen dar; alle theilen das traurige Schicksal

Digitized by Google

unvollendet zu ſeyn, dann aber fehlen auch noch die ergänzenden Riſſe oder, was am meiſten der Fall iſt, die Gebäude ſind nach früheren und ſpäteren Planen aus verſchiedenartigen Theilen zuſammengeſetzt, wo nicht gar durch fremdartige Zuſätze verunſtaltet. Der kölner Dom ſchien mir daher vor allen anderen geeignet, als Vorbild des altdeutſchen Bauſtyls und als Mittelpunkt aufgeſtellt zu werden, woran man mit dem beſten Erfolg die umfaſſendſten, geſchichtlichen und künſtleriſchen Forſchungen über die geſammte Baukunſt des Mittelalters anknüpfen könnte. Ich glaubte, daß allein auf dieſe Weiſe zur Beantwortung der ſo oft aufgeworfenen Frage, von dem Urſprung, dem Syſtem und der Ordnung des altdeutſchen Bauſtyls ein feſter Grund gelegt werden könne. Zu dem Zweck aber war es nothwendig, das gewählte Gebäude bis in alle Einzelnheiten auf das gründlichſte zu unterſuchen und auf das genaueſte darzuſtellen, in einer Größe und Ausführung, welche die Nachweiſung jedes einzelnen Theils in der Abbildung des Ganzen zuließ und zugleich einigermaßen dem erhabenen Eindruck des Gegenſtandes entſprach.

Die Schwierigkeiten und Aufopferungen, die mit dieſer Aufgabe verbunden waren, haben einen großen Theil meines Lebens in Anſpruch genommen. Erſt nach dreiundzwanzig Jahren — zu Anfang des Jahrs 1831 konnte ich die letzte Lieferung der Kupfertafeln herausgeben, und doch mußte ich die urſprünglich vorgeſetzte Zahl derſelben, wegen Mangel an hinreichender Unterſtützung, noch um zwei vermindern, welche zwar zu der eigentlich architektoniſchen Vollſtändigkeit des Werks nicht erforderlich, aber durch perſpektiviſche Darſtellung des Aeußern und Innern eine mannichfaltigere und lebendigere Anſchauung des Gebäudes, ſeiner ganzen beabſichteten Vollendung nach würden gegeben haben.

Indeſſen ſo ſchwierig das Unternehmen, ſo förderlich und erfreulich waren auch wieder die Theilnahme und die glücklichen Ereigniſſe, die ich dabei erlebte. Unter den ſehr ungünſtigen Verhältniſſen der erſten Zeit ermunterte mich die Theilnahme, die mir von meinem Bruder Melchior und unſerm Freunde Bertram, die mir von Männern wie Wallraf, Graf Reinhard, Göthe, Rapp und Cotta gewährt wurde, welcher letztere die Geldmittel zur Ausführung darbot. Dann kam die Zeit der Befreiung, mit ihr der begeiſterte Beifall für alle vaterländiſchen Beſtrebungen, und faſt zugleich die Wiederauffindung der Originalriſſe der Hauptthürme, denen ich jahrelang nach allen Seiten hin vergebens nachgeforſcht hatte. Im Jahr 1824, wo ich die beiden erſten Lieferungen mit der Geſchichte und Beſchreibung des Doms herausgab, hatte ich endlich die Freude, die Arbeiten zu einer gründlichen Wiederherſtellung des Gebäudes, für die ich mich ſtets verwendet, beginnen zu ſehen; und meinem Werk wurde bei Freunden aller ächten Kunſt im In- und Ausland eine wohlwollende Aufnahme zu Theil, der ich ſtets

Digitized by Google

dankbar gedenke. Seitdem erfolgte die höchſt wichtige Wiederentdeckung der Glasmalerei, worauf die altdeutſche Baukunſt weſentlich bedingt iſt, und wurden nicht nur die Herſtellungs-Arbeiten am Dom auf das Befriedigendſte vollendet, ſondern auch andere Bauten in jenem Styl mit Erfolg ausgeführt.

Nun aber in meinen älteren Tagen, nachdem die Meiſten, die mir früher Anerkennung und freundliche Hülfe bewieſen, ſchon von uns geſchieden ſind, geht noch mein Jugendwunſch in Erfüllung; der Fortbau des Doms wird von einem mächtigen, geiſtvollen Fürſten mit Neigung und Großmuth gefördert, und überall zeigt ſich Sinn und Geiſt für die thätige Mitwirkung, als zu einem gemeinſamen Denkmal des deutſchen Vaterlandes.

Wer möchte in dieſem Umſchwung der Dinge und der Geſinnungen nicht die Hand Desjenigen erkennen, Dem von Allem, was die Menſchen Großes und Gutes erſtreben und bewirken, allein die Ehre gebührt. — Wer möchte nicht hoffen, daß darin — wenn man von Uebermuth fern in Ernſt und Gottvertrauen beharrt — das Anzeichen einer glücklichern Zukunft für unſere Nachkommen liege!

Doch ich kehre zu dem Gegenſtand dieſer Vorrede zurück; da das große Kupferwerk nicht Jedem zur Hand kommen kann, ſo hat es bei der jetzt allgemein gewordenen Theilnahme angemeſſen geſchienen, die Geſchichte und Beſchreibung des Doms in einer bequemern Geſtalt mit einigen kleineren Abbildungen herauszugeben, unter welche ich eine jener früher beabſichteten: die äußere Anſicht der vollendeten Domkirche mit ihren drei Thürmen aufgenommen habe.

Bei dieſer neuen Ausgabe waren manche Veränderungen und Zuſätze nöthig; ſo mußte ich einige in das Einzelne gehende Unterſuchungen, welche ich in dem großen Werk mit der Erklärung der Kupfertafeln verbunden habe, in die Beſchreibung des Gebäudes einflechten, weil ſie für die Kenntniß der bei demſelben beobachteten Grundſätze und Regeln zu wichtig ſind, als daß ich ſie hätte bei Seite laſſen können; derjenige jedoch, der nicht gerne ſo genau auf das Einzelne eingeht, mag dieſe Unterſuchungen leicht überſchlagen. Dann aber hatte ich einige während der Wiederherſtellung des Chors gemachte, merkwürdige Erfahrungen, ſo wie die Geſchichte dieſer Wiederherſtellung überhaupt beizufügen, und glaubte ich, über Alles was zu einer neuen innern Ausſtattung des Chors und zur Vollendung des Ganzen gehört, meine Anſichten mittheilen zu müſſen, man wird darin, wünſche ich, eben ſo ſehr die Liebe zur Sache, als die Unbefangenheit erkennen, womit ich es gethan.

In Beziehung auf die Abſicht, die ich gehabt, mit dem größern Werk über den Dom von Köln Unterſuchungen über den Urſprung und das Syſtem der altdeutſchen Kirchenbaukunſt

Digitized by Google

zu verbinden, muß ich bemerken, daß ich theils durch lange Störungen meiner Gesundheit, theils durch Reisen bin hingehalten worden, aber auch durch die Kunde von einigen unterdessen andererseits angestellten Forschungen, welche in die Frage eingreifen, und deren Erfolg ich abwarten wollte. Meine Arbeiten sind aber nie ganz liegen geblieben, ich habe sie von Zeit zu Zeit immer wieder fortgesetzt, und ich hoffe jetzt, es wird mir gewährt seyn, dieselben nach meinem Vorhaben zu vollenden; wo sie dann in einem besondern Buch erscheinen werden, wie ich es am Schluß der vierten Lieferung des größern Werks angekündigt habe.

Bei dieser Gelegenheit gedenke ich gerne der mannichfaltigen Bemühungen treuer Künstler und Forscher, die unterdessen in Deutschland, in England, Frankreich und Italien durch Abbildung merkwürdiger Denkmale, so wie durch geschichtliche und künstlerische Untersuchungen für die Verbreitung besserer Kenntniß der Baukunst des Mittelalters thätig gewesen sind. Es verschwinden dagegen sowohl die falschen und geringschätzigen Urtheile, die Einige über die altdeutsche Baukunst zu verbreiten gesucht, als die seltsamen Behauptungen übersliegener Bewunderung, womit man dieselbe zu erheben glaubt.

Aber beklagen muß ich daß Männer, die viel Verdienst um diesen Zweig der Alterthumsforschung haben, fortfahren, die altdeutsche Baukunst die gothische zu nennen, da sie doch wissen, daß diese Benennung ganz grundlos ist, und ihren Ursprung einer aus der Luft gegriffenen Behauptung des sonst in vielen Stücken sehr ehrenwerthen Vasari verdankt.[1] Ist es denn nicht genug, daß Deutschland die größten und vollkommensten Denkmale dieser Baukunst besitzt, und daß sie in Italien und Spanien zu ihrer Zeit die deutsche genannt wurde, um ihr auch bei uns diesen Namen zu geben!

München, zu Anfang August 1842.

[1] Introduzione, alle tre Art. del disegno. Cap. 3.

Digitized by Google

Geschichte des Gebäudes.

Köln nächst Trier und Mainz eine der ältesten deutschen Städte, war in jenen Zeiten, als die Römer am Rhein herrschten, auch einer der ersten Sitze des Christenthums in Deutschland. Der Ursprung der Kirche in Köln ist freilich mit vielem Dunkel umhüllt, aber es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß im dritten Jahrhundert an diesem Orte schon eine zahlreiche christliche Gemeinde bestanden, und daß die Sagen von dem Ritter Gereon und der frommen Fürstentochter Ursula, die hier mit ihren Gefährten und Freunden den Martyr-Tod erlitten, auf Thatsachen römischer Christenverfolgung beruhen.

Die eigentliche Geschichte der kölnischen Kirche beginnt mit dem Anfang des vierten Jahrhunderts, wo Kaiser Konstantin, im Jahr 312, den christlichen Glauben annahm und sofort alle Gemeinden unter öffentlichen Schutz stellte. — In dieser Zeit wird Maternus als Bischof von Köln genannt; derselbe scheint die erste Domkirche erbaut zu haben, welche an der Stelle der jetzigen Cäcilienkirche stand. Ja es ist zu vermuthen, daß der Kaiser selbst zu dem Bau beigetragen: denn das ungeheuere Werk einer steinernen Brücke, welche Konstantin bei Köln über den Rhein baute, beweist, daß er dieser Stadt ganz besondere Aufmerksamkeit widmete. Er hielt sich, von früher Zeit nicht zu reden, in den Jahren 316 bis 320 oft in den Rheingegenden, besonders in Trier auf. Auch soll seine Mutter, Helena, die Kirche des heiligen Gereon in Köln erbaut haben. Im sechsten Jahrhundert wurde sie wegen den Mosaik-Gemälden auf Goldgrund, womit sie geschmückt war, die Kirche zu den goldenen Heiligen genannt.[1] Diese und die Säulen von orientalischem Granit, welche Karl der Große aus dem unterdessen in Verfall gerathenen Gebäude zur Ausschmückung seiner Marienkirche in Aachen erwarb, so wie mehrere noch in unseren Tagen gefundene seltene Marmor- und Porphyr-Stücke

[1] Gregor Turonens. de Gloria Martyrum l. 1. c. 62: Et quia admirabili opere ex musivo quodammodo decorata resplendet, Sanctos Aureos ipsam basilicam incolae vocitare voluerunt.

zeugen wenigſtens von altrömiſcher Pracht. Darauf deuten auch in Bezug auf mehrere kölniſche Kirchen die Worte, welche der Dichter Venantius Fortunatus im ſechſten Jahrhundert in einem Lobgedicht an Caraeternus, Biſchof von Köln richtete: Du erneuerſt goldene Tempel![1]

Die kölniſche Kirche ſtieg bald in Rang und Bedeutung; wir finden ſchon im vierten Jahrhundert den heiligen Severin als Biſchof von Köln zugleich über die Kirche von Tungern geſtellt; jedoch wurde erſt der heilige Kunibert im ſiebenten Jahrhundert förmlich Erzbiſchof genannt. Unter dieſen und anderen würdigen Vorſtehern gewann das kölniſche Bisthum immer mehr Anſehen und Umfang; am meiſten aber wurde es gefördert und vergrößert, als der Stifter des deutſchen Kaiſerthums die Sachſen unterjochte, und ſeinen in dem Sprengel der kölniſchen Kirche gelegenen Lieblings-Aufenthalt Aachen zur Hauptſtadt des Reichs erhob.

In dieſer Zeit war Erzbiſchof Hildebald auf Erſparniſſe zur Erbauung einer neuen Domkirche bedacht, und Karl der Große ſetzte ihn durch ein reiches Vermächtniß in den Stand ſein Vorhaben auszuführen. Darunter befand ſich auch die alte Burg zu Köln mit ihrem Umkreis, und dieſe Stelle, dieſelbe wo das jetzige Domgebäude ſteht, wählte Hildebald für ſeine Kirche, ſo wie für ſeinen Pallaſt. Er begann das Werk im Jahr 814; da er daſſelbe aber ſehr groß anlegte, und die verheerenden Einfälle der Normannen lange Unterbrechungen verurſachten, ſo konnte es erſt im Jahr 873 vollendet werden. Am 27. September dieſes Jahrs wurde das Gebäude von dem Erzbiſchof Willibald in Gegenwart der Erzbiſchöfe von Trier und Mainz und vieler anderer Biſchöfe feierlich eingeweiht.[2]

Dieſe zweite Domkirche von Köln war, wie wir aus der noch erhaltenen ziemlich umſtändlichen Beſchreibung ſehen, ein Werk von großem Umfang und ſtattlichem Anſehen, und durch Vergleichung dieſer Beſchreibung mit den Domkirchen von Mainz, Worms und Speier, mit der Abteikirche von Laach und mit dem Plan der Abteikirche von St. Gallen ergibt ſich, daß dieſer ältere Dom von Köln mehr oder weniger das Vorbild aller jener ſpäter errichteten Gebäude geweſen iſt. So wiſſen wir auch ausdrücklich, daß die im Jahr 1042 abgebrannte Domkirche zu Bremen nach dem Muſter der kölniſchen wieder aufgebaut wurde, welchen Plan jedoch der bald nachfolgende Biſchof wieder verließ. Indeſſen ſieht man aus dem was der gleichzeitige Adam von Bremen als Augenzeuge davon berichtet, daß die von dem kölner Dom entlehnte Anlage zweier Chöre und zweier Crypten beibehalten worden.[3]

Da nun der ältere Dom von Köln einen ſo bedeutenden Einfluß auf die Kirchenbaukunſt in Deutſchland gehabt hat, ſo ſcheint es mir angemeſſen die ausführliche Beſchreibung deſſelben nebſt meinen Bemerkungen und den davon entworfenen Zeichnungen als beſondere Beilage in dem Anhang mitzutheilen.

[1] „Aurea templa novas“ Poemata l. III. vergl. Moerkens Comat. chronol. ad. Catalog. Episcop. Colon. p. 38.
[2] Gelenius de admir. s. et c. magnit. Colon. p. 231.
[3] Adam Bremens. lib. II. cap. 62. apd. Lindenborg S. rg. p. [illegible].

Digitized by Google

Im Jahr 1056 baute Erzbischof Anno hinter dem östlichen Chor des Doms eine Marienkirche, wie es häufig geschah, daß man in der Nähe der Domkirchen eine besondere Kirche zu Ehren der Maria errichtete, oder daß man eine ihr gewidmete große Kapelle, im Zusammenhang mit der Domkirche oder im Innern derselben anlegte. Dieses von Anno aufgeführte Gebäude wurde im Jahr 1080 durch eine Feuersbrunst verheert, welche auch den Chor der Domkirche ergriff; das Verderben wurde aber von demselben noch glücklich abgewendet. Die bald nach diesem Unfall wieder hergestellte Marienkirche ist nebst einem Theil des Säulenganges, wodurch sie mit der Domkirche in Verbindung gestanden, bis zum Jahr 1817 erhalten, dann aber niedergerissen worden. Ich habe ein Stück der Marienkirche und was von dem Säulengang noch übrig war, in die Ansicht der jetzigen Domkirche aufgenommen.

Von dem Erzbischof Reinald, Raugraf von Dassel, wird berichtet, daß er den Dom mit zwei neuen Thürmen ausstattete, ohne daß jedoch die Stelle derselben, oder sonst etwas Näheres über diesen Bau angegeben würde. Eben dieser Erzbischof erhielt von Kaiser Friedrich I. von Hohenstaufen für die Dienste die er ihm während seiner Feldzüge in Italien geleistet hatte, ein Geschenk, welches nach dem Glauben des Zeitalters für einen der heiligsten Schätze galt, daher den Ruhm der kölnischen Kirche im ganzen Abendland außerordentlich erhöhte und die Hauptveranlassung zu dem dritten, jetzigen Domgebäude wurde.

Hiermit drängt sich uns die Bemerkung auf, daß die drei christlichen Kaiser, welche am meisten Epoche gemacht, Konstantin, Karl der Große und Friedrich Barbarossa auch auf den Bau der kölnischen Domkirche großen Einfluß ausgeübt haben.

Das Geschenk des Hohenstaufen bestand aus jenen bei der Eroberung von Mailand im Jahr 1162 weggenommenen Gebeinen, welche durch das Andenken der drei Weisen aus Morgenland geheiligt waren. Man verehrte diese Weisen, die von einem Stern zu dem Christuskinde waren geleitet worden, schon lange als die größten Vorbilder und Schutzheiligen der Reisenden. Jetzt, da die ganze christliche Welt von einer schwärmerischen Sehnsucht und einem wunderbaren Wandertrieb nach dem heiligen Lande ergriffen war, stieg diese Verehrung auf das Höchste. Jeder, der die große Wallfahrt unternehmen wollte, mußte, der vielen damit verbundenen Gefahren eingedenk, gleichsam auch einem Sterne vertrauen, der ihn, wie jene heiligen Männer zur Geburtsstätte, nun zum Grabe des Erlösers führen möchte. Schaarenweise kamen daher deutsche und andere Pilger nach Köln, um durch den Anblick jener Heiligthümer sich in ihrem hohen Vorsatz zu stärken.

War es früher schon üblich gewesen, daß der Kaiser und sämmtliche Fürsten des Reichs, wenn sie nach Aachen zur Krönung zogen, welche immer der Erzbischof von Köln zu verrichten hatte, auf der Hin- und Herreise dessen Kirche besuchten, so wurde es nun vollends zu einer frommen Sitte und Pflicht. Und gerade in dieser Hinsicht waren die Gebeine der Weisen für die Domkirche von unschätzbarem Werthe. Ja, es scheint, Kaiser Friedrich habe noch eine ganz besondere Absicht dabei gehabt, als er dieselben der Kirche von Köln schenkte. Bemüht, die

Digitized by Google

Kaiſerwürde mit allem zu umgeben, was heilige Ehrfurcht einflößen konnte, ließ er den Stifter des Kaiſerthums aus dem Grabe erheben und heilig ſprechen,[1] und ſo ſollte in der Nähe der Krönungsſtadt auch das Andenken derjenigen gefeiert werden, in denen die Chriſtenheit von den früheſten Zeiten her drei Könige verehrte, welche die erſten unter den Völkerfürſten, dem König der Könige gehuldigt hatten. Denn wollte der Pabſt als Stellvertreter Chriſti zugleich das oberſte Schiedsrichteramt über weltliche Angelegenheiten ausüben, ſo mochte der gewaltige Kaiſer in dem ſchweren Kampfe gegen überwiegende Prieſterherrſchaft wohl verſucht ſeyn, Anſprüchen, die in dem Glauben der Völker eine ſo mächtige Stütze fanden, ähnliche entgegen zu ſetzen, und den Urſprung der kaiſerlichen Herrſchaft gleichfalls von dem Sohne Gottes herzuleiten. Eine Aeußerung des Biſchofs Otto von Freiſingen, Geſchichtſchreibers und Oheims des Kaiſers Friedrich,[2] beweiſt, daß man ſchon früher, ehe dieſer Fürſt ſich in Streitigkeiten mit dem Papſte einließ, dieſen hohen Begriff von der kaiſerlichen Würde hegte, oder zu verbreiten wünſchte. Otto behauptet nämlich, Chriſtus ſey durch die Anbetung der drei Könige als oberſter Herrſcher auf Erden, als Kaiſer, bezeichnet worden. Doch, wie es auch mit dieſer Abſicht mag beſchaffen geweſen ſeyn, in jedem Fall war die gewöhnliche Beziehung auf die Unterwürfigkeit, worin die Mächtigſten, wie die Geringſten zum göttlichen Weſen ſtehen, ein hinreichender Grund, chriſtliche Regenten zu einer beſondern Verehrung der drei weiſen Könige als ihrer würdigſten Vorbilder zu bewegen.

So vereinigte ſich, ſeit die kölniſche Kirche jene Heiligthümer beſaß, Alles, ihren Glanz zu erhöhen, und mit dieſem ſteigenden Anſehen vermehrte ſich auch ihr Reichthum; fromme Leute aus allen Ständen, Männer und Frauen, Biſchöfe, Fürſten und Kaiſer wetteiferten, ſie auf das freigebigſte zu beſchenken. Unter ſo günſtigen Umſtänden mußte ſich ſehr bald der Gedanke erzeugen, an die Stelle des alten, allmählig verfallenen Gebäudes, ein neues aufzuführen, deſſen Größe und Pracht der Würde und Heiligkeit des Orts mehr entſpräche.

Erzbiſchof Engelbert, Graf von Altena und Berg, ſelbſt Beſitzer der Grafſchaft Berg, Reichsverweſer Kaiſer Friedrichs II. und Vormund ſeines Sohnes, des römiſchen Königs Heinrich, war der Mann, der ſolch eine Abſicht hegen durfte. Wirklich forderte er auch ſeine Geiſtlichkeit zu dem Bau auf; er verſprach, ſogleich fünfhundert Mark Silbers zum Anfang des Werkes, und bis zu deſſen Vollendung jährlich dieſelbe Summe zu geben.[3] Aber dieſer mächtige Herr wurde ſchon im Jahr 1225, dem neunten ſeines Bisthums, als er kaum das vierzigſte Lebensjahr erreicht hatte, von einem nahen Verwandten, der ſeine gerechte Strenge unerträglich fand, grauſamer Weiſe ermordet.

---

[1] Im Jahr 1166 Godefredi monachi S. Pantaleonis apud Coloniam, Annales; bei Freher Germanicarum rerum scriptor. tom. I, p. 241, und Crombach Historia sanctorum trium Regum, p. 681.

[2] Otto Frisingens. Chronicon, lib. III, cap. 7, bei Urstisius Germaniae Historic. tom. I, p. 57.

[3] Siehe des gleichzeitigen Caesarius Heisterbacensis Vita Engelberti, cap. 9, bei Gelenius Vita S. Engelberti, p. 117.

Digitized by Google

Das große Unternehmen blieb nun ausgesetzt, bis im Jahre 1248 eine Feuersbrunst die Domkirche verheerte.[1]

Damals saß Konrad, Graf von Hochsteden, auf dem kölnischen Stuhl; ein Mann von hochstrebendem Geist und einem in Deutschland noch nie erhörten Einfluß. Er war es hauptsächlich, der, nachdem Papst Innocenz IV. den Kaiser Friedrich II. seiner Würde entsetzt hatte, die Wahl der drei auf einander folgenden Gegenkaiser: Heinrich, Wilhelm und Richard, betrieb. Dieser Erzbischof ließ einen Entwurf zu dem neuen Domgebäude machen, nach welchem es alle zu seiner Zeit bestehenden Kirchen an Größe und Pracht weit übertreffen sollte. Er scheint die Absicht, die Domkirche von Grund auf neu zu bauen, schon vor dem Brande derselben gehegt, und einen Baumeister mit der Vorbereitung beauftragt zu haben; denn bereits im Sommer des Jahres, in welchem das alte Gebäude zerstört wurde, konnte er zur Grundlegung des neuen schreiten.

Diese Unternehmung traf in eine für das Schicksal des deutschen Reiches entscheidungsvolle Zeit. Heinrich von Thüringen war, nachdem er kaum ein volles Jahr die streitige Krone getragen, vom Tode weggerafft worden; und durch des Erzbischofs Konrad Einfluß, hatte man den diesem geistlichen Fürsten verwandten Grafen Wilhelm von Holland, einen zwanzigjährigen Jüngling, gewählt. Nun weigerte sich die Stadt Aachen, dem Kaiser Friedrich treu, dessen Gegner zur Krönung einzulassen; der römische König Konrad, Kaiser Friedrichs Sohn, sandte ihr Besatzung, und der Graf von Jülich unterstützte sie mit allem Nachdruck.[2] Von der Krönung aber, die nach altem Herkommen in dieser Stadt vollzogen werden mußte, hing die eigentliche Anerkennung des neu gewählten Kaisers ab, und das um so mehr, da ein großer Theil der Reichsfürsten dem alten Kaiser ergeben blieb. Der Erzbischof zog nun mit den meisten niederdeutschen Fürsten dem Kaiser Wilhelm zu Hülfe, um die Stadt Aachen zu erobern. Während dieser Belagerung, die fünf Monate dauerte,[3] und bei der ein Heer von zweimalhunderttausend Mann zusammen kam,[4] wurde der Grundstein zu dem neuen Domgebäude in Köln gelegt.

Der vierzehnte August, als der Tag vor Mariä Himmelfahrt, war zu der Feierlichkeit ausersehen.[5] Der neu erwählte Kaiser Wilhelm, Heinrich Herzog von Brabant, Walter Herzog von Limburg, Otto Graf von Geldern, Adolph Graf von Berg, Dirk Graf von Cleve, Johann von Avennes Graf von Hennegau, der Legat des Papstes, der Bischof von Lüttich[6] und mehrere

---

[1] Mathaei Paris Hist. maj. Londini, 1684, p. 653.

[2] Meermann Geschiedenis van Graaf Willem van Holland Roomsch Koning, tom. I. B. 2, §. 21.

[3] Vom ersten Mai bis zum sechszehnten Oktober; Meermann, a. a. O. tom. I, B. 2, §. 39 und 49.

[4] (Funk) Geschichte Kaiser Friedrich II, Züllichau, 1792, S. 370, 380; Meermann, ebendas. §. 48.

[5] Nach einer alten Inschrift außerhalb über einer der Thüren der Domkirche, bei Gelenius de sacr. et civil. magnitud. Coloniae, p. 232. Vergl. Crombach, a. a. O. p. 817.

[6] Meermann, a. a. O. §. 48 und 49, nennt diese alle als persönliche Theilnehmer an der Belagerung. — Der Legat des Papstes war Peter Capuccio.

Digitized by Google

andere Biſchöfe, viele Aebte, Grafen und Herren kamen aus dem Lager von Aachen, um der feierlichen Handlung beizuwohnen.[1]

Da die alte Domkirche durch die Feuersbrunſt bis auf die Mauern zerſtört war, ſo hatte man dieſe ohne Zweifel, wo nicht ganz, doch größten Theils niedergeriſſen, und den Grund zu dem neuen Bau vollſtändig ausgeſteckt. Der Bauplatz, auf einem bedeutenden Hügel, war ſehr günſtig. Man ſah von dort aus gegen Oſten den Rhein, jenſeits die Ebene und das Gebirge. An der Süd- und Weſtſeite blieben am Abhang des Hügels große freie Räume, nur mit dem Pallaſt des Erzbiſchofs und den zu dem Domſtift gehörigen Gebäuden beſetzt. An der Nordſeite lief eine Straße vorbei, von der hohe Treppen hinaufführten, und ſo waren auch Stufen an der Oſtſeite, wo jene früher erwähnte Marienkirche ſtand, die wegen der Stufen **Maria ad gradus**, in der Volksſprache Mariegräden genannt wurde. In dieſe Kirche hatten die Domherren ihren Gottesdienſt verlegt; von dem alten Dome blieb, außer einem Thurm mit dem Geläute,[2] nur weniges übrig.[3]

Der erſte Stein zu dem neuen Gebäude, das zum größten und herrlichſten Denkmal der chriſtlichen Welt ſich erheben ſollte, wurde nun in Gegenwart der glänzendſten Verſammlung, mit aller bei Gründung der Kirchen üblichen Feierlichkeit, an der Stelle gelegt, welche für den Hauptaltar beſtimmt und wo ein großes hölzernes Kreuz errichtet war.

Nach vorbereitenden Gebeten und Geſängen nahm der Erzbiſchof Eiſen und Klöpfel, um den Stein, in deſſen Inneres die Urkunde der Handlung, geheiligte Wachsgepräge, Münzen und andere auf die Zeit und den Ort bezügliche Gegenſtände verſchloſſen wurden, unter Beiſtand des Baumeiſters in der Mitte und an den vier Ecken mit Kreuzen zu bezeichnen.

[1] Aſchenbeeg Bergiſche Geſchichte, im Bergiſchen Taſchenbuch für d. J. 1802, S. 200. Die Gegenwart des Kaiſers und ſeiner Verbündeten bei der Feierlichkeit ergiebt ſich aus allen Umſtanden. Eine Urkunde vom 18. Auguſt 1248, bei Meermann, a. a. O. Th. II. Cod. Diplomat. Nr. 34, beweiſt, daß Kaiſer Wilhelm, der aus dem Lagee voe Aachen eine Reiſe in ſeine Erblande unternommen hatte, um dieſe Zeit zurückgekehrt war. Auch wohnte ee im September deſſelben Jahres, am Sonntag vor Michaelis (und nicht im Januar 1249, wie Meermann, a. a. O. B. 3. §. 11, meldet), der Einweihung dee S. Kunibertskirche in Köln bei, welche der Erzbiſchof Konrad mit großer Pracht vollzog. Siehe Joann. a Leidis Chronic. Belgic., bei Swertius Annal. Belgic., tom I. p. 202; Gelenius a. a. O. p. 280 u. 290; und Muerkens a. a. O. ad ann. 1248.

[2] Godefeit Hagen Reimchronik der Stadt Köln, herausgegeben von C. v. Groote V. 2421.

[3] Ich ſchließe dieſes aus dem Umſtand, daß der Erzbiſchof Engelbert von Falkenburg im Jahr 1271, als er von den Grafen von Jülich der Gefangenſchaft entlaſſen, mit der Stadt Friede ſchloß, nach Köln in die Mariegrädenkirche geführet wurde, wo man die Sühne verkündigt. (S. Hagen V. 6271 u. f.) Wäre von dem alten Dom noch ein Theil im Gebrauch geweſen, ſo hätte dieſe Handlung gewiß dort ſtatt gefunden. Crombach (S. 816) bringt freilich ſeine alte Beſchreibung von der feierlichen Uebertragung der Gebeine der heiligen drei Könige aus der alten in die neue Domkirche nach Vollendung des Chors, und wie es ſcheint am Frohnleichnamstage. Dieſe Beſchreibung ohne Namen und Jahreszahl iſt aber gewiß nicht gleichzeitig, da ſie die Feierlichkeit mit dem unbeſtimmten Ausdruck „gegen das Jahr 1322.“ angibt und hat überhaupt wenig geſchichtlichen Werth. Sie enthält eine alte Ordnung, wie ſie bei dem feſtlichen Aufzug mit ſämmtlichen Heiligthümern der Stadt wohl ſtets gebräuchlich geweſen ſeyn mag; indeſſen verwirrt der Verfaſſer ohne Zweifel das, was er von der Einweihung des Chors gehört hatte, mit dem was bei dem Umzug aus der Domkirche am Frohnleichnamstage herkömmlich war. Denn am Tag der Einweihung wird man nicht in ſo weitem Umkreis und nicht durch die Mariegrädenkirche ſondern von derſelben aus gezogen ſeyn.

Digitized by Google

Sodann ſegnete er den Stein, beſprengte ihn mit geweihtem Waſſer, und überließ ihn den Bauleuten, die ihn in die Grube ſenkten. Hierauf ſtieg der Erzbiſchof mit ſeinen hohen Begleitern hinab an die Stelle, warf Mörtel auf, that den Hammerſchlag, und legte einen zweiten Stein zu dem erſten; das gleiche thaten der junge Kaiſer, der päpſtliche Legat, alle Fürſten, Biſchöfe und Herren, und ſo ging die Kelle und der Hammer von Hand zu Hand bis die Reihe an den Baumeiſter und ſeine Leute kam, die nun ununterbrochen fortarbeiteten, während die ganze Verſammlung den Pſalm ſang:

Sie iſt feſt gegründet auf den heiligen Bergen;
Der Herr liebet die Thore Zion über alle Wohnungen Jakobs,
Herrliche Dinge ſind von dir verheißen du Stadt Gottes; u. ſ. w.[1]

Unter dieſen und andern paſſenden Pſalmen und Geſängen zog der Erzbiſchof mit der Geiſtlichkeit dreimal um die ganze weit ausgeſteckte Grundfeſte des neuen Baues, ſegnete und weihete ſie.[2]

Nach vollendetem Umgang hielt der Erzbiſchof auf ſeinem Stuhle ſitzend eine Rede, worin er von dem Zwecke des Gebäudes zur Anbetung des allmächtigen dreieinigen Gottes und zur Verehrung der Maria, der drei Weiſen und des heiligen Petrus ſprach, welches letztern Namen die neue Domkirche, wie vordem die alte, tragen ſollte; und dann forderte er alle Umſtehenden auf, das große fromme Werk durch Gaben und Beiträge zu unterſtützen. Zuletzt wurde ein Brief des Papſtes verkündigt, des Inhalts, daß allen, welche mit wahrer Reue ihre Sünden bekennen, zu dem koſtbaren Bau beiſteuern und hülfreiche Hand leiſten würden, ein Jahr und vierzig Tage Kirchenbuße erlaſſen ſeyn ſollte.[3]

Solche Aufforderungen mußten die günſtigſte Wirkung hervorbringen. Von allen Seiten kamen Geſchenke, den ſchon längſt zu dieſem Zwecke geſammelten Schatz zu vermehren. Der Erzbiſchof gab ohne Zweifel viel aus ſeinen eigenen Mitteln; er war ſchon als Erbe ſeines Geſchlechts im Beſitz von bedeutenden Gütern, und durch die Geſchenke welche er bei den verſchiedenen Kaiſerwahlen erhielt, gelangte er vollends zu ungewöhnlichen Reichthümern. Richard von Cornwall, des Königs von England Heinrich **III.** Bruder, einer der reichſten Fürſten damaliger Zeit, ſchenkte ihm allein für die Beförderung zum deutſchen Throne zwölftauſend Mark Silbers.[4] Und als der Erzbiſchof im Jahr 1257 nach London kam, um den Neugewählten nach Deutſchland einzuladen, verehrte dieſer ihm abermal fünfhundert Mark und eine prächtige goldene, mit Edelſteinen beſetzte Biſchofsmütze.[5] Auch erlaubte bei dieſer Gelegenheit König

[1] Vulgat. Ps. 86.

[2] Pontificale Romanum, P. II. — A. Piscara Castaldo Praxis caeremoniarum, sect. 13. cap. 1. Vergleiche des Abt Suger Beſchreibung, wie im Jahr 1140 der Grundſtein zu der Kirche von S. Denis gelegt worden, bei Felibien Hist. de S. Denis, preuves, p. 105 und 191.

[3] Die Urkunde in Lyon am 21. Mai 1248 ausgeſtellt, bei Crombach Hist. S. Trium Regum, p. 797.

[4] Thom. Wikes Chronic., bei Thom. Gale Scriptor. Anglic. tom. II. p. 51.

[5] Math. Paris Histor. Maj., p. 813.

Digitized by Google

Heinrich in einem offenen Briefe, den Boten des kölnischen Domhaus in ganz England Beiträge zu sammeln.[1]

Nicht minder förderlich war dem außerordentlichen Unternehmen der Reichthum der Stadt Köln. Schon als römische Kolonie besonders begünstigt, war sie im Laufe der Zeiten bei fast ununterbrochen glücklichen Verhältnissen vielen andern Städten in der Kultur vorangeschritten, und nun glänzte sie im dreizehnten Jahrhundert als die größte und volkreichste von ganz Deutschland. Ihr höchst bedeutender Handel und die ungemeine Betriebsamkeit ihrer Gewerbe, worunter sich hauptsächlich die zahlreichen Tuchwebereien auszeichneten, setzten sie mit dem In- und Auslande in den vortheilhaftesten Verkehr; und was jetzt bei so ganz veränderter Lage der Dinge sehr auffallend erscheint, sie hatte ausgedehnte Seefahrt. Schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts genoßen die kölnischen Kaufleute die größten Freiheiten in England;[2] auch besaßen sie zuerst ein eigenes Gildehaus in London, welches nachher das berühmte allgemeine deutsche Gildehaus wurde.[3] Köln bildete den eigentlichen Mittelpunkt für den südöstlichen und nordwestlichen deutschen Handel; jener nahm von Griechenland und Italien seinen Weg durch Ungarn und über die Alpen den Oberrhein herab, dieser ging auf dem Niederrhein nach den deutschen Küsten, nach England, Frankreich und Spanien, ja zum Theil durch das Mittelmeer selbst wieder nach Italien.

Wie die kölnische Kirche die niederrheinischen und Maasgegenden, Holland und Westphalen in ihren Sprengel begriff, so stand die Stadt an der Spitze eines Vereins, welcher sämmtliche in diesen Ländern gelegene Handelsstädte umfaßte.[4] Dieses Verhältniß fand schon lange vorher statt, ehe der große hanseatische Bund sich bildete, bei dem Köln auch, jedoch abwechselnd mit Lübeck, den Vorsitz führte.[5] Ueberdies nahm die Stadt Köln eine der Hauptstellen in jener andern Verbindung ein, welche zu Zeiten Kaisers Wilhelm die rheinischen Städte, nach dem Beispiel der lombardischen, zur Beschützung ihres Handels schloßen;[6] und mit den blühenden brabantischen und flandrischen Städten war sie gleichfalls durch den lebhaftesten Verkehr und vielfache Verträge verbunden.[7]

Jedoch nicht der Handel allein begründete den hohen Wohlstand von Köln; auch die übrigen Verhältnisse trugen gar mächtig dazu bei. Reiche, güterbesitzende Geschlechter regierten die Stadt; der Erzbischof, dem indessen nur die Obergerichtsbarkeit zustand, hielt dort seinen Hof; eben so besaßen die meisten benachbarten Häuser daselbst, welche sie, wie namentlich der Herzog

---

[1] Die Urkunde bei Rymer Foedera et Acta publ. Regn. Anglic. Edit. noviss. 1816. tom. I., P. I., p. 363.

[2] Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes, Th. I. S. 279; die Urkunde von König Johann v. J. 1203, bei Rymer Foedera etc. edit. 1816, tom. I, P. I. p. 88; andere Freiheitsbriefe vom J. 1236 und 1290, bei Hakluyt the principal navigations, voyages etc. of the English Nation. tom I. p. 130.

[3] Fischer Geschichte des deutschen Handels, Th. II. S. 42.

[4] Fischer a. a. O. S. 120, und Sartorius, Th. I. S. 119.

[5] Sartorius a. a. O. S. 106 und 116.

[6] Form. Pacis de 1255, §. 30, und Struve in Corp. Hist. VII, sect. 7, §. 5.

[7] Sartorius a. a. O. S. 424.

Digitized by Google

von Brabant, oft zu ihrem Wohnſitze wählten.[1] Ganz beſonders aber boten die Beſitzthümer einer zahlreichen, auf das freigebigſte ausgeſtatteten Geiſtlichkeit, unerſchöpfliche Hülfsquellen dar.

Unter dieſen Umſtänden konnte es nicht an Mitteln zur Förderung des großen Bauwerkes fehlen. Auch ſchritten die Arbeiten in den erſten Jahren ohne Zweifel raſch voran. Es iſt nur zu bedauern, daß wir hierüber, ſo wie über die ganze eigentliche Baugeſchichte der Domkirche, faſt gar keine Nachrichten haben; indeſſen will ich verſuchen, die wenigen urkundlich beſtimmten Punkte durch möglichſt begründete Vermuthungen aneinander zu reihen.

Bedenken wir demnach, daß die Domkirche im Ganzen an die fünfhundert Fuß lang, im Schiff und Chor hundert und achtzig, im Kreuz zweihundert und neunzig Fuß breit werden, der Dachforſt ſich über zweihundert Fuß, die Thürme, jeder auf einem Grunde von hundert Fuß Breite, ſich über fünfhundert Fuß hoch erheben ſollten, ſo folgt, daß ſchon die erſte Anlage eines ſo rieſenhaft entworfenen Gebäudes, ſelbſt bei der größten Thätigkeit zahlreicher Werkleute, einen ſehr bedeutenden Zeitaufwand erforderte, und daß um ſo mehr, weil der Bau durchaus von Quadern aufgeführt wurde.

Zu den Werkſtücken hatte man einen porphyrartigen Sandſtein von ſchöner grünlichgrauer Farbe gewählt. Man holte ihn oberhalb Köln im Siebengebirge, in dem dicht an den Ufern des Rheins gelegenen Drachenfels, an deſſen Namen ſich die Sage von dem in alten Dichtungen gefeierten deutſchen Lieblingshelden Siegfried knüpfte.

Während bei dieſem Steinbruch in dem Flecken Königswinter die Steinhauer beſchäftigt waren, die Werkſtücke aus dem Rohen zuzurichten, die dann auf dem Rhein leicht und ſchnell nach der drei Meilen entfernten Stadt gebracht wurden, führten die Maurer in den Gruben auf dem Bauplatz die Grundfeſten auf. Hiezu bediente man ſich deſſelben Geſteines, abwechſelnd mit Baſaltblöcken, welche man, dem Siebengebirge gegenüber, aus dem Unkelbruch holte. Dieſe langen ſäulenartigen Baſaltſtücke, wagerecht über die rauh behauenen ſtark verkitteten Sandſteine gelegt, bildeten einen unerſchütterlichen Verband. Ich ſah dieſes Mauerwerk der Grundfeſte, in einem Schacht neben dem Haupteingange rechts an einem der Strebepfeiler des ſüdlichen Thurmes, und fuhr bis auf den Boden vier und vierzig Fuß tief hinab, ohne hier noch mit Beſtimmtheit den Anfang der Grundfeſte entdecken zu können.

Ein ſo mächtiger Unterbau war nöthig, um Thürme, hoch und feſt wie Felſen, auf denſelben zu gründen. Aber das war nicht die alleinige Sorge des Baumeiſters; er beſchäftigte zugleich noch die Steinmetzen in der Hütte mit der Ausarbeitung der Werkſtücke, welche die Steinhauer lieferten. Und ſo mag wohl in den erſten neun Jahren nicht nur die Grundfeſte, ſondern auch ein großer Theil des untern Geſchoßes von dem Dombgebäude vollendet worden ſeyn. Denn zu dieſer Zeit, im Jahr 1257, ſchenkte das Domkapitel „Meiſter Gerhard

[1] Urkunde bei Clasen Schreins-Praris, S. 38. Die Cronica von der Hilligen Stadt Coellen, gedr. 1499, Bl. 240.[2]

[2] S. Boiſſerée, Geſchichte und Beſchreibung des Doms von Köln.

Digitized by Google

„dem Steinmetzen, welcher das ganze Werk leitete, wegen seiner belohnenswerthen Dienstleistung, „einen Platz, wo er auf seine Kosten ein großes steinernes Haus erbaut hatte.“ [1]

Die Geschichtschreiber schweigen über diesen Meister Gerhard, wie fast über alle Baumeister des Domes; ich halte ihn für den ersten unter ihnen, und also auch für den Urheber des so erhaben als kunstreich gedachten Entwurfes. Wäre ein anderer der Urheber gewesen, so müßte man annehmen, daß derselbe gleich nach dem Anfang des Baues gestorben sey, was unwahrscheinlich ist. Noch weniger läßt sich vermuthen, daß der Entwurf von irgend einem wenn auch noch so genialen Manne herrühre, welcher nicht selbst praktischer Künstler gewesen wäre; denn der Plan eines so riesenhaften Werkes von einer so reichen und kühnen Zusammensetzung, bis in die kleinsten Theile mit Rücksicht auf die Ausführung berechnet, konnte nur von dem erdacht werden, der durch eigene Erfahrung die genaueste Kenntniß aller technischen Mittel besaß, und die Sicherheit in sich trug, die Erfindungen seines Geistes verwirklichen zu können.

Ich kann deßhalb der Vermuthung nicht beistimmen, welche diesen Plan dem berühmten Naturforscher Albertus Magnus zuschreibt. Man führt als Gründe dafür die tiefe sinnbildliche Bedeutung an, die durch das ganze Gebäude durchgeführt ist, und daß Albertus den Chor der Dominikanerkirche in Köln gebaut habe. Die sinnbildliche Bedeutung aber, so große Bewunderung sie auch verdient, ist an und für sich nichts ungewöhnliches, nur findet man sie selten in solchem Umfang und in so vollkommener Entwicklung künstlerisch angewandt. Das Wesentlichste davon liegt in den Gebeten, Gesängen und Segenssprechungen, die bei der Einweihung aller Kirchen, der kleinsten wie der größten, üblich waren, wie sie es auch noch sind, und welche ich in gedrängter jedoch vollständiger Darstellung mittheilen werde, wenn später von der Einweihung des Domgebäudes die Rede seyn wird. Der Baumeister und ein Paar Gesellen waren die einzigen Laien, welche dieser geheimnißvollen Feierlichkeit in allen ihren Theilen beiwohnen durften, weil man ihre Hülfe dazu brauchte. Sie hatten also Aufforderung genug, sich mit dem Sinn und der Bedeutung derselben bekannt zu machen. In jener Zeit wo alle Jahre eine große Anzahl neuerbauter Kirchen geweiht wurde, fehlte es ihnen auch keineswegs an Gelegenheit, wiederholt an dieser heiligen Handlung Theil zu nehmen. Bei der Entwerfung eines Gebäudes von dem Umfang und der Pracht des kölner Doms, wird überdieß der Bauherr nicht ermangelt haben, den Baumeister von der geistigen Bedeutung seiner Aufgabe zu unterrichten. Es war also keineswegs ein Verdienst, damit bekannt zu seyn, wohl aber war es ein sehr großes, die technischen und künstlerischen Mittel zu finden, um die dargebotenen Gedanken ihrer ganzen Fülle und ihrem innerstem Zusammenhang nach in dem Gebäude bildlich darzustellen, und das vermochte nur ein Mann, der sich ganz und gar mit der Kunst beschäftigte. Von dem wegen seiner

[1] Siehe die Urkunde in dem aus dem vierzehnten Jahrhundert stammenden Kopialbuch des kölnischen Domarchivs gegenwärtig im Archiv zu Darmstadt, S. 92. Die Hauptstelle lautet also: Magistro Gerardo lapicide, Rectori fabrice nostro propter meritoria obsequia nobis facta unam aream latiorem et majorem aliis, prout ibi jacet et comprehendit magnam domum lapideam, quam idem magister Gerardus propriis edificavit sumptibus, duximus concedendam, etc.

Digitized by Google

wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und tiefen Einſichten hochberühmten Albertus Magnus wiſſen wir indeſſen nicht, daß er je die Baukunſt ausübte. Er war Dominikaner Mönch und vom Jahr 1260 bis 1262 Biſchof von Regensburg, zog ſich dann nach Köln in das Kloſter ſeines Ordens zurück, um als Weihbiſchof ganz dem wiſſenſchaftlichen Lehramt zu leben, hier nun baute er im Jahr 1271 den Chor der Kirche,[1] in dem er auch ſeine Grabſtätte erhielt. Er ſtarb im Jahr 1280, und Erzbiſchof Siegfried von Weſterburg, der ihn bei dem Bau großmüthig unterſtützt hatte, ließ in einem Fenſter des Chors deſſen Bildniß mit bezüglicher Inſchrift anbringen. Man ſah dieſelbe noch zu Anfang unſeres Jahrhunderts; aus dieſer Inſchrift aber, wenn man ſie mit andern Bauinſchriften alter Zeit vergleicht, iſt nur zu entnehmen, daß Albertus der Erbauer oder Bauherr des Chors war.[2] Und es folgt eben ſo wenig daraus, daß er ſelbſt der Baumeiſter geweſen, als man Konrad von Hochſteden den Baumeiſter des kölner Doms nennen könnte, während man doch mit demſelben Ausdruck wie jene Inſchrift, alle Tage von ihm ſagt, daß er den Dom gebaut hat.

Nach dieſen und andern Betrachtungen, welche ich hier folgen laſſe, bleibt unter den angegebenen Umſtänden meine Meinung immer für Meiſter Gerhard; dieſer Meiſter Gerhard nun lebte bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, und hinterließ drei Söhne und eine Tochter, alle geiſtlichen Standes, Mitglieder hoch angeſehener Stifte, Abteien und Klöſter. Dieſe ließen im Jahr 1302 über das erwähnte, ihnen nach dem Tode des Vaters zugefallene Haus, eine Schenkungsurkunde zu frommen Zwecken ausſtellen.[3]

Wahrſcheinlich wurde unter Mitwirkung des Meiſter Gerhard die Abteikirche zu Altenberg, anderthalb Meilen von Köln, erbaut. Man befolgte dabei den Plan des Kölner Doms, jedoch mit großer Vereinfachung. Der Erbauer war Graf Adolph von Berg, Schwager des Erzbiſchofs Konrad von Hochſteden; er legte im Jahr 1255 den Grundſtein.[4]

Die Sage bringt zwar auch die Minoritenkirche zu Köln mit dem Dombau in Verbindung; ſie erzählt, die Bauleute des Doms hätten dieſe Kirche, welche im Jahr

---

[1] Gelenius a. a. O. p. 461.

[2] Condidit iste Chorum Praesul qui Philosophorum
Flos et Doctorum fuit Albertus scholaque morum
Lucidus errorum destructor obstaque malorum,
Hunc rogo Sanctorum numero Deus adde iuorum

Gelenius a. a. O. 470 u. f. Hriſter in ſeinem Büchlein über die kölniſchen Weihbiſchöfe: Suffraganei Colonienses 1641. 12°. ſagt zwar S. 67, Albertus Magnus habe den Chor gleichwie der beſte Baumeiſter nach den Grundſätzen wahrer Geometrie gebaut! Chorum . . . tanquam optimus Architectus juxta normam et veras geometriae leges in hanc quam hodie cernimus formam erexit; aber auf dieſe Vermuthung oder eigentlich nur Vergleichung, welche wieder den Bauherrn mit dem Baumeiſter verwechſelt, iſt um ſo weniger Gewicht zu legen, weil Hriſter dieſes Büchlein als Student während einer Krankheit ſeines Oheims Gelenius kompilirte, und dieſer, obzwar er darauf verweiſt, an den Stellen wo er von dem Bau ſpricht, nie ſagt, daß Albertus dabei ſelbſt den Baumeiſter gemacht habe.

[3] Dieſe Urkunde enthält zugleich jene Schenkungs-Urkunde des Domkapitels, ſie findet ſich in den Grundbüchern der Stadt Köln, Schrein. Mirderich a S^to Lupo N. 19, p. 1. Ich theile dieſe Urkunde, wovon ich die erſte Nachricht dem Licentiaten Imhoff in Köln verdankte, im Anhang mit.

[4] Jongelinus Notitia abbatiar. ord. Cistert. p. 17.

Digitized by Google

1260[1] eingeweiht wurde, während ihrer Ruhestunden erbaut. Aber damit soll offenbar nur die außerordentliche Einfachheit dieses sonst großen und wohl angelegten Gebäudes im Gegensatz zu dem außerordentlichen Umfang und der Pracht des Doms bezeichnet werden.

Auch dürfte dieser Gerhard vermuthlich wohl der nämliche seyn, der unter den Stiftern und Wohlthätern des Ursulaspitals in Köln vorkommt, und dort der Werkmeister vom Dom genannt wird. Das Verzeichniß der Stifter findet sich in dem, mit dem Jahr 1396 anfangenden, ersten Band der kölnischen Rathsverhandlungen,[2] und wurde, wie ausdrücklich dabei bemerkt ist, von einem alten Zettel abgeschrieben, der also wohl hundert Jahr früher verfaßt seyn mochte.

Ich habe vielfältig nachgeforscht, aber es ist mir nicht gelungen, nähere Aufschlüsse über diesen Mann zu erhalten, in welchem wir, wenn wir mit Gewißheit wüßten, daß er der Urheber des Entwurfes zu dem Domgebäude wäre, einen der größten Baumeister alter und neuer Zeit verehren müßten.

Daß er Steinmetzenmeister genannt wird, darf keinen Zweifel erregen. Unter diesem bescheidenen Namen finden wir im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, in allen europäischen Ländern, die vorzüglichsten Baumeister und zum Theil auch die ausgezeichnetsten Bildhauer.

Das Handwerk wurde in jener Zeit als Grundlage der Kunst hochgeehrt. Wer sich zum Baumeister bilden wollte, mußte das Steinmetzenhandwerk lernen, und hatte er darin die Meisterschaft erworben, so blieb er durch Satzungen und Gebräuche mit den Steinmetzen enge verbunden. Bei der Kirchenbaukunst fand dies noch ganz besonders statt. Von dem Gedanken ausgehend, daß es eine sehr edle gottgefällige Beschäftigung sey, zu dem Bau der Kirchen Hand anzulegen, und daß es der vereinigten Thätigkeit vieler durch Erfahrung geübter, durch den Geist der Ehre und der Treue geleiteter Arbeiter bedürfe, um die großen, auf die schönste Vollendung und auf die Dauer von Jahrhunderten entworfenen Werke auszuführen, bildete sich eine eigene Brüderschaft, welche sich von den gewöhnlichen Innungen unterscheidend, ausschließlich dem Kirchenbau widmete, und unter der strengen Ordnung gemeinsamer Sitten und Gebräuche, die Regeln der Kunst, mit dem Schatz erworbener Fertigkeiten und Kenntnisse, von Geschlecht zu Geschlecht als Geheimniß überlieferte.

---

[1] Bis sexcentenus post Christum fulserat annus
Bis denusque Sion (ein anderes Kloster in Köln) quando incoluere Minores
Fratres hoc anno meliori sede potiti,
Jecerunt hujus primum fundamina templi,
Quadraginta ingens templi labor hauserat annos
Et sacrat Henricus curiensis Episcopus aedem.

Gelenius a. a. O. S. 471.

[2] S. 172, im Köln. Stadtarchiv. „Dese nageschrevene Rente gehoert in Verselen convent by den preitgern dat nu der studenten Schole is Jnd is vyfs eyne alder tzedulen geschreven . . . . . Meyster Gerart der werkmeister vame doyme besatte VII Schillinge, die ghevent H. Loyfs Kynder van dem erve, dat hie hadde by sent Marien garden in Verselen convent alle jaire, dat is beschreven in der gebuyr huys tzo sent columben, dat gift man half tzo Kirsmissen Jnd half tzo sent Johanns missen." — Dieser ist unter vierzehn Artikeln der fünfte.

Digitized by Google

Bei dieser Gesellschaft fand eine ähnliche Einrichtung statt wie in dem Hausabunde. Die Meister und Werkleute der kleinen Bauwerke wurden denen der größern untergeordnet, und bald verbreitete sich die Brüderschaft gebietsweise über ganz Deutschland. Auch hier scheint Köln das erste Beispiel gegeben zu haben. Der Vorsteher des Domwerks war Obermeister über alle Kirchenbaumeister in den niederdeutschen Landen, und so war es der Vorsteher des Straßburger Münsterwerks, welches neunzehn Jahre nach dem von Köln angefangen wurde, über alle Kirchenbaumeister in den Landen zwischen der Donau und der Mosel. Auf diese Weise war die Hütte der Steinmetzen am kölner Dom der Sitz des Obermeisterthums von Niederdeutschland, und die Hütte am straßburger Münster der Sitz des Obermeisterthums von Oberdeutschland. Später bildete sich ein Obermeisterthum für ganz Deutschland, worin dann Straßburg, weil hier länger mit großer Thätigkeit fortgebaut wurde, Köln den Vorrang streitig machte, so wie in den Handelsverhältnissen es von Seiten Lübecks geschah. Die andern Obermeister hatten ihren Sitz in Wien, Bern und Magdeburg.

Die Ordnung der Steinmetzen-Brüderschaft wurde auf gemeinsamen Tagsatzungen abgefaßt, und von Kaiser und Papst bestätigt. Dr. Christian Ehrmann sammelte, vor der französischen Staatsumwälzung, in seiner Vaterstadt Straßburg wichtige Urkunden und Nachrichten über diese merkwürdige Verbrüderung, die er mir zur Herausgabe abtrat; ich vermehrte sie durch vielseitige Nachsuchungen in Archiven und gelehrten Werken, und wünsche die Sammlung, mit geschichtlichen Erläuterungen begleitet, bekannt zu machen.

Wenn wir das Städteleben betrachten, wie es im dreizehnten Jahrhundert aus dem Schooß des Reichthums und der Freiheit in Handel, Kunst und Gewerbe die schönsten Blüthen entwickelte, so ist leicht einzusehen, daß wir im bürgerlichen und nicht im geistlichen Stande die Erfinder jener bewundernswürdigen Kirchengebäude zu suchen haben. Die Geistlichkeit, bei allem Guten und Trefflichen, welches sie damals für die Bildung, besonders in wissenschaftlicher Hinsicht gewirkt hat, entbehrte doch des freien Elements eines vielfach bewegten Lebens, worin allein die Hervorbringungen der Kunst, wie der Poesie zu einer schönen Reife gedeihen können.

Aber eben dieser blühende Wohlstand der Städte mußte die Herrschsucht und Habgier mancher Fürsten erregen. Die Stadt Köln hatte dies Mißgeschick in hohem Grade, und der anfangs so rasche Fortgang des Dombaues wurde dadurch auf das traurigste gehemmt.

Der Erzbischof Konrad von Hochstaden war früher schon wegen des Münzwesens mit der Stadt in ernsthafte Fehden verwickelt gewesen.[1] Nun da er Richard von Cornwall auf den Kaiserthron erhoben, und er dessen Gegner Alphons von Castilien nicht zu fürchten hatte, schien es ihm leicht, die Herrschaft über die Stadt an sich reißen zu können. Zu dieser Absicht warf er Zwietracht in die Gemeinde, begünstigte arglistig die geringeren Bürger gegen die Geschlechter, beraubte die aus diesen letztern gewählten Schöffen ihres Amtes, legte sie in schwere Haft und

[1] Siehe des gleichzeitigen Stadtschreibers Godefrid Hagen Reimchronik V. 688 u. f.

Digitized by Google

ernannte Weber, Fischer, Brauer und Bäcker zu neuen Schöffen.[1] Der Erzbischof glaubte sich dieser Emporkömmlinge als der geschicktesten Werkzeuge zur Ausführung seiner ehrgeizigen Entwürfe bedienen zu können; allein wenige Jahre nach diesen eigenmächtigen Maßregeln, 1261, ereilte ihn schon der Tod.[2] Sein Nachfolger Engelbert von Falkenburg suchte nun die Unterwerfung der Gemeinde zu vollenden, indem er sich der Thore, die wie vierzehn Burgen die Stadt umkränzten, bemächtigte, und die beiden Gränzthürme, oben und unten am Rhein, stark befestigte. Aber die Bürger vereinigten sich gegen diese Gewaltthätigkeit, und ritterliche Männer aus den alten Geschlechtern an ihrer Spitze, eroberten sie in einem Tage die Thore und Thürme, und mit ihnen ihre Freiheit wieder.[3]

Was auch der Erzbischof aufbot, weder Kirchenbann noch Waffen, weder Zwietracht in der Gemeinde noch Parteiung zwischen den Geschlechtern, nichts vermochte die Stadt aufs neue zum Wanken zu bringen. Mit den Grafen von Jülich und Berg verbunden, trotzte sie allen Bündnissen, die der Erzbischof mit anderen Fürsten gegen sie einging und behauptete muthig die wieder errungene Unabhängigkeit. So dauerte es fast ununterbrochen die ganze Regierungszeit des Erzbischofs hindurch, der im Jahr 1275 starb.[4] Und in den folgenden drei und zwanzig Jahren als Siegfried von Westerburg den kölnischen Stuhl inne hatte, waren die Verhältnisse nur abwechselnd friedlich, bis im Jahr 1288 über die Erbfolge der Grafschaft Limburg die Kriegsflamme fürchterlicher und verderblicher als je auflohderte. Graf Reinold I. von Geldern und Herzog Johann I. von Brabant sprachen beide die Grafschaft an. Mit diesem hielt die Stadt Köln und ihre Bundesgenossen, mit jenem der Erzbischof und die Seinigen. Fast alle niederdeutschen Fürsten waren in diesen Krieg verflochten; er wurde in der Nähe von Köln, bei dem erzbischöflichen Schlosse Worringen, durch eine große blutige Schlacht zum Vortheil des Herzogs von Brabant entschieden.[5] Indessen rächte sich der Erzbischof an der Stadt durch wiederholte Feindseligkeiten und durch einen abermaligen Kirchenbann, der erst nach seinem Tod, im Jahr 1298, aufgehoben wurde.[6]

In diesen unheilvollen Zeiten verloren sich die anfangs so glänzenden Aussichten für den Dombau. Ein solches Werk hätte anhaltenden Frieden und die ganze Fürsorge wohlwollender Fürsten bedurft. Nun mußte Meister Gerhard erleben, daß die Erzbischöfe ihre Schätze in fruchtlosen Kriegen verschwendeten, und was der Folgen wegen noch schlimmer war, daß ihnen die widerspänstige Stadt verhaßt wurde, sie den Palast beim Dom verließen, und ihren beständigen Wohnsitz in Bonn nahmen.

---

[1] Godefrit Hagen a. a. O. V. 1245 u. f. Die Urkunden in Securis ad radicem Cod. diplo. Colon. Nr. 29 u. 30.
[2] Moerkens Conatus chron. ad Catal. Archiep. Colon. p. 127.
[3] Godefrit Hagen Reimchronik, 2621 u. f.
[4] Moerkens a. a. O. p. 130.
[5] Siehe des gleichzeitigen Northoff Chronic. Comit. de Marcka, bei Meibom Rer. Germ. scriptor. tom I. p. 392, und Teschenmacher Annales Cliviae etc. p. 442.
[6] Moerkens a. a. O. p. 133.

Digitized by Google

Obſchon der Dombau ſo großen Schwierigkeiten unterlag, hatte er doch auf die Vervollkommnung der Kirchenbaukunſt überhaupt den günſtigſten Einfluß. Es hatte ſich an dieſem Werk eine Schule gebildet, aus welcher die vortrefflichſten Baumeiſter hervorgingen, die an verſchiedenen Orten Kirchen aufführten, bei denen ſie den Styl und zum Theil ſelbſt den Alles übertreffenden Plan des kölner Dom anwandten. Davon zeugen die in dieſem Zeitraum erbaute Katharinenkirche in Oppenheim, die Wernerskirche in Bacharach, der Dom zu Utrecht und das Münſter zu Straßburg; am meiſten aber der Thurm des Münſters zu Freiburg im Breisgau,[1] deſſen durchbrochener Helm mit wenigen vereinfachenden Abänderungen ganz nach dem Entwurf der kölner Domthürme aufgeführt wurde.

Zwar ſcheint der Bau des Doms in Köln nie ganz ſtill geſtanden zu haben; denn der Kirchenbann erſtreckte ſich natürlich nicht auf die in der Stadt gelegenen erzbiſchöflichen Grundſtücke und Gebäude. Aber die Mittel waren ſo ſehr vermindert, die Thätigkeit war ſo ſehr gelähmt worden, daß nach mehr als vierzig Jahren der Chor, den man zuerſt ausführen wollte, noch nicht ſeine Vollendung erreicht hatte.

Nun vereinigte ſich der Sieger von Woringen, Herzog Johann von Brabant, mit den Grafen Walram von Jülich und Dirk von Cleve, mit der Stadt und den kölniſchen Geſchlechtern, die am hartnäckigſten gegen den Erzbiſchof geſtritten hatten, und gemeinſchaftlich ließen ſie die prächtigen farbigen Fenſter zum Chor verfertigen.[2] Erzbiſchof Wichbold von Holte, Nachfolger des kriegeriſchen Siegfried's von Weſterburg, ermahnte die Gläubigen, jeden der ſeine letzte Willensurkunde ausſtellte, zu Geſchenken für den Bau aufzufordern.[3] Geiſtliche beredte Männer mit offenen Briefen wurden wieder als Sammler ausgeſendet, und ein eigener zur Förderung des Werkes von Männern und Frauen gebildeter Verein, die Brüderſchaft des heiligen Petrus genannt, machte ſich zu jährlichen Beiträgen anheiſchig.[4] Auch führten die, nach dem Tode Rudolphs von Habsburg, häufig auf einander folgenden Kaiſerkrönungen wieder viele Fürſten nach Köln, die reichliche Beiſteuer gaben. So wurde dann endlich der Bau ſo weit gebracht, daß im Jahr 1322, das iſt vier und ſiebenzig Jahre nachdem der erſte Stein gelegt worden, der Chor eingeweihet werden konnte.

Dieſer vollendete Theil, nach Oſten hin gerichtet, nahm ungefähr zwei Fünftel der für das ganze Gebäude beſtimmten Länge ein. Innerhalb umgaben doppelte, von ſchlanken Säulenbündeln geſtützte Nebengänge, das himmelhoch aufſteigende Mittelgewölbe. Außerhalb bildeten die Nebengänge mit ihren einfachen Strebepfeilen und Fenſtern, einen mächtigen ſieben und ſechzig Fuß hohen Unterſatz, auf dem ſich reich mit zierlichem Thurmwerk geſchmückte Widerhalter erhoben, die mit vierfachen Strebebogen den eigentlichen Chor ſtützten.

---

[1] Geſchichte und Beſchreibung des Münſters zu Freiburg von H. Schreiber, S. 18. und Abbildung des Münſters in dem Werk von Moller über dieſe Kirche.

[2] Ihre am Fuß der Fenſter angebrachten Wappen beweiſen es.

[3] Statuta Eccles. Colon. p. 52.

[4] Crombach Hist. S. Tr. Reg. p. 817. sqq.

Digitized by Google

Das über dieſem Prachtbau errichtete Dach hatte eine Decke von Blei, die vermittelſt flacher Zinnlöthungen, mit vielfachen Zierrathen und großen Buchſtaben, welche Verſe auf die drei Könige bildeten,[1] damascirt war, ſo daß das ganze Dachwerk, einem auf Bergeshöhe ſtehenden Zelt ähnlich, an jene Bedeckung der Stifshütte erinnerte, die ſich über das Allerheiligſte ausbreitete. An der Weſtſeite ſchloß man das Chor mit einer leichten Giebelmauer, die bei der Vollendung der Kreuz- und Schiffgewölbe wieder niedergeriſſen werden ſollte, und die bereits aufgeführten erſten Fenſterbogen der Kreuzflügel dienten als Stützen dieſes einſtweiligen Abſchluſſes. Um jedoch dem Chor ſo viel als möglich die Geſtalt einer vollſtändigen Kirche zu geben, errichtete man, nahe an dem Giebel, ein Dachthürmchen, das zum größern Schmucke ganz vergoldet wurde.[2] Später, wenn der Mittelthurm über dem Hauptgewölbe des Kreuzes wäre aufgeführt worden, ſollte auch dies Dachthürmchen wieder abgetragen werden. Zuletzt bildete man oben in der Giebelſpitze noch einen goldenen Stern, um jenes Himmelslicht zu bezeichnen, das den drei weiſen Königen auf ihrem Wege zur Anbetung des göttlichen Kindes vorgeleuchtet hatte; auch ſollte er wie ein Stern des Troſtes und der Hoffnung über dem unvollendeten Bauwerke ſtrahlen, nach dunkeln verhängnißvollen Zeiten ein friedliches fröhliches Gedeihen verheißend.

Als der Chor nun ſo weit vollendet war, beſtimmte der Erzbiſchof Heinrich von Virnenburg den Tag der heiligen Cosmas und Damian, den ſieben und zwanzigſten September 1322, zu der Feierlichkeit der Einſegnung;[3] denn an demſelben Tage war im Jahr 873 die alte Domkirche geweiht worden.

Sämmtliche dem kölniſchen Erzbisthum untergebenen Biſchöfe, die von Münſter, Osnabrück, Minden, Lüttich und Utrecht erſchienen perſönlich oder durch Abgeſandte, mit ihnen alle Aebte, alle Stiftsvorſteher des Sprengels, und die geſammte Geiſtlichkeit der Stadt. Und nun wurde die Einweihung mit allen aus alten Zeiten herſtammenden Gebräuchen vollzogen.[4]

Des Königs Salomon eingedenk, welcher die Bundeslade und die Stiftshütte in den Tempel hatte bringen laſſen, trug man in feſtlichem Zuge die Kaſten mit den Gebeinen der Glaubenszeugen in ein Zelt vor der neuen Kirche. Dieſe war geſchloſſen. Die Bauleute hatten im Innern derſelben einen Altarſtein aufgerichtet, und an den Hauptſäulen zwölf Kreuze gezeichnet, vor denen zwölf Wachslichter angezündet waren.

Nachdem die Kaſten mit den Gebeinen der Heiligen in das Zelt niedergeſetzt worden, zog der Erzbiſchof mit den Biſchöfen und der ganzen Geiſtlichkeit, in weiße Gewänder gekleidet,

---

[1] Nach einer Nachricht des kölniſchen Gelehrten Broelmann, in Crombach Hist. S. Tr. Reg. p. 803.

[2] Nach einer, wie es ſcheint, gleichzeitigen Handſchrift bei Crombach a. a. O. S. 817.

[3] Northoff a. a. O. p. 399. Er war als Abgeſandter des Biſchofs von Lüttich bei der Einweihung zugegen; S. Statuta eccl. Colon. p. 89.

[4] Die folgende Darſtellung derſelben iſt aus alten Ritualbüchern des neunten und zehnten Jahrhunderts genommen, die im Weſentlichen bis auf unſere Zeiten beibehalten werden. Man findet ſie bei Muratori Liturgia romana; Edit. Venit. 1748, tom. II., p. 497. seq., Menardus Sacramentar. Div. Gregorii; Martene De antiquis eccl. ritibus. Vergl. auch des Abts Suger Beſchreibung von der Einweihung der Kirche zu S. Denis im J. 1144, bei Felibien Hist. de S. Denis; preuves, p. 191., und Pontificale Romanum, P. II.

Digitized by Google

und mit ihnen das Volk, unter Gesängen und Gebeten dreimal um das Gebäude; und wie bei der Grundlegung die Gruben, so besprengte der Erzbischof jetzt die Pfeiler und Mauern mit gesegnetem Wasser, und klopfte bei jedem Umzug mit seinem Stab an die Thüre. Als er zum drittenmal anschlug, öffnete sich die Thüre und er trat ein mit den Worten:

Friede sey diesem Hause und allen die darin wohnen;
Friede den Eingehenden und den Ausgehenden!
Hallelujah!

Nur die Bischöfe, die Gehülfen, der Baumeister und ein Paar Baulente begleiteten den Erzbischof. Die übrige Geistlichkeit und das Volk harrten unter Gesang und Gebet vor der Thüre. Der Erzbischof aber und die mit ihm waren, schritten bis zum Altar, und warfen sich dort betend auf die Erde nieder. Sodann wurde Asche auf den Boden der Kirche gestreut, und zum Zeichen, daß es ein Haus der Lehre sey, von welcher Christus der Anfang und das Ende, das *A* und Ω ist, schrieb der Erzbischof mit seinem Stabe, der ganzen Länge des Bodens nach, sämmtliche Buchstaben des Alphabets in die Asche. Von dem Südostwinkel bis zum Nordwestwinkel schrieb er das griechische, von dem Nordost- bis zum Südwestwinkel das lateinische Alphabet, so daß die Buchstaben ein in schrägen Linien sich durchschneidendes Kreuz bildeten.[1] Hierauf wurde der Altar mit geweihtem Wasser besprengt, und der allmächtige Schöpfer und Baumeister des Weltalls angerufen, daß er dem Hause Dauer und Festigkeit verleihen, die Geister der Bosheit davon entfernen und die Engel des Friedens darin möge wohnen lassen. Nach dem nun folgenden dreifachen Umzug im Innern, während dem der Boden und die Wände mit geweihtem Wasser benetzt wurden, stellte sich der Erzbischof in die Mitte des Gebäudes, besprengte es kreuzweise nach den vier Weltgegenden und flehte den Geist des Herrn an, auf diese ihm geheiligte, der Ehre des heiligen Kreuzes und dem Andenken des heil. Petrus gewidmete Wohnung herabzusteigen, und sie mit seiner Herrlichkeit zu erfüllen. Zuletzt trat er wieder vor den Altar und bereitete mit Hülfe des Baumeisters den Stein und Mörtel, um die Gebeine der Heiligen in den Altar zu verschließen, die hier niedergelegt werden sollten, zum Andenken an die Gräber der Glaubenszeugen, über denen, wie über dem Grabe des Heilandes, die ersten Christen ihre Altäre errichtet hatten.

Dies war die erste Abtheilung der Feierlichkeit. Die zweite fing mit einer Rede an, die der Erzbischof zu dem vor der Thüre versammelten Volke hielt, von der Bestimmung des Gebäudes, und daß jeder Christ ein Tempel Gottes seyn müsse.[2] Alsdann holte man die Gebeine der Heiligen; viele Lichter und Rauchfässer begleiteten den Zug, das Volk strömte nach, und in den allgemeinen Gesang einstimmend, füllte es zum ersten Mal die neue Kirche.

---

[1] In der Vorschrift des Pontificale Romanum findet sich der eben nicht sehr erhebliche Unterschied, daß die beiden Alphabete in umgekehrter Richtung, das griechische von Nordwest nach Südost und das lateinische von Südwest nach Nordost, also von dem Eingang nach dem Altar hingeschrieben werden sollen.

[2] Paulus an die Corinth. Kap. 3, v. 16.

Bei einer ſo feſtlichen Gelegenheit durfte keine Erinnerung fehlen, die geeignet war, die Betrachtung der Gläubigen auf den Urſprung des wahren Gottesdienſtes und auf die geheimnißvolle Bedeutung des Ortes zu lenken. Das hatten weiſe Vorfahren ſchon ſeit Jahrhunderten angeordnet. So wurde es auch jetzt gehalten: der Erzbiſchof, nachdem er unter dem Beiſtand des Baumeiſters einiges von den Gebeinen der Heiligen in den Altar eingemauert hatte, gedachte jener Altäre, die Abel, Noah und Abraham aufgerichtet, des Steines, den Jakob geſalbt hatte, und goß heiliges Oel auf den Altar. Doch nicht nur dieſer, ſelbſt das Gebäude ſollte geheiligt werden als Sinnbild des himmliſchen Jeruſalems, zu dem der Altar der Haupt- und Eckſtein wäre. In dieſer Beziehung waren die zwölf Kreuze und Lichter an den Säulen angebracht. Der Erzbiſchof beſtrich nun jedes dieſer Kreuze mit heiligem Oel, während von der Gemeinde der Geſang angeſtimmt wurde:

Alle deine Mauern werden von Edelſtein ſeyn;
Und die Thürme Jeruſalems werden von koſtbarem Geſtein erbaut werden.
Die Thore Jeruſalems werden von Saphir und Smaragd erbaut werden,
Und der ganze Umfang ſeiner Mauern von Edelſtein. [1]

Der Hauptgedanke, daß die chriſtliche Gemeinde ein lebendiges Gebäude iſt, von welchem Chriſtus der Eckſtein und alle Gläubigen Glieder ſind, [2] ſollte durch die Kirchweihe tief eingeprägt werden; daher, als man Feuer und Weihrauch auf dem Altar anzündete, wurde der Brandopfer des Moſes und Salomon nur gedacht, um zu erinnern, daß nach dem neuen Bunde das Opfer allein in dem geiſtigen Feuer des Glaubens beſtehe. [3] Zuletzt reinigten die Gehülfen des Erzbiſchofs den ſo geheiligten Altarſtein und bekleideten ihn mit weißen Tüchern zu einem Tiſch für das Gottesamt und Abendmahl, welches als dritte Handlung die hohe Feierlichkeit beſchloß.

Von nun an ertönte der wohlſchallende Chor täglich von Pſalmen und Geſängen. [4] Die Freude über die endlich ſo weit gelungene Vollendung flößte neuen Muth ein, man ſchritt mit friſcher Thätigkeit zur Fortſetzung des Baues, und begünſtigte auf alle Weiſe die Sammler des Werks und die zu Beiträgen verbundene Brüderſchaft des heiligen Petrus. Der Erzbiſchof [5]

---

[1] Menardus a. a. O. p. 196; Martene a. a. O. p. 263 u. 283; Antiphonale P. II. Vergl. auch Apokal. Kap. 21. V. 18.
[2] Martene a. a. O. p. 264; Paulus an d. Epheſ. Kap. 2. V. 19; Petrus Epiſt. I. Kap. 2. V. 4.
[3] Muratori Liturgia Rom. II. p. 484; Martene a. a. O. p. 281.
[4] Eine alte, außerhalb über einem der Eingänge zur Domkirche angebrachte Inſchrift, welche das Jahr der Grundlegung und der Einweihung, letzteres aber irrig als 1320, angibt, ſchließt mit ähnlichen Worten:

Anno Milleno bis C. quater X. dabis octo,
Dum colit assumptam Clerus populusque Mariam,
Praesul Conradus ab Hochstaden Generosus
Ampliat hoc Templum lapidem locat ipse primum,
Anno Millesimo ter C. Vigena que junge,
Tunc novus iste Chorus coepit resonare sonorus

Gelenius. a. a. O. p. 232.
[5] Statuta Eccl. Colon. an. 1327, p. 97; an. 1339, p. 135, 139.

Digitized by Google

und der Papſt[1] beſtätigten die ſchon früher dieſem Vereine zugeſicherten geiſtlichen Vortheile. Am meiſten Werth wurde darauf gelegt, daß jeder, der zu der Brüderſchaft gehörte, trotz dem Interdict, welches damals wegen der Händel zwiſchen dem Kaiſer Ludwig von Baiern und dem Papſte, häufig und lang über ganze Orte und Landſchaften verhängt war, Anſpruch auf ein feierliches Begräbniß hatte. Der kleinſte jährliche Beitrag wurde zu einem kölniſchen Simmer Waizen, oder zu ſechs Stüber beſtimmt; damit aber auch Arme Theil nehmen könnten, wurde von dieſen das Geringſte angenommen.[2]

In dieſer Zeit, im Jahr 1331 kam Petrarca nach Köln, auf einer Reiſe, die er von Avignon nach Paris unternahm und durch Flandern und Brabant, über Köln und Lyon zurück machte. Der neu gebaute hochaufſtrebende Dom flößte ihm die größte Bewunderung ein, er ſchrieb darüber an ſeinen Freund und Beſchützer den Cardinal Johannes Colonna,[3] „ich ſah in dieſer Stadt den ſchönſten Tempel, obwohl er noch unvollendet iſt; welchen ſie nicht ohne Grund den höchſten nennen!“

Die Neigung, für den Dombau beizuſteuern, muß ſehr groß und allgemein geweſen ſeyn, denn ſie wurde vielfältig von Betrügern mißbraucht. Perſonen von geiſtlichem und weltlichem Stande, ſelbſt vom weiblichen Geſchlechte zogen mit falſchen Briefen oder auch mit Kreuzen, Bildern und Kelchen umher, und wußten unter dem Vorwand, für das Domwerk zu ſammeln, ſich reichliche Gaben zu verſchaffen. Der Erzbiſchof Wilhelm von Gennep war genöthigt im Jahr 1357 dagegen Verordnungen zu erlaſſen. Zugleich mußte er die Pfarrer und Vorſteher der Kirchen ermahnen, daß ſie die anvertrauten Geſchenke und Vermächtniſſe nicht vorenthalten möchten.[4]

Dieſer Erzbiſchof ließ einen, der Würde des Gebäudes angemeſſenen Hauptaltar von ſchwarzem Marmor in Geſtalt eines einfachen, über fünfzehn Fuß langen und ſieben Fuß breiten Tiſches errichten, welcher an den vier Seiten mit hocherhabenem Bildwerk von weißem Marmor umgeben wurde; auch ließ er die Bilder der zwölf Apoſtel, des Chriſtus und der Maria, von vergoldetem Silber verfertigen, um damit an feſtlichen Tagen den Altar zu ſchmücken. Zudem wurden an den vier Ecken des Altares in geringer Entfernung von demſelben noch vier eherne Säulen errichtet, auf welchen Engel ſtanden, die Wachslichter emporhielten.[5] Der Künſtler, dem der Erzbiſchof die Verfertigung dieſer Werke auftrug, iſt unbekannt; daß aber ſeine Wahl auf den geſchickteſten gefallen, der zu damaliger Zeit in Köln blühte, iſt kaum zu bezweifeln. Und dies möchte wohl jener Bildhauer geweſen ſeyn, von dem Lorenz Ghiberti, der kunſtreiche

---

[1] Ebendaſelbſt, an. 1327, p. 106.

[2] Ebendaſelbſt, an. 1357, p. 173.

[3] In dem zweiten Brief an denſelben: Vidi templum urbe media pulcherrimum quamvis incompletum, quod haud immerito summum vocant, Petrarca opera Epistol. familiar. IV.

[4] Statuta Eccl. Colon. p. 174. 176.

[5] Winheim Sacrarium Aggrippinae. p. 43; Crombach a. a. O. p. 800. 823, und in der Dedica t., tom. I.; Gelenius a. a. O. p. 239 und 253.

Verfertiger der ehernen Thüren an der Taufkapelle zu Florenz mit ſo großem Lobe ſpricht. Er hatte viele Werke deſſelben geſehen, und rühmt von ihm in ſeinen Denkſchriften, er ſey in der Kunſt höchſt vortrefflich, ja vollkommen, und überhaupt ſehr unterrichtet geweſen. Dieſer kölniſche Künſtler war zuletzt in Dienſten des Herzogs von Anjou und begleitete denſelben nach Italien. Als nun der Herzog auf ſeinem unglücklichen Zuge gegen Neapel in der größten Bedrängniß eine ſchöne goldene Tafel und andere goldene Bildwerke zerſchlagen ließ, und der Meiſter ſah, wie das Schönſte, was er erſonnen, gemeinem Bedürfniß geopfert, die Frucht vieljähriger Anſtrengung auf einmal vernichtet wurde, ergriff ihn der Gedanke der Nichtigkeit alles menſchlichen Beſtrebens und trieb ihn in die Einöde. Doch auch hier war ſeine Wirkſamkeit nicht ganz verloren; von ſeinem großen Ruf angezogen, ſuchten ihn viele junge Leute in der Einſamkeit auf, um von ihm die Regeln der Kunſt zu erlernen. Durch dieſe Jünglinge erhielt denn auch Ghiberti Kunde über den der Welt entflohenen Künſtler. Er ſtarb als Einſiedler, in hohem Alter, zur Zeit des Papſtes Martin V., alſo um das erſte Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts.[1]

Man dürfte wohl annehmen, daß derſelbe kölniſche Künſtler die Bildwerke zu dem prächtigen Tabernakel im Dom gearbeitet habe, wenn etwa dieſes Werk nicht einer ſpätern Zeit angehört.

Thurmartig, über ſechszig Fuß hoch mit der größten Zierlichkeit aufgebaut, und mit unzähligen Bildern geſchmückt, ſtand es an der Nordſeite des Hauptaltars, in einer der Bogenſtellungen, welche den Chor umſchließen. Im Jahr 1766 wurde dieſes ſtaunenerregende Denkmal durch die Neuerungsſucht einiger Domherren in Stücke zerſchlagen. Der ehrwürdige, in Kunſtbeſtrebungen für unſre gemeinſame Vaterſtadt zum Greis gewordene Profeſſor Wallraf, ſchilderte mir die Schönheit dieſes Werkes[2] immer mit der lebhafteſten Begeiſterung.

Jener Bildhauer war nicht der einzige kölniſche Künſtler, der im vierzehnten Jahrhundert auswärts mit Ruhm genannt wurde. Vor allen und am meiſten zeichnete ſich Johann Hültz aus, indem er die obere Hälfte des von Erwin von Steinbach begonnenen ſtraßburger Münſterthurmes nach einem neuen, von ihm entworfenen Plan erbaute. Er brachte das unausſprechlich kunſtreiche Werk im Jahr 1365 bis zu dem Anfang des Helmes.[3] Dieſer wurde im Jahr 1439 von einem Baumeiſter deſſelben Namens vollendet, der im Jahr 1449 ſtarb,[4] und wahrſcheinlich

---

[1] Wir verdanken die Kenntniß dieſer Nachricht von dem kölniſchen Künſtler dem um die Geſchichte der Bildhauerei in Italien viel verdienten Grafen Cicognara (Storia della scultura. Ed. fol. vol. I. p. 368). Der Verfaſſer fehlt jedoch den Künſtler irrig in das dreizehnte Jahrhundert. Er hat überſehen, daß die jungen Leute, welche dem Ghiberti von dem alten Künſtler erzählten, dieſen in der Einſamkeit *beſuchten*, ſo wie auch, daß die von dem Herzog von Anjou erwähnten Umſtände ganz auf Ludwig I. und ſeinen im Jahr 1382 unternommenen Feldzug paſſen. Vergleiche Hiſtoire généeale de Provence, tom. III, p. 243—250.

[2] Einige kleine Bruchſtücke davon befinden ſich in ſeiner Sammlung.

[3] Auszug aus dem Archiv der Steinmetzen-Brüderſchaft in Straßburg, in den Chemanniſchen Papieren. Vergl. die Elſaßiſche Kronik von Königshoven, 1386 geſchrieben, S. 275, und Beſchreibung des ſtraßburger Münſters von Schadaeus, 1617, S. 16.

[4] Inſchrift des nun zerſtörten Grabſteins, im ſtraßburger Münſterbüchlein von 1744, 8. S. 25, und Grandidier Essais sur la cathédrale de Strasbourg, p. 49.

Digitized by Google

ein Sohn oder Enkel des erſten war. Sodann baute im Jahr 1369 ein Meiſter Johann von Köln die beiden großen Kirchen in Campen am Zuyderſee,[1] und zwar benutzte er bei der Marien-Kirche den Plan des kölner Doms,[2] welcher muſterhafte Entwurf zu derſelben Zeit auch bei der Erbauung der Domkirche zu Prag diente; und wenn bei dem Dom zu Metz dies nicht eigentlich der Fall war, ſo zeigt dieſe herrliche Kirche doch nicht minder den Einfluß der kölniſchen Bauſchule.

Die Vorſteher einer ſo ausgedehnt wirkenden Schule hätten in rühmlichem Andenken erhalten werden ſollen! Aber es iſt aus dem ganzen vierzehnten Jahrhundert auch nicht der Name eines Einzigen auf uns gekommen.

Selbſt von der Fortſetzung des Dombaues haben wir kaum andere Kunde, als die wir aus dem Gebäude ſelbſt entnehmen. Nach der Vollendung des Chors ſcheinen die Arbeiten raſch vorgerückt zu ſeyn, ſo daß man die Säulen des Kreuzes bis zu den Kapitälen der Nebengänge aufführte, und die Thüre zu dem nördlichen Kreuzflügel anlegte; welcher Raum dann, einſtweilen mit einem Dache bedeckt, zu einer Vorhalle mag gedient haben. Auch arbeitete man an dem Schiff und vorzüglich an der Aufführung eines der beiden mächtigen Hauptthürme.

Die Thätigkeit der Bauleute wurde jedoch bald wieder gelähmt; die bei dem Sammeln der Beiträge ſich wiederholenden Mißbräuche, wodurch der Erzbiſchof Friedrich von Saarwerden gezwungen wurde, im Jahr 1370 alle von ſeinen Vorgängern erlaſſenen Sammlerbriefe für ungültig zu erklären,[3] ſchreckte gewiß viele von ferneren Schenkungen ab. Auch erneuerten ſich von Zeit zu Zeit die Streitigkeiten und Kriege zwiſchen dem Erzbiſchof und der Stadt, und den benachbarten Fürſten. Ja, Theoderich von Moers, welcher der Kirche, von 1414 bis 1463, acht und vierzig Jahre lang vorſtand, führte ſo viele Kriege und erſchöpfte dadurch ſo ſehr den erzbiſchöflichen Schatz und das Land, daß bei ſeinem Tode das Domkapitel mit den Ständen zuſammentrat und ſich mit ihnen vereinigte, von nun an jedem zu erwählenden Erzbiſchof einen Eid abzunehmen, daß er nie ohne ihre Einwilligung weder Krieg führen, noch Güter der Kirche veräußern oder verpfänden, noch Abgaben ausſchreiben wolle.[4]

Indeſſen war zur Zeit des Theoderich von Moers der Bau des ſüdlichen Thurmes bis zu dem dritten Geſchoß vorgerückt. Im Jahr 1437 wurden nämlich die Glocken aus dem, neben dem Chor ſtehenden, alten hölzernen Thurm in den neuen verſetzt.[5] Die großen Glocken ließ man neu gießen, und im folgenden Jahr aufhängen. Der Krahn, mit dem man die Bauſteine hinaufzog, wurde nun nach Art der Krahne, die man zum Ausladen der Waaren an Flüſſen errichtet, mit einem Dach verſehen, und diente ſo den Glocken zur Decke.

[1] Hist. episcop. Daventriensis, p. 112; in Hist. episcopat. Foederati Belgii, tom. II.

[2] Ich verdanke dieſe Nachricht einem zuverläſſigen Kunſtfreunde, J. Nolten, in Aachen, welcher eine Zeit lang in Campen und mehrere Jahre in Köln wohnte.

[3] Statut. eccl. colon. p. 186.

[4] Moerkens a. a. O. p. 149.

[5] Die Cronica von der hilligen Stadt Coellen, S. 305.

Digitized by Google

Ein Gemälde der heiligen Barbara, welches Johann von Eyck im Jahr 1437 verfertigte, scheint sich auf diesen Thurmbau zu beziehen.[1] Es ist auf diesem Bilde ein dem kölnischen Domthurme sehr ähnlicher mit einem Krahn versehener Thurm abgebildet, an dem die Werkleute beschäftigt sind, das zweite Geschoß zu vollenden. Ich möchte daraus schließen, daß Johann von Eyck in jenem Jahr die Stadt Köln besucht, und den Bau, den er dort gesehen, auf eine sinnreiche Weise zu dem Bilde benutzt habe.

Damals war Nicolas von Buren (oder Beuren, einem Städtchen im Geldrischen) Dombaumeister; und unter ihm war einer Namens Christian, Aufseher oder Polier des Werks.[2] Mit diesem Meister Nicolas traf die Zunft der Steinmetzen in Köln, im Jahr 1424, eine freundliche Uebereinkunft, nach welcher seine Lehrknechte für einen rheinischen Gulden in die Zunft sollten aufgenommen werden, während die übrigen Steinmetzen zwei Gulden erlegen mußten; doch sollte dies nur bis zum Tode des Meister Nicolas[3] dauern, der im Jahr 1445 erfolgte.[4]

Ob die Vergünstigung nachher aufhörte, habe ich nicht finden können. Auf jeden Fall liefert sie einen schönen Beweis von der großen Achtung, in der die Kirchenbauleute wegen ihrer größern Kunstfertigkeit standen, und welche treffliche Schule noch immer die Steinmetzenhütte am kölnischen Dome war.

Das rühmlichste Zeugniß hiervon gab jedoch der Bischof Alphons von Burgos, da er bei seiner Rückkehr von dem Concilium zu Basel, im Jahr 1442, den Meister Johann und dessen Sohn Simon von Köln, mit nach Spanien nahm, um die Thürme seiner Domkirche zu vollenden. Diese beiden Baumeister hatten auch wirklich das Glück, die beiden Thürme zu Burgos, und zwar die Helme derselben nach dem Muster des kölnischen Entwurfs auszuführen. Sie erbauten außerdem noch die prächtige Karthause zu Miraflores bei Burgos.[5]

Auf eine ähnliche aber ausgedehntere Weise, wie zu Burgos, wurde in dieser Zeit der Entwurf des kölner Doms in Frankreich benutzt. Hier baute man, in der Nähe von Chalons an der Marne, eine Wallfahrtskirche unsrer lieben Frauen zum Dornbusch,[6] woran nicht nur die beiden Thürme, sondern das Ganze, mit einigen Veränderungen in kleinerm Maaßstab, dem Entwurf des kölner Doms nachgebildet wurde. Es ist nur zu bedauern, daß nicht auch der edle, großartige Styl des Doms in der Ausführung dieses Gebäudes beibehalten wurde,

---

[1] Das Bild wurde 1767 gestochen. Es war damals im Besitz des Joh. Enschede in Harlem; jetzt befindet es sich in der Sammlung des Herrn F. van Erdorn im Museum zu Antwerpen.

[2] Nach einem gleichzeitigen Verzeichniß der St. Peter's Brüderschaft, bei Crombach a. a. O. p. 834.

[3] Die Urkunde im kölnischen Stadtarchiv, als Zusatz zu dem Amtsbrief der Steinmetzenzunft vom Jahr 1402. Ich theile sie im Anhang mit.

[4] Auszug aus dem Archiv der Steinmetzenzunft in Köln, in den Akten eines Prozesses zwischen den Steinmetzen und Malern vom Jahr 1616, welche ich aufgefunden habe.

[5] Siehe die von jenem Bischof Alphons geschriebene Anacephalaeosis regni Hispan.; in Hispan. illustr. I, p. 282; Florez Espanna Sagrada, tom XXVI, p. 388; tom. XXVII, p. 554; Pons Viage de Espanna, tom. XII. p. 48. 54.

[6] Notre-Dame de l'Epine.

Digitized by Google

und daß, in neuester Zeit, eine der durchbrochenen Thurmspitzen einem Telegraphen hat weichen müssen. Die Geschichte erzählt, ein Engländer, Namens Patriz, habe den Plan zu dieser Kirche gemacht.[1] Wenn hier nicht ein Deutscher mit einem Engländer verwechselt worden ist, so folgt, daß der Engländer ein Schüler der kölnischen Bauschule war. Der Baumeister Anton Guichard, dessen Namen ich in einer etwas undeutlichen Inschrift mit der Jahreszahl 1497 an einer der Säulen des Chors fand[2] vollendete die Kirche im Jahr 1529.[3]

Doch ich kehre wieder zu dem Bau des kölner Doms zurück. Hier folgte nach dem Tode des Meisters Nicolas von Buren, Meister Konrad Kuyn.[4] Zu dessen Zeit scheinen die beiden größeren Glocken Schaden gelitten zu haben; denn sie wurden in den Jahren 1448 und 1449 abermals gegossen, eine zu zwölftausend Pfund und eine zu zwei und zwanzigtausend vierhundert Pfund. Beide sind noch vorhanden, die letztere gehört zu den größten in Deutschland; sie wurde zuerst gegossen und zwar von Heinrich Brodermann und Christian Cloit, die kleinere verfertigte Johannes de Vechel.[5]

Auf der Tagsatzung, welche die Steinmetzenbrüderschaft im Jahr 1463 in Regensburg hielt, um ihre alt herkömmliche Ordnung zu erneuern, wurde dem Meister Konrad als Werkmeister des Doms von Köln abermals das Obermeisterthum über das Gebiet von Niederdeutschland zuerkannt.[6]

Unter ihm wurde wohl nur wenig an dem südlichen Thurm, und einiges an dem Schiff weiter gebaut; der nördliche Thurm blieb bei seiner ersten, nur etwa sieben und zwanzig Fuß hohen Anlage. Meister Konrad starb im Jahr 1469;[7] dieses war auf einer nun halb verstümmelten Tafel verzeichnet, welche sich an einer Säule in der nördlichen Nebenhalle des Chors gegen den Ausgang ins Kreuz befindet.[8] Es ist das einzige Denkmal eines Baumeisters im Dom.

Auf Meister Konrad scheint Meister Johann von Frankenberg gefolgt zu seyn; man las seinen Namen mit denen seiner beiden Vorgänger in einem, dem funfzehnten Jahrhundert angehörigen Verzeichniß der Brüderschaft des heiligen Petrus.[9]

Sonst wurde mir von den Bauleuten des Doms nur noch der Polier, Meister Heinrich bekannt, welcher schon im Jahr 1478 bei der Steinmetzenzunft beeidigt gewesen seyn soll, und unter dem Jahr 1509 noch in einem ihrer Bücher vorkam.[10]

---

[1] Baugier Mémoires historiques de la Champagne, tom. I, p. 270. 274.

[2] L'an mil (I) V° et XCVII Guichart. Anthonis. col. sacer. nor. actec. (Collegii sacerdotalis nostri architectus?)

[3] Baugier p. 273.

[4] Auszug aus dem Archiv der Steinmetzenzunft in Köln; a. a. O.

[5] Die Inschriften auf den Glocken beurkunden es; vergl. die Cronica von der hilligen Statt Coellen, Bl. 310, wo das Jahr 1447 für die Verfertigung beider Glocken angegeben ist.

[6] Handschrift der Steinmetzen-Brüderschaft-Ordnung.

[7] Auszug aus dem Steinmetzen-Archiv in Köln, a. a. O.

[8] Anno Dñi MCCCCLX ... die XXVIII Januarii .... biit ..... vir mgr coñ Kuyn mgr ojs hs Ecce c° ala rqscat ... pace añ.

[9] Crombach a. a. O. p. 834.

[10] Auszug aus dem Archiv der Steinmetzen-Zunft in Köln, a. a. O.

Digitized by Google

Dieser Meister Heinrich leitete ohne Zweifel die Arbeiten, die im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts an dem Dom ausgeführt wurden. Das Schiff war bis zur Kapitälhöhe der Nebengänge vollendet; nun wölbte man die nördliche Nebenhalle, baute den sich mit ihr verbindenden Theil des nördlichen Thurmes so weit, als es zu diesem Zwecke nothwendig war, und schmückte die Halle mit gemalten Fenstern.

Der Erzbischof Herrmann von Hessen und sein Nachfolger Philipp Graf von Daun, das Domkapitel, die Stadt und mehrere vornehme Häuser vereinigten sich, die Fenster von den geschicktesten Künstlern verfertigen zu lassen,[1] und so kam, bei der damals aufs höchste ausgebildeten deutschen Malerkunst ein Werk zu Stande, das in jeder Hinsicht die Krone der Glasmalerei zu nennen ist.

Wie die Sonne am Abend eines gewittervollen Tages noch einmal ihren farbenreichen Glanz über die Erde verbreitet, so sollte die ganze Zauberpracht der Glasmalerei noch über das große Bauwerk strahlen.

Es wurde von der Zeit an nicht weiter fortgebaut. Und seit dreihundert Jahren steht nun schon das unterbrochene Werk; ein doppeltes Denkmal des erhabensten Geistes, des beharrlichsten Willens und kunstreichsten Vermögens, und zugleich der Alles störenden Zwietracht; ein Sinnbild der gesammten Geschichte des deutschen Vaterlandes.

So schrieb ich im Jahr 1821. Seitdem hat sich eine neue Entwickelung in der Geschichte des kölner Doms ergeben.

Während jener drei Jahrhunderte wo der Bau still gestanden, hat das Domgebäude eigentlich keine Geschichte mehr gehabt; es war für dieses wie für alle Werke altdeutscher Kunst die Zeit der Vernachlässigung, der Verunstaltung ja zum Theil der Zerstörung. Als in dem Jahr 1794 das Land eine Beute der Franzosen wurde, gerieth der Dom vollends in Verfall; denn weil die Kirche ein Reichsstift war, wurden sämmtliche Güter derselben in Beschlag genommen, und als im Jahr 1801 die Aufhebung des Erzbisthums erfolgte, verlor sie gar alle Aussicht, die Mittel zum Baununterhalt wieder zu erlangen. Es waren nämlich bei dem kölner Dom nicht, wie bei den Domkirchen von Mailand und Straßburg, die für den Baununterhalt bestimmten Güter in alten Zeiten schon von den Pfründegütern gesondert, unter die Verwaltung einer städtischen Behörde gestellt und dadurch vor den Stürmen der Staatsumwälzungen gesichert worden. Daher hatte die kölner Domkirche das eigene Schicksal, daß bei der Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung, wo die Kirchen das zur Bestreitung des Gottesdienstes und des Baununterhaltes bestimmte Vermögen, in sofern es noch vorhanden

[1] Ihre Wappen, und die Bildnisse der beiden Erzbischöfe in den Fenstern beweisen es; in einem derselben kommt die Jahrzahl 1509 vor; Erzbischof Herrmann starb 1508: Moerkens a. a. O. p. 152 und 195.

Digitized by Google

war, zurückerhielten, ſie die am meiſten bedurfte, von allen Kirchen die ärmſte wurde. — Im Jahr 1811, im Jahre der höchſten Macht und des größten Glanzes den Kaiſer Napoleon erreicht hat, kam er nach Köln; damals veranlaßte ich, daß der Stadtrath einen ausführlich begründeten Antrag um eine jährliche Unterſtützung von 40,000 Franken, etwas über 10,000 Thaler, für das Dombauweſen, in die Vorſtellung der Gemeindebedürfniſſe aufnahm. Aber obwohl die Sache einigermaaßen die Aufmerkſamkeit des gewaltigen Mannes erregte, welcher die Vollendung des Mailänder Doms angeordnet hatte, ſo blieb doch der Antrag ohne Erfolg. Und Alles was bis zum Befreiungsjahr 1814 unter der Herrſchaft der Fremden geſchah, beſchränkte ſich auf die Wiederherſtellung der jahrelang ihrer Bleibedeckung beraubt gebliebenen Dachrinnen und auf die nothdürftigſte Erhaltung des Dachwerks überhaupt. Der Dachdeckermeiſter war damals der erſte und wichtigſte Baubeamte am Dom!

Unterdeſſen hatte der Umſchwung des Geiſtes, welcher der Erhebung Deutſchlands vorherging, die Aufmerkſamkeit auf die alt-vaterländiſchen Denkmale und ſo auch auf den Dom von Köln gelenkt. Meine Bemühungen, durch Meſſung und Zeichnung einen Begriff von dieſem erhabenen Bauwerk und ſeiner Vollendung zu geben, hatten unerwarteten Beifall gefunden. Als nun endlich die Zeit der Befreiung gekommen, und das Land am Niederrhein unter die Herrſchaft von Preußen getreten war, ſprachen ſich viele der einflußreichſten Männer für eine umfaſſende Wiederherſtellung und ſelbſt für den Fortbau der Domkirche aus. Am günſtigſten wirkte die Begeiſterung des für alles Hohe und Edle empfänglichen Kronprinzen, welcher gleich nach dem Friedensſchluß im Jahr 1814 das ehrwürdige Gebäude beſucht und bewundert hatte.

Schon im Jahr 1816 wurde Schinkel von der königlichen Regierung zur Unterſuchung des Bauſtandes und zur Beantragung der für denſelben erforderlichen Maasregeln nach Köln geſandt. Dieſer ausgezeichnete Künſtler, welcher ſich um die Wiederbelebung der bildenden Kunſt und namentlich der Baukunſt in Deutſchland ein unſterbliches Verdienſt erworben, iſt als oberſter Baubeamter des Königreichs auch für den kölner Dom bis an ſein Lebensende thätig geweſen. Er überzeugte ſich, daß der Verfall dieſes rieſenhaften Gebäudes auch im Steinwerk viel größer war, als man erwartet hatte, und daß eine durchgreifende Herſtellung deſſelben unternommen werden mußte, welche außerordentlichen Aufwand in Anſpruch nahm.

Anfangs konnte nur die drohende Gefahr beſeitigt werden; man trug den kleinen Thurm des großen Chordachs ab, welcher wankend geworden war, und durch ſeine Bewegung verderblich auf das Dach, ſomit auch auf das Gewölbe und den Giebel des weſtlichen Chor-Endes wirkte. Hierin und in der Verbeſſerung des vielen durchaus ſchadhaften Dachwerks und Waſſerlaufs am Chor, beſtanden die erſten Arbeiten. Bald nachher fand ſich, daß der Krahn, welcher mit ſeinem Dach dem ſüdlichen Thurm zur Bedeckung diente, auch ganz ſchadhaft geworden war. Die Einwohner von Köln gewöhnt an dieſes alte Wahrzeichen ihrer Stadt, und wie im Vorgefühl, daß der ſo lange ſtill geſtandene Bau doch noch einmal weiter fortgeſetzt werden würde, gaben freiwillig Beiträge; ja ein alter Ehrenmann, von Klespe, einer der letzten

Bürgermeiſtee aus der Zeit der freien Reichsſtadt vermachte eine anſehnliche Summe zur Erneuerung des Krahns, und im Jahr 1819 kam ſie zu Stande.

Die königliche Regierung hatte einſtweilen wichtigere Angelegenheiten verfolgt; König Friedrich Wilhelm der Dritte traf im Jahr 1821 eine Uebereinkunft mit dem Pabſt zur Wiederherſtellung des Erzbisthums, und ſtattete daſſelbe mit würdigem Aufwand aus. Von dieſem Zeitpunkt an wandte die Regierung fortwährend ihre Sorgfalt auf das Gebäude; ſie ſtellte ausſchließlich für die an demſelben nöthigen Arbeiten einen Baumeiſter, den Bauinſpektor Ahlert, an. Es wurden im Jahr 1824 zur Beſtreitung der Koſten auf fünf Jahre, für jedes zwanzig tauſend Thaler bewilligt, und im folgenden Jahr, wo die Einſetzung des neuen Erzbiſchofs Ferdinand Auguſt, Grafen von Spiegel, ſtattfand, führte man die von alten Zeiten herkömmliche Domſteuer wieder ein. Auf dieſe Weiſe kamen bedeutende Mittel zuſammen, wodurch es möglich wurde, das große Dach und die Bleibedeckung deſſelben ganz zu erneuern, die Fenſterbogen und Geſimſe an der nördlichen Seitenhalle des Schiffs, ſo wie die darin befindlichen Glasmalereien wieder herzuſtellen und die als Stützen des weſtlichen Chor-Endes dienenden Fenſter des Kreuzes größtentheils herunter zu nehmen und neu aufzubauen. Zu der letzten Arbeit waren Gerüſte von mehr als hundert und ſechzig Fuß Höhe nöthig; vermittelſt derſelben wurden auch die zunächſt ſtehenden Widerhalter mit ihren Streben und Bogen zugänglich; und bei näherer Unterſuchung zeigte ſich, daß gleichfalls in dieſen Theilen, beſonders in den Streben und Strebebogen die Schadhaftigkeit über Erwartung groß war. Die Urſache lag in dem Waſſerlauf, der in den Streben angebracht, ſich ohne bleierne Röhren fand, die urſprünglich dafür beſtimmt geweſen ſeyn müſſen, und dann in der oft nachläſſigen Wahl der Steine. Bekanntlich zeichnet ſich der zu dem Dombau angewandte Trachyt vom Drachenfels durch die in demſelben eingeſprengten Feldſpatkryſtalle aus, welche bei wagerechter oder ſchräger Lage der Steine leicht verwittern, ſo daß Vertiefungen entſtehen, die dem Waſſer Aufenthalt bieten und dem Stein Verderben bringen. Daher mußte dieſes überall einreißen, wo man für die zu Tag ſtehenden wagerechten und ſchrägen Lagen nicht ſorgfältig Steine ohne Kryſtalle gewählt hatte. Daß dergleichen aber am Drachenfels zu finden, ſo wie daß bei ſenkrechter Lage der Steine die Kryſtalle keinen Nachtheil bringen, das beweiſen die vielen in den letzten achtzehn Jahren am Dom gemachten Erfahrungen. Indeßen wurde dieſes Geſtein bei ſämmtlichen eben erwähnten Arbeiten vermieden, und dazu feſteres von allen verderblichen Beimiſchungen freies Material von zwei verſchiedenen Arten verwendet; das eine: ſehr harter Trachyt aus dem Stenzelberg im Siebengebirge, das andere: die überaus harte Lava, welche zu Niedermendig bei Andernach aus unterirdiſchen Gruben gewonnen und in den unteren Rheingegenden allgemein zu Mühlſteinen gebraucht wird.

Mit dieſem Material ſtellte man vom Jahr 1828 an, nach und nach die Widerhalter und die Streben ſammt ihren Bogen her. Es war ein ſchwieriges, gefahrvolles Unternehmen; die Streben und Bogen mußten abgetragen und neu verſetzt, zu dieſem Zweck die hohen Gewölbe des Chors geſtützt werden. Im Herbſt 1829 ſah ich an den ſüdweſtlichen Widerhaltern die

Digitized by Google

hölzernen Leg- oder Stützbogen unter den ersten neuen Strebebogen glücklich loslösen. Zur Bestreitung dieser weiteren Arbeiten waren abermals bedeutende Geldmittel nöthig; der König bewilligte großmüthigst zehntausend Thaler jährlich auf zehn Jahre unter der Bedingung, wenn die Domsteuer und eine für den Dombau zu veranstaltende Sammlung jedes Jahr eben so viel eintragen würde.

Die gewaltig hoch aufstrebenden Gerüste umgaben nun bald die ganze Südseite des Chors und es war dadurch der Anblick vergegenwärtigt, den dasselbe bei seiner Erbauung dargeboten haben muß. Bauinspektor Ahlert leitete die Arbeiten, in sofern es die Construction und den Aufwand betraf, mit großer Gewissenhaftigkeit und Vorsicht, sonst aber leider ohne Kunstsinn. So vereinfachte er nicht etwa die Ausführung der Verzierungen mit Beobachtung der ursprünglichen Formen, wie es anfangs der Gesparnisse wegen vorgeschrieben wurde, sondern er veränderte den Charakter des Laubwerks und selbst die Verhältnisse der architektonischen Glieder ins Rohe und Schwerfällige. Als er daher im Jahr 1833 aus diesem Leben schied, war es ein besonderes Glück, daß ihm ein Nachfolger gesetzt wurde, welcher in jeder Hinsicht mit den zur Lösung der hohen Aufgabe erforderlichen Eigenschaften ausgerüstet ist.

Bauinspektor Zwirner hat seitdem von dem ersten südlichen Widerhalter der Rundung an, alle übrigen Widerhalter, Streben und Strebebogen, Geländer und Thürmchen so genau und rein im Geist der alten Vorbilder hergestellt, daß man das Neue von dem besterhaltenen Alten nicht zu unterscheiden vermag. Und zwar hat er dieses ohne Vermehrung der Kosten bewerkstelligt; er zog natürlich Vortheil daraus, daß er die Werkleute in vielen Stücken schon eingeübt fand, noch mehr aber förderte die Verbesserung, die er in die Weise den Stein zu bearbeiten einführte und wodurch allein ein Fünftel, sogar oft ein Viertel der Zeit und also des Lohns erspart wurde. Zugleich hat Zwirner für die Reinigung und Ausbesserung der außerhalb sehr verwitterten Glasmalereien der oberen Chorfenster gesorgt; und in dem verflossenen, so wie in dem gegenwärtigen Jahr 1842 hat er den Baustand des inneren Chors wieder hergestellt. Dort hatte zwar Luft und Wasser nicht zerstörend auf den Stein gewirkt, aber manche Schafte an den Säulenbündeln hatten sich weit abgelöst, denn sie waren nicht durch und durch nach den Lagen der Werkstücke mit dem Kern verbunden, sondern sie waren in eigenen Stücken von 8 bis 9 Fuß Höhe vermittelst schmaler Binder sehr mangelhaft eingesetzt. Auf ähnliche Weise waren selbst die Gewölbrippen der Seitenhallen oft nicht regelmäßig durchgebunden. So entdeckte sich denn, daß unsere alten Werkmeister zum Theil auch leichtfertig verfuhren, aber bei einem Bau, der so lange in Arbeit, so vielfach durch ungünstige äußere Verhältnisse gehemmt war, begreift man freilich, daß in der Reihe der Baumeister der eine und der andere, um zu sparen und schneller fortzuschreiten, sich Freiheiten erlaubte, die sonst mit den Grundsätzen der altdeutschen und aller ächten Kunst unverträglich sind.

Diese sämmtlichen Arbeiten, wodurch der Chor und der übrige unvollendete Theil der Kirche, ohne die Thürme, wieder ganz in guten Stand gesetzt wurden, haben einen Aufwand

Digitized by Google

von 350,000 Thaler verursacht. Davon sind drei Fünftel aus der Staatskasse geflossen und zwei Fünftel durch die Domsteuer und Sammlungen aufgebracht worden.[1] Es ist damit in achtzehn Jahren mehr für das Domgebäude geschehen, als in dem langen Zeitraum von dreihundert Jahren für die Erhaltung und zuletzt für die unpassende innere Ausstattung desselben aufgewandt wurde. Dabei hat sich eine Schule von geschickten Steinmetzen und Werkleuten gebildet, und hat man in Bezug sowohl auf Construction als in Bezug auf Kosten große Erfahrungen gemacht, so daß von Seiten der Technik die Möglichkeit des Fortbaues gesichert, und die Grundlage zu einer zuverläßigen Berechnung des dafür nöthigen Aufwandes gegeben ist.

Durch das Zusammentreffen dieser glücklichen Ergebnisse mit der Thronbesteigung des so hoch ausgezeichneten Fürsten, der bei seinem königlichen Vater immer der Fürsprecher für das große Bauwerk gewesen, sind die kühnsten Wünsche erregt worden. Auch hat König Friedrich Wilhelm der Vierte denselben schon mit der edelsten Freigebigkeit entsprochen, und nicht nur in Köln und am Rhein, sondern fast in ganz Deutschland, besonders auch in Baiern, durch die mächtige Aufforderung des kunstliebenden Königs Ludwig, haben sich Vereine zum Fortbau des erhabenen Denkmals deutscher Baukunst und Gottesverehrung gebildet.

So sind nun, was wir nicht mehr zu hoffen wagten, die günstigsten Aussichten zur Vollendung des Doms eröffnet. Von dieser und den Mitteln, die sie erfordert, ausführlich zu reden, wird aber erst am Schluß der Beschreibung die rechte Stelle seyn.

---

[1] Ich theile die tabellarische Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben in dem Anhang mit.

Digitized by Google

Beschreibung des Gebäudes.

Bei der Beschreibung der Domkirche von Köln, versetze ich mich an die Stelle eines Baumeisters, der über das unterbrochene Werk eines andern Rechenschaft ablegen soll, und aus dem bestehenden Theile des Gebäudes, so wie aus den hinterlassenen Planen nachzuweisen hat, was für die Vollendung des Ganzen zu thun übrig bleibt.

Ich nehme daher an, daß der Leser die nach meinen eigenen Messungen von vorzüglichen Künstlern verfertigten großen Risse und Ansichten vor Augen habe, und stütze meinen Vortrag stets auf die Anschauung, die bei Kunstwerken, wie bei Naturwerken, Anfang und Ende aller Verständigung ist. Es bedarf dieser Grundlage um so mehr, weil ich mir noch den besondern Zweck gesetzt habe, den Dom von Köln als Muster der alten Kirchenbaukunst aufzustellen, und die bei dem Entwurf und Bau desselben befolgten Grundsätze und Regeln zu entwickeln.

Ich fange aber mit der Beschreibung des Ganzen und zwar zuerst mit der des Innern an, schreite von diesem zum Aeußern fort, und behandle bei dem einen wie bei dem andern die einzelnen Theile mit unausgesetzter Rücksicht auf das Ganze.

Vorher muß ich jedoch noch einiges von den hinterlassenen Rissen des Baumeisters sagen. Sie wurden ehemals theils im Archiv des Domkapitels, theils in der Bauhütte aufbewahrt. In dem Archiv befand sich, nach der Aeußerung des Jesuiten Crombach zu schließen, nur der Aufriß eines der beiden Hauptthürme und des Giebels, welcher beide mit einander verbinden sollte, gezeichnet auf einer pyramidenförmigen Pergamentrolle, von zwei Fuß zehn und einem halben Zoll unterer Breite, dreizehn Fuß drei Zoll Länge, und einem Fuß drei Zoll oberer Breite. Crombach, der für die Fortsetzung des Baues lebhaft begeisterte Mann, erhielt von dem Domkapitel zwischen den Jahren 1647 und 1654 den Riß, um nach demselben für seine Geschichte der h. drei Könige eine verkleinerte Abbildung der Hauptseite mit den beiden Thürmen stechen zu lassen.[1] Den Grundriß der ganzen Domkirche fügte er wahrscheinlich nach einem Entwurf aus der Bauhütte, vielleicht auch zum Theil nach dem Gebäude selbst hinzu. In der

[1] Hist. S. Tr. Regum. Dedicat. tom II.

Digitized by Google

Bauhütte waren ehemals viele, nicht nur das Ganze, sondern auch einzelne Theile des Doms darstellende Risse vorhanden, welche in Vergessenheit geriethen und in Folge der französischen Eroberung im Jahr 1794 zerstreut oder zerstört wurden. Indessen sind mehrere dieser Zeichnungen, und namentlich der Hauptriß des südlichen Thurmes und Mittelgiebels wieder gefunden worden, und eben so ist das Gegenstück, jener dem Archiv angehörige Aufriß des nördlichen Thurmes und Mittelgiebels, welcher ebenfalls verloren war, durch einen glücklichen Zufall wieder zum Vorschein gekommen. Das Nähere über diese kostbaren Urkunden der alten Kirchenbaukunst werde ich im Anhang mittheilen. Hier genüge einstweilen die Bemerkung, welche Hülfsmittel ich außer dem Gebäude selbst, dessen Zustand dem Leser aus der Geschichte der Erbauung gegenwärtig ist, für die Verfertigung der Zeichnungen besessen.

DAS INNERE.

Alle Kirchen haben im Wesentlichen einen und denselben Zweck. Sie sollen einen würdigen, durch seine Einrichtung und Verzierung Ehrfurcht einflößenden Raum darbieten, wo sich die Gemeinde unter Leitung der Priester zum Gebet und Gesang, zur Lehre und den damit verbundenen heiligen Handlungen, der Taufe, Buße und des Abendmahls, versammelt.

Die Domkirchen unterscheiden sich nur durch die Aufgabe im Großen, und den besondern Umstand, daß in denselben, wie in den Stifts- und Klosterkirchen, außer der Volksgemeinde sich eine Gemeinde der Priester täglich mehrere Male zum Gebet und Gesang versammelt. Wie der Bischof mit den Domherren gewissermaßen die ganze Priesterschaft des Sprengels darstellt, so tritt die Domkirche als die Gesammtkirche an die Stelle aller anderen Kirchen. Um dieses Verhältniß anzudeuten, mag man Kapellen, als kleine, der Hauptkirche untergeordnete Kirchen, zuerst in den Domgebäuden angebracht haben, was nachher durch die Neigung, einzelnen besondern Gottesdienst zu stiften, bei allen etwas geräumigen Kirchengebäuden Sitte wurde.

Eintheilung des Ganzen.

Der Baumeister der kölnischen Domkirche gab seinem Gebäude fünf Haupttheile. Sie waren: die Vorhalle für die Täuflinge, Lehrlinge und Büßenden, das Schiff und das Kreuz für die zur Predigt und zum übrigen Gottesdienst sich versammelnde Gemeinde, das Chor für die höchsten Feierlichkeiten und den täglichen Psalmengesang der Geistlichkeit, und endlich die das Chor umgebenden Kapellen für den besondern stillen Gottesdienst einzelner Priester.

Um das Gebäude mit der reichsten, bis dahin bei einer Kirche angewandten Säulenstellung zu verherrlichen, theilte es der Meister, wie dies bei der alten Peters-Kirche und ebenso bei

Digitized by Google

der Pauls-Kirche in Rom der Fall war, der Breite nach in fünf Gänge ein,[1] woraus ihm für die Vorhalle, für das Schiff und das Chor vier Säulenreihen entstanden; das Kreuz aber theilte er in drei Gänge.

Zum Maaß nahm er den damals sehr gebräuchlichen zehnzölligen römischen Fuß,[2] welcher gleich ist: 130 Linien des alten französischen Fußes, sich also zu dem rheinländischen wie 130 zu 139 verhält. Dem Hauptgang gab er von Mitte zu Mitte der Säulen fünfzig Fuß, und jedem der Nebengänge die Hälfte, so daß das Ganze die dreifache, das Kreuz hingegen die zweifache Breite des Hauptganges erhielt. In der Länge machte der Meister die Säulenstellung von Mitte zu Mitte, auch halb so weit wie die Breite des Hauptganges, welche er als Grundmaaß für das Ganze angenommen zu haben scheint. Zwei solcher Säulenstellungen theilte er der Vorhalle, sechs dem Schiff bis zu dem Hauptgang des Kreuzes zu. Dieser, das Chor und das Schiff verbindend, bildete in der Mitte des Ganzen eine gleichseitige Vierung, und forderte deshalb, weil ein Thurm über der Vierung errichtet werden sollte, vier, alle andern an Stärke übertreffende Säulen; so wie anderseits die Vorhalle, weil über ihr die beiden Hauptthürme aufgeführt werden sollten, statt der Säulen mächtiger Pfeiler bedurfte.

Das Chor legte der Meister unmittelbar hinter der Vierung des Kreuzes an, gab ihm in gerader Linie vier Säulenstellungen, und schloß dasselbe mit einem verlängerten Halbkreis von sieben Säulenstellungen; hinter welchen er den ersten Nebengang herumlaufen, und dann in einem weitern Halbkreis sieben Kapellen folgen ließ, so daß hier die Kapellen dem an den Seiten des Chors befindlichen äußersten zweiten Nebengang entsprachen, mit dem sie sich auch an Breite und Tiefe gleichstellten.

Das Kreuz endlich erhielt neben der großen mittlern Vierung jederseits vier Säulenstellungen. Drei Thüren sollten in jedem der beiden Kreuzflügel zum Eingang dienen; ebenso sollten in der Vorhalle drei Thüren dem mittlern und den beiden Nebengängen entsprechen und den Haupteingang bilden.

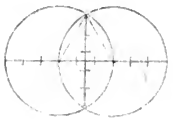
Aus dieser Anordnung ergiebt sich nun folgendes einfache Verhältniß für die Länge des Gebäudes: wie die Breite des Hauptganges dreimal in der Breite des Ganzen, so ist die letztere dreimal in der Länge des Ganzen enthalten. Das Schiff und das Chor sind beide mit wenigen in technischen Ursachen gegründeten Abweichungen gleich der Breite des Ganzen, und so sind die Vorhalle, die Vierung im Kreuz, und die Kapellen mit dem Umgang, welcher sie von dem Chor trennt, jede gleich der Breite des Hauptganges, also zusammen auch wieder gleich der Breite des Ganzen. Das Kreuz aber verhält sich in seiner Breite zur Breite des Chors und des Schiffs, wie Zwei zu Drei, in seiner Breite zu seiner Länge, wie Zwei zu Fünf und in seiner Länge zu der gesammten Länge des Gebäudes, wie Fünf zu Neun.

[1] Bonanni Numismata summor. pontif. templ. Vatic. fabric. indic. Tab. 2. 3. 5. und Gutensohn und Knapp Sammlung der Basiliken Roms. 18 Heft.

[2] S. den Grundriß und Aufriß bei Crombach a. a. O. S. 800.

Digitized by Google

Das Hauptverhältniß des Gebäudes im Grundriß als einer Kreuzgestalt scheint aus der Figur genommen zu seyn, womit Euclides im ersten Satz seiner Elemente das gleichseitige Dreieck construirt. Diese Figur besteht bekanntlich aus zwei mit dem Umkreis sich in ihren Mittelpunkten berührenden Kreisen.



Mißt man nun die Länge dieser Figur und hinwieder die Breite derselben von den Punkten, wo sich die beiden Kreise in ihrem Umkreis durchschneiden, so findet man, daß jene sich zu dieser wie Neun zu Fünf und ein Sechstel, also bis auf eine Kleinigkeit ganz so verhält, wie die gesammte Länge der Domkirche zu der Länge ihres Kreuztheiles. Dies Verhältniß habe ich wie Neun zu Fünf angegeben, aber genau genommen, mißt das Kreuz noch ein Siebenzehntel mehr als fünf Theile, und so beträgt der Unterschied des wirklichen Maaßes an dem Gebäude, gegen die angeführte Figur etwa nur zwei Siebenzehntel eines Theiles, was unbedeutend ist. Ueberhaupt werden die Verhältnisse der Baukunst in der Ausführung nie so haarscharf beobachtet; schon aus technischen Ursachen ist es nicht möglich; daher finden sich denn auch an dem Domgebäude, wie an den vollkommensten Denkmalen der griechischen und römischen Kunst, in mehreren Theilen solche kleine Abweichungen. So sind in dem Schiff der Domkirche die Säulenstellungen um einen Fuß weiter gemacht worden, als im Chor, und als sie dem angenommenen Verhältniß nach seyn sollten.

Was die Stellung des Kreuztheiles betrifft, so sehen wir in der Euclidischen Figur die Linien sich gerade in der Mitte durchschneiden; der Baumeister aber mußte eben wegen jener Verlängerung des Schiffs und wegen des größern Raumes, den die zu Stützen der Thürme bestimmten zwei Hauptpfeiler in der Vorhalle einnehmen, das Kreuz um Einiges über die Mitte hinausschieben, und auch dies beträgt nur drei Zehntel von einem der neun Theile, welche die Länge des Ganzen ausmachen. Es ist demnach keinem Zweifel unterworfen, daß jene Figur, wodurch die Grundgestalt der alten Kirchenbaukunst, das gleichseitige Dreieck und der ihm entsprechende Spitzbogen, construirt wird, und worin zugleich das bei der Domkirche beobachtete Verhältniß der Breite zur Länge von Eins zu Drei enthalten ist, dem Baumeister zum Entwurf der Hauptheile des Grundrisses gedient habe.

Dieser, in schönem Ebenmaß und Verhältniß entworfenen Länge und Breite des Grundes, sollte eine eben so trefflich geordnete, Ehrfurcht einflößende Höhe des Ganzen entsprechen.

Digitized by Google

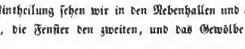
Chor.

Hievon überzeugen wir uns durch Betrachtung des zur Vollendung gediehenen Chores. Es wurde in seiner mittlern Halle zu der riesenhaften Höhe von Hundert und fünfzig Fuß, welche gleich ist der Breite des Ganzen, aufgeführt. Die sämmtlichen Nebenhallen und Kapellen erhielten zwei Fünftel von dieser Höhe. So entstand für die mittlere Halle, da den Säulen die Dicke von sieben Fuß gegeben wurde, ein Verhältniß der lichten Breite zur Höhe wie Eins zu Drei und ein Halb, oder wie Zwei zu Sieben, und für die Nebenhallen und Kapellen, wo die Säulen sechs Fuß Dicke erhielten, ein Verhältniß von Eins zu Drei. Die Höhe der mittlern Halle aber finden wir in drei Haupttheile eingetheilt: nämlich die Säulenstellung mit ihren Bogen bis zum Gesimse, die Fenster über dem Gesimse, und das Gewölbe. Eine ähnliche Eintheilung sehen wir in den Nebenhallen und Kapellen; hier bildet die Fensterbrüstung den ersten, die Fenster den zweiten, und das Gewölbe den dritten Theil.

Spitzbogige Wölbung.

Alle Bogen über den Säulenstellungen in den Fenstern und Gewölben sind, aus zwei Sextanten bestehende, Spitzbogen.

Dieser Spitzbogen, dessen Weite dem Halbmesser eines Kreises entspricht, so daß dieselbe mit den Sehnen der beiden Bogenschnitte ein gleichseitiges Dreieck bildet,



ist eine, dem kölnischen Dom eigenthümliche Grundform. Und ich will es kurz aussprechen; es ist, neben den mehr oder weniger aller Baukunst gemeinsamen Formen, die ursprüngliche und unterscheidende Grundform der altdeutschen Kirchenbaukunst überhaupt. Alle später angewandten, anders construirten Spitzbogen sind als Abweichungen von dieser, den reinen Styl bezeichnenden Form zu betrachten.

Grundformen und Hauptregeln der Construction.

Bei näherer Untersuchung wird sich zeigen, daß aus diesem Spitzbogen, oder dem ihm zu Grunde liegenden gleichseitigen Dreieck, und aus dem gleichseitigen Viereck, so wie aus ihrer Verbindung mit dem länglichten Viereck, dem Kreuz und Kreis alle bei dem Dom angewandten Formen und Verhältnisse, ja selbst die Hauptregeln der Construction entspringen.

Digitized by Google

Aus den Riſſen der mailänder Domkirche, die Ceſar Ceſariano, der erſte Ueberſetzer des Vitruvius, in ſeinen Anmerkungen zu dieſem Schriftſteller mittheilt,[1] ſieht man, daß dies Gebäude nach den aus der Eintheilung des gleichſeitigen Dreiecks hervorgehenden Verhältniſſen iſt entworfen worden.

Ceſariano giebt keine weitere Erklärung von dem hier befolgten Grundſatz, aber er nennt ihn, was für uns höchſt wichtig iſt, die deutſche Symmetrie und die Regel der deutſchen Baumeiſter, wie er dann auch bemerkt, das ganze Gebäude ſey nach deutſcher Weiſe[2] aufgeführt. Dies Zeugniß aus dem Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, als die alte Kirchenbaukunſt noch in ihrem ganzen Umfang ausgeübt wurde, von einem Manne herrührend, der ſehr gelehrt und ſelbſt Vorſteher des mailänder Dombaues war,[3] beweiſt allein ſchon, daß dieſe wundervolle Baukunſt vorzugsweiſe den Deutſchen angehört, und alſo auch von ihnen erfunden, oder doch am vollkommenſten ausgebildet worden iſt.

Walther Rivius, Arzt und Mathematiker, übertrug im Jahr 1548 die Ueberſetzung des Ceſariano ins Deutſche. Er ſetzt ſtatt deutſche Symmetrie: der deutſchen Steinmetzen Grund.[4] Dies war ohne Zweifel die allgemeine Benennung im Vaterland, und hieß ſo viel als das Fundament der deutſchen Steinmetzenkunſt. An einer andern Stelle nennt Rivius die aus dem Dreieck genommene Ordnung den vornehmſten und höchſten Steinmetzengrund des Triangels,[5] und ſcheint ſie ſo von einer andern niedrigen Ordnung zu unterſcheiden.

Wirklich beſtand auch eine ſolche; ſie beruhte, obwohl man ſich dabei ſpitzbogiger Wölbungen bediente, ganz auf der Eintheilung des gleichſeitigen Vierecks, oder vielmehr auf dem daraus entſpringenden Achteck,

ſo wie die erſtere auf dem, aus der Eintheilung des gleichſeitigen Dreiecks entſpringenden Sechseck und Zwölfeck

beruhte.

Dieſe Ordnung des Vierecks oder Achtecks hat ſich bei den deutſchen Steinmetzen bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts erhalten. Wenigſtens mußten die Steinmetzen in

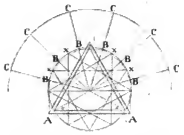
[1] Lucio Vitruvio etc., in-fol. Como 1521. Bl. 14–15.
[2] A. a. O. Bl. 13', 15 und 15², 63'.
[3] Vasari Vita di Bramante, edit. Milan. tom. VII, pag. 207. Torre Ritratto di Milano, 4°, 1674, pag. 398.
[4] Vitruvius, deutſch durch Gualther Rivius, fol. 1548, Bl. 27².
[5] A. a. O. Bl. 27.

Digitized by Google

Nürnberg bis zu dem Jahr 1806, in welchem diese Reichsstadt ihre Selbstständigkeit und mit derselben ihre alte Verfassung und Zunfteinrichtung verlor, nach dem Grunde des Achtecks, oder nach dem Achtort und Achtuhr, wie sie es altem Sprachgebrauch gemäß nannten, eine Kirche als Meisterstück entwerfen. Ich verdanke die Kenntniß hiervon einem Ehrenmann, Meister Lorenz Kieskalt, letztem Werkmeister der Stadt Nürnberg, welcher mir eine Abbildung und Erklärung seines Meisterstücks überließ. In einer Untersuchung des Systems der alten Kirchenbaukunst, hoffe ich über dieses Meisterstück ausführlichere Rechenschaft zu geben.[1]

Wenden wir uns nun wieder zu der kölnischen Domkirche, so sehen wir, daß jene beiden Grundformen des Achtecks und Sechsecks oder Zwölfecks, worin das ganze Geheimniß der alten Steinmetzenkunst enthalten war, auch bei der Hauptanlage des Gebäudes angewandt, daß das Chor mit fünf Seiten eines Zwölfecks, und die Kapellen mit drei Seiten eines Achtecks geschlossen wurden.

Und was sehr merkwürdig ist, wir finden bei dieser Anlage der Chorrundung vermittelst eines Zwölfecks dieselbe Regel wieder, die Vitruvius, B. V, K. 6, für die Construction eines römischen Theaters aufstellt.



Wenn man nämlich auf einer Linie von 50 Fuß, welche gleich ist der Entfernung zwischen den Mittelpunkten der Säulen A, von denen die Rundung des Chors ihren Anfang nimmt, ein gleichseitiges Dreieck errichtet, aus dem Mittelpunkt desselben einen Kreis von 50 Fuß Durchmesser zieht und in gleicher Entfernung von einander vier ähnliche Dreiecke hinein legt, so treffen die Punkte x, wo die Dreiecke die Peripherie berühren, in die Mitte der Zwischenräume der Säulenstellungen an der Rundung. Es sind die Stellen, welche Vitruvius für die

[1] Stieglitz hat in seiner Schrift über altdeutsche Baukunst S. 240 einen Auszug aus einer Handschrift über die alte Kirchenbaukunst bekannt gemacht, welche Handschrift wahrscheinlich der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts angehört, aber nach der ausdrücklichen Versicherung des ungenannten Verfassers die aus altern Zeiten überlieferten Regeln enthält. Diese Regeln nun, so weit Stieglitz sie mittheilt, stimmen im wesentlichen mit jenen bei dem nürnberger Meisterstück befolgten überein. Dasselbe gilt von den Regeln, welche man findet in der 1516 von Lorenz Lechner, der Pfalz Baumeister aufgeschriebenen Unterweisung der Steinmetzenkunst nach des Chores Maaß und Gerechtigkeit, und in dem Büchlein des Mathes Roritzer, Dommeister zu Regensburg. Letzteres wurde 1486 gedruckt, kömmt aber jetzt meist nur in alten Abschriften vor. Der Unterschied zwischen diesen altern Anweisungen und dem nürnberger Meisterstück besteht, wie zu erwarten, darin, daß in jenen eine viel umfassendere und mannichfaltigere Anwendung der Regeln gezeigt wird.

Digitized by Google

Treppen angiebt. Die Mitte zwischen diesen Punkten aber, wo Vitruvius die Zugänge setzt, bezeichnet die Stellen der Säulen **B**. Der Anfangspunkt dieser Säulen wird durch einen Radius bestimmt, welcher gleich ist der Hälfte von der lichten Weite der Säulenstellung **A A**. diese Weite aber **a a** bezeichnet, beträgt 42 Fuß 7 Zoll, mithin jener Radius 21 Fuß 3½ Zoll. Zieht man nun mit dem ganzen Maaß von 50 Fuß einen zweiten Kreis, so findet man auf den verlängerten Radien die Anfangspunkte der Säulen von den Kapellen **C**. Die einzige Abweichung von Vitruvius Construction besteht darin, daß die Rundung nicht über den Halbkreis fortgesetzt, sondern in einer ausbiegenden Linie mit den Säulen **A** verbunden ist, und daß die Mittelpunkte dieser Säulen, von denen das Allerheiligste oder die Rundung anfängt, sich außerhalb des Kreises befinden, während bei Vitruvius die diesem Theil entsprechende Fronte der Scene *α α* von der Peripherie des Kreises begränzt wird.

Da die letzten Kapellen, welche sich mit den äußersten Nebengängen verbinden, guter Bauordnung gemäß, sich nicht wieder gegen die Haupthalle einbiegen durften, sondern in gerader Richtung gestellt werden mußten, so ergiebt sich aus dieser Eintheilung der Chorrundung auch die kleine Verschiedenheit zwischen den Nebengängen, wovon die ersteren 27 Fuß 3 Zoll und die äußersten 23 Fuß 5 Zoll messen. Und hiemit erhalten wir zugleich den befriedigendsten Aufschluß über die kleine Abweichung im Verhältniß von Eins zu Drei, welche wir zwischen der Breite des Hauptganges zu 50 Fuß und der Breite des Ganzen zu 151 Fuß 6 Zoll entdecken.

Je mehr man in die Untersuchung der Verhältnisse eindringt, desto mehr überzeugt man sich, daß das gleichseitige Dreieck, welches die Pythagoräer als Sinnbild der Minerva, der Weisheit,[1] und unsere Vorfahren als Sinnbild der Dreieinigkeit verehrten, und das aus der Anwendung des gleichseitigen Dreiecks auf den Kreis entstehende Zwölfeck, in welchem die Alten und mit ihnen unsere Vorfahren[2] den Inbegriff aller musikalischen und astronomischen Verhältnisse zu besitzen glaubten, die wesentlichsten Grundlagen der alten Kirchenbaukunst ausmachen.

Wie bei dem Grundriß, so wurde auch bei dem Aufriß das Gesetz des gleichseitigen Dreiecks überall durchgeführt. Die ganze Eintheilung der Höhe des Chors beruht darauf. So finden wir die Höhe der Säulen bis an die Kapitäle gleich der lichten Weite der Haupthalle, und diese Weite, wie jene Höhe, gleich der Höhe eines gleichseitigen Dreiecks, dessen Seiten der Entfernung der Säulen von Mitte zu Mitte d. i. dem Grundmaaße von 50 Fuß entsprechen. Hieraus ergiebt sich ein Verhältniß von Sechs zu Sieben. Nehmen wir ferner den Raum von Mitte zu Mitte der ersten Nebenhallen zur Grundlinie, so erhalten wir nach demselben

[1] Creuzer Symbolik und Mythologie, 2te Ausg. IIter Th. S. 651, 706. — Plutarchus de Iside et Osiride, ed. Francof. p. 381, ed. Wyttenbach, p. 561, edit. Hutten, Tübing. vol. 9, p. 206. — *Οἱ δὲ Πυθαγόρειοι ἀριθμοὺς καὶ σχήματα θεῶν ἐκάσμησαν προσηγορίαις. τὸ μὲν ἰσόπλευρον τρίγωνον ἐκάλουν Ἀθηνᾶν κορυφαγενῆ καὶ τριταγένειαν, ὅτι τρισὶ καθέτοις ἀπὸ τῶν τριῶν γωνιῶν ἀγομένοις διαιρεῖται.*

[2] Vitruv. B. V. K. 6. vergl. B. I. K. 1. und Plinius Hist. Natur. B. II. K. 22. Cesare Cesariano Vitruvio traducto et commentato Bl. 10, 11. u. 76. Philander Vitruvius 1586. 4°. S. 11.

Digitized by Google

Verhältniß die Höhe bis an das innere Geſimſe des erſten Geſchoſſes. Und eben ſo dient das Maaß von Mitte zu Mitte der Säulen der erſten Nebenhallen: zur Grundlinie für die Höhe bis an den Fuß der oberen Fenſter, von Mitte zu Mitte der zweiten Nebenhallen: zur Grundlinie für die Höhe der Kapitäle im zweiten Geſchoß der Haupthalle, und von einem Endpunkt der äußerſten Widerhalter zum andern: zur Grundlinie für die Höhe des äußern Geſimſes am zweiten Geſchoß. Nimmt man endlich auf dem erſten Geſchoß die Entfernung der äußerſten Mauern als Grundlinie, ſo giebt das darauf errichtete gleichſeitige Dreieck die Höhe von dem Geſimſe bis zum Dachfirſt.

In der ſpitzbogigen Wölbung zeigt ſich der Einfluß des gleichſeitigen Dreieckes von der vortheilhafteſten Seite. Von allen Wölbungen diejenige, welche die geringſte Widerlage erfordert, bot ſie dem Baumeiſter die Möglichkeit dar, bei weiten Zwiſchenräumen außerordentlich hoch zu bauen, und da ihn die Glasmalerei in den Stand ſetzte, dort, wo er ſonſt Mauern bedurft hätte, Fenſter anzubringen, ohne eine übermäßige Hellung zu veranlaſſen, ſo konnte er alle ungegliederten Maſſen vermeiden, und dem Gebäude eine unglaubliche Leichtigkeit geben.

Gliederung.

Ueberall ſehen wir nur Säulen, Bogen, Fenſter und Gewölbe. Und wie das Ganze, ſo iſt auch das Einzelne durch und durch gegliedert.

Säulen, Bogen und Gewölbe.

Die Säulen beſtehen aus einem Bündel von mehr oder weniger kleinen Säulen. Die Zahl dieſer Säulenſchafte wird zunächſt durch das Gewölbe beſtimmt, welches die Säule zu tragen hat; beide aber, Säule und Gewölbe, werden durch die Stelle bedingt, die ſie in dem Gebäude einnehmen, wie denn aus derſelben auch der Durchmeſſer der Säulenmaſſen folgt. Dieſe kleinen Säulen, welche meiſt um drei Viertel oder auch um zwei Drittel vor dem mittlern Kern vorſtehen, ſind unter ſich wieder von verſchiedener Größe, wodurch denn eine jede Säulenmaſſe, indem ſie dem Auge einen vielfältigen Wechſel von Licht und Schatten darbietet, beſonders im Gegenſatz gegen die Zwiſchenräume, äußerſt leicht erſcheint, ohne deshalb der Stärke zu entbehren, die ſich nach ihrem Durchmeſſer zur Höhe verhält, wie Eins zu Sechs, und wie Eins zu Sieben, alſo wie bei der doriſchen Säule.[1] Die Höhe aller freiſtehenden Säulen iſt gleich der lichten Breite der mittlern Halle, was mit dem von Vitruvius[2] und Plinius[3] angegebenen älteſten Verhältniß der Säulen übereinſtimmt, nach

[1] Vitruvius lib. IV. cap. 3.
[2] l. IV. c. 7.
[3] Hist. Natur. lib. XXXVI. cap. 23, sect. 56.

Digitized by Google

welchem deren Höhe ein Drittel der Breite eines Tempels erhielt. Dieſe Breite aber verſtehen wir hier als lichte Breite.

Des Zuſammenhangs wegen beſchränken wir uns bei dieſer Betrachtung der Säulen und Gewölbe nicht allein auf das Chor, ſondern wir richten hiebei unſer Auge auf das ganze Gebäude.

Alle Gewölbe ſind einfache Kreuzgewölbe, das heißt, ſie ruhen zwiſchen vier Bogen auf vier, in der Diagonale ſich mit einem Schlußſtein vereinigenden Rippen. Demnach ſind nun die Säulenbündel in ein Viereck geordnet, welches über Eck geſtellt iſt; in den vier Ecken befinden ſich immer vier größere Schafte, welche den vier Bogen der zuſammen treffenden Gewölbe entſprechen, dazwiſchen folgen an den Seiten vier kleinere Schafte zur Unterſtützung der Kreuzrippen der Gewölbe. Dieſe Zuſammenſetzung, wie man ſie an den Säulen der Nebenhallen ſieht, iſt die einfachſte. Da aber an einigen Stellen die Bogen wegen des Mauerwerks, welches ſie zu tragen haben, eine größere Stärke erforderten, wie an den Seiten der Haupthalle und an der Vierung im Kreuz, wo ein Thurm auf die vier Bogen geſetzt werden ſollte, ſo wurde es nothwendig, hier die größeren Säulenſchafte mit zwei kleineren zu begleiten; und ſo entſtand im Chor, im Kreuz und im Schiff ein Säulenbündel von zwölf, in der Vierung des Kreuzes aber ein ſolcher von ſechzehn Schaften. In der Chorrundung hingegen, wo im Hauptgewölbe ſich nur Rippen, und zwar auf jede Säule eine, befinden, tritt an die Stelle des großen und der beiden kleineren Schafte, welche an den geraden Seiten zur Unterſtützung des Bogens und der Rippen erforderlich ſind, nur ein kleiner Schaft: und ſo beſteht hier der Säulenbündel allein aus zehn Schaften.

An den Seiten der Nebenhallen, zwiſchen den Fenſtern, ſind den freiſtehenden Säulen entſprechende halbe Säulenbündel angebracht, und ſo laufen auch in der Haupthalle die drei ihrem oberen Theil angehörigen Säulen, als ein halber Säulenbündel, ohne alle Unterbrechung zwiſchen den Fenſtern hinauf, um den mittlern Bogen und die neben demſelben entſpringenden beiden Rippen der Gewölbe zu tragen. Daſſelbe iſt der Fall bei den einzelnen Schaften in der Chorrundung.

Was nun den Durchmeſſer dieſer verſchiedenen Säulenmaſſen betrifft, ſo iſt derſelbe durch Anwendung der Verhältniſſe des gleichſeitigen Dreiecks, des Vierecks und des Kreiſes auf die verſchiedenen Säulenſtellungen beſtimmt.

Die Breite der Haupthalle des Chors von Mitte zu Mitte der Säulen, 50 Fuß, verhält ſich nämlich zu der Weite im Lichten, 42 Fuß 7 Zoll, wie 7 zu 6, oder wie die Seite zu der Höhe des gleichſeitigen Dreiecks, woraus ſich der Durchmeſſer der Säule zu 7 Fuß 3 Zoll ergiebt. Auf der Seite, der Länge des Gebäudes nach, beträgt hingegen die Säulenſtellung im Chor von Mitte zu Mitte der Säulen 25 Fuß, und verhält ſich zu der Weite im Lichten, 18 Fuß 3 Zoll, wie 4 zu 3, oder wie der Durchmeſſer des Kreiſes zu der Höhe des darin beſchriebenen gleichſeitigen Dreiecks, weßhalb denn für den Durchmeſſer der Säule nach dieſer

Digitized by Google

Richtung nur die Größe von 6 Fuß 7 Zoll bleibt. Der Säulenbündel erhält durch diese Ungleichheit der beiden Durchmesser die Gestalt eines länglicht verschobenen Vierecks. Bei näherer Untersuchung finden sich hiefür verschiedene Gründe: erstens weil durch Verminderung des Durchmessers nach der Seitenstellung das Verhältniß von 4 zu 3 erhalten wurde, während man sich durch Beibehaltung der Größe von 7 Fuß 3 Zoll zu sehr davon entfernt hätte: zweitens weil mit diesem Durchmesser der Säulen die lichte Weite der Säulenstellungen, welche sich an die Vierung des Kreuzes anschließen, zu sehr verengt worden wäre; denn das Eintreten der größeren Massen von den Säulen der Vierung verändert dort das Verhältniß, und der Baumeister war schon genöthigt, bei jenen Säulenstellungen einen Fuß zuzusetzen, damit der Unterschied nicht auffallend würde. Als dritten Grund kann man anführen, daß die Säulen der Breite des Gebäudes nach einer größern Stärke bedurften, weil sie in dieser Richtung am meisten zu tragen haben; wie denn auch die Mauern zu dem kleinen Bogengang und den Fenstern darauf gesetzt werden mußten. Ueberdem aber erhielten die Säulen durch die längliche Gestalt ihres Körpers gerade von der Seite, wo man sie immer im Auge hat, ein schlankeres Aussehen.

Die Säulen an der Chorrundung sind aus ähnlichen Gründen noch länglichter gestaltet: sie haben 6 Fuß 2 Zoll in der Länge auf 5 Fuß ½ Zoll in der Breite. Die Säulenstellung in der Chorrundung von Mitte zu Mitte der Säulen, 12 Fuß 3½ Zoll, verhält sich zu der Weite im Lichten 7 Fuß 3 Zoll wie 7 zu 4, oder wie die Seite des Dreiecks zur Seite des Sechsecks, woraus sich jener kleinere Durchmesser von 5 Fuß ½ Zoll ergiebt. Der größere Durchmesser von 6 Fuß 2 Zoll entsteht hingegen dadurch, daß hier, wie oben gezeigt wurde, statt drei Schaften nur einer in das Hauptgewölbe hinaufläuft, und also gegen die Säule an der geraden Seite eine Verminderung von 1 Fuß 1 Zoll eintritt.

In den Nebenhallen des Chors ist das Verhältniß der Säulenstellungen der Breite nach von Mitte zu Mitte der Säulen 27 Fuß 3 Zoll, zur Weite im Lichten, 20 Fuß 6 Zoll, und ebenso der Länge nach von Mitte zu Mitte der Säulen, 25 Fuß zur Weite im Lichten 18 Fuß 9 Zoll, eins wie das andere wie 4 zu 3, und folgt daraus der Durchmesser der Säule von 6 Fuß 1 Zoll.

In der Vierung des Kreuzes endlich verhält sich die Säulenstellung von Mitte zu Mitte der Säulen, 50 Fuß, zu der Weite im Lichten, 40 Fuß 5 Zoll, wie 5 zu 4, oder wie die Seite des Dreiecks zu der Seite des Vierecks in demselben Kreise, so daß der Durchmesser der Säule 9 Fuß 5 Zoll beträgt.

Betrachten wir nun das Verhältniß der also bestimmten Durchmesser der Säulen zu der Weite ihrer Stellung im Lichten, so finden wir dieses, zwar nicht genau, jedoch mit entschiedener Annäherung, bei den Säulen der Hauptthalle der Breite nach wie 1 zu 6 oder wie die Seite des Vierundzwanzigecks zur Höhe des Dreiecks; bei den Säulen der Vierung am Kreuz wie 1 zu 4 oder wie die Seite des Sechszehnecks zu der Höhe des Dreiecks; dann bei den Säulen der Hauptthalle in der Länge und ebenso bei den Säulen der Nebenhallen wie 1 zu 3, oder

Digitized by Google

wie die Seite des Zwölfecks zu der Höhe des Dreiecks; und endlich bei den Säulen an der Chorrundung wie 2 zu 3, oder wie die Seite des Sechsecks zu der Höhe des Dreiecks.

Die Säulen selbst aber verhalten sich folgendermaßen zu einander: Die Säulen der Haupthalle zu denen an der Chorrundung, beide ihrem größern Durchmesser nach, und zu jenen der Nebenhallen wie 7 zu 6, oder wie die Seite zu der Höhe des Dreiecks; ferner dieselben Säulen der Haupthalle zu denen an der Chorrundung, beide dem kleinern Durchmesser nach, wie 4 zu 3, oder wie der Durchmesser des Kreises zu der Höhe des Dreiecks; auf gleiche Weise, nur umgekehrt nämlich wie 3 zu 4, verhalten sich die Säulen der Haupthalle ihrem größern Durchmesser nach zu den Säulen an der Vierung des Kreuzes.

Ebenso wie die Säulen im Ganzen durchaus in bestimmte übereinstimmende Verhältnisse zu dem Gebäude gesetzt sind, finden wir auch die Säulen im Einzelnen, in ihren verschiedenen Schaften in Fußgestell und Kapitäl, und so gleichfalls die Rippen nach bestimmten übereinstimmenden Verhältnissen gegliedert. Dieses nachzuweisen würde hier zu weit führen; wir sagen nur noch ein Paar Worte über die Gestalt des Kerns der Säulen. An den Säulen der Nebenhallen des Chors, an jenem der Chorrundung und zum Theil auch an den Säulen der Haupthalle, erscheint der Kern als eine glatte kreisförmige Masse; an den Säulen der Nebenhallen des Schiffs, der Vierung des Kreuzes, so wie theilweise auch an den Säulen der Haupthalle sind jedoch die Schafte unter einander durch Hohlkehlen verbunden, welche zwischen den kleinen Schaften ganz in den Kern einschneiden. Diese Anwendung der Hohlkehlen wurde an den Säulen der Vierung und der Haupthalle offenbar deshalb beliebt, weil der hier statt findende stärkere Vorsprung der großen Schafte sie ohnehin erforderte, und dann um dem Ganzen ein schlankeres Ansehen zu geben. An den Säulen des Schiffs aber zeigt sich eine ausgedehntere Anwendung der Hohlkehlen; dies ist eine willkürliche Abweichung von der ursprünglichen, einfachen Ordnung und gehört der spätern Zeit an, in welcher jener Theil des Gebäudes ausgeführt worden.

Indem wir uns nun zu den Bogen und Gewölben wenden, bemerken wir: so wie die Säulen aus einem Bündel von kleinen Säulen bestehen, so sind die Bogen und Rippen der Gewölbe vermittelst Hohlkehlen, Platten, Karnießen und Fasen, aus mannigfachen Leisten, und die Gewände der Fenster auf dieselbe Weise aus verschiedenen Stäben zusammengesetzt. Die Bogen sind über den unteren Säulen an den geraden Seiten der Haupthalle mit einem Durchmesser gezogen, der gleich ist der Weite der Säulenstellung, und so sind auch die Hauptbogen über den oberen Säulen im Chor gezogen. Wo jedoch die Zwischenräume weiter oder enger sind, als an jenen Säulenstellungen, da mußte, weil in jeder Abtheilung des Gebäudes alle Kapitäle und Bogen gleich hoch aufgeführt sind, der Durchmesser bald etwas größer, bald etwas kleiner als die lichte Weite genommen, oder es mußten die Rippen und Bogen in senkrechter Linie bis auf die Kapitäle verlängert werden, wie an den Säulenstellungen und Fenstern der Rundung geschehen ist.

Digitized by Google

Die Gewölbe ſind alle mit ziegelartig zugerichteten Tuffſteinen erbaut und oben mit einem zoll-dicken Mörtel überzogen. Von demſelben Material ſind auch die runden etwas keilförmigen Särge, wodurch die Schlußſteine mit den Kappen der Gewölbe verbunden ſind. Dieſe Tuffſteinart hat bei großer Leichtigkeit zugleich eine ſeltene Feſtigkeit; ſie bricht ſechs Meilen oberhalb Köln am linken Rheinufer bei dem Dorf Brohl, nicht weit von Andernach. Die einſtweiligen Schlußmauern am Chor, am Kreuz und am Schiff der Domkirche, und alle älteren Kirchen in Köln ſind von dieſem Stein erbaut.

An die Bogen und Gewölbe ſchließen ſich zunächſt die Fenſter an.

Fenſter.

Die Fenſter ſind durch Stäbe, welche den Gewänden entſprechen, in zwei große Abtheilungen, und dieſe jedesmal wieder in zwei Unterabtheilungen eingetheilt; oben, wo die Wölbung der Fenſter anfängt, verbinden ſich ſämmtliche Abtheilungen mit Bogen, ſo daß ſich vier kleine Bogen unter die zwei größeren, und dieſe unter den Hauptbogen des Fenſters fügen. In dem untern Theil des Gebäudes, an allen Stellen, wo durch das Eintreten der äußern Strebepfeiler, Wände oder Maſſen entſtanden, wie zwiſchen den Kapellen, am Abſchluß der Nebenballen gegen die Rundung, und an den Ecken derſelben im Kreuz und bei den Thürmen, iſt die Eintheilung und Bogenverzierung der Fenſter mit Stabwerk fortgeſetzt, ſo daß ſie auf der Fläche dieſer Maſſen blinde Fenſter bilden.

Die hohen Fenſter der Haupthalle haben ſtatt der Brüſtung einen Unterſatz, der zwiſchen ihnen und dem Geſimſe einen kleinen, beinahe ſiebenzehn Fuß hohen, nach der Außenſeite auch mit gemaltem Glas geſchloſſenen Bogengang bildet. Dieſer Bogengang beſteht jedesmal aus acht kleinen Säulenſtellungen, deren zwei einer der Unterabtheilungen des Fenſters entſprechen. Unter den Fenſtern der Chorrundung, welche wie die der Kapellen, wegen des engern Zwiſchenraumes nur zwei Abtheilungen haben, iſt aber der Bogengang auch nur in zwei Abtheilungen eingetheilt.

Man ſieht aus Allem, daß die einfache Hauptform der durch einen Spitzbogen verbundenen Säulenſtellung ſich auf die mannichfaltigſte Weiſe wiederholt.

Verzierung.

Steinwerk.

Dieſen Grundſatz einer durchgängigen, von einer einfachen Hauptform abgeleiteten Gliederung, befolgte der Baumeiſter auch bei der Verzierung, die er als Füllung in den Bogen der Fenſter und des kleinen Ganges anbrachte. Durch Eintheilung des Spitzbogens in drei kleine Spitzbogen

deren untere Seite offen blieb,

erhielt er eine pfeilartige Geſtalt, die allen kleinen Bogen der Fenſter und des Ganges gegeben wurde. In den oberen, über dieſen kleinen Bogen befindlichen Räumen der größeren Bogen aber entſtanden durch ähnliche aus Kreislinien gebildeten Eintheilungen Dreiblätter, Vierblätter, Fünfblätter und Sechsblätter,

welche man, wegen ihrer Uebereinſtimmung mit der Pflanzenbildung, Kleeblätter, Kreuzblumen und Roſen nennen kann. Dieſe Formen wurden zum Theil in Kreiſe eingeſchloſſen, wodurch die Mannichfaltigkeit der Abſchnitte vermehrt wurde; und wo die Verzierung noch reicher werden ſollte, wurden die einzelnen Abtheilungen wieder eingetheilt, ſo daß die Kreuzblume vier und die Roſe fünf oder ſechs Kleeblätter bekam.

In dem untern Theil des Chors brachte man durchaus die einfacheren Formen an, ſo in den Fenſtern der Nebenhallen die von einem Kreis umſchloſſene fünfblättrige Roſe, und in den Fenſtern der Kapellen drei vollſtändige Kleeblätter. Den obern Theil des Chors hingegen ſchmückte man mit den reicheren Formen der aus Kleeblättern zuſammengeſetzten Kreuzblumen und Roſen. Die ſo geſtaltete fünftheilige Roſe findet ſich in den Fenſtern der Rundung, die Kreuzblume aber in den übrigen Fenſtern der Haupthalle, mit Ausnahme jener beiden, welche ſich an das Kreuz anſchließen. In dieſen zwei Fenſtern hat man eine mit einem Kreis umgebene Roſe angewandt, die aus ſechs kleinen dreitheiligen Spitzbogen gebildet, zugleich an das durch Verbindung von zwei Dreiecken entſtehende Sechseck erinnert. Ohne Zweifel war dieſelbe Bogenfüllung für die beiden Fenſter beſtimmt, welche von der Haupthalle des Schiffs ſich an das Kreuz anſchließen ſollten. In den bereits aufgeführten Fenſtern des Kreuzes ſieht man wieder die Kreuzblume; es folgt daraus, daß die Abſicht geweſen, dieſe bedeutſame Form an dem ganzen obern Theil des Gebäudes vorherrſchen zu laſſen, wie ſie denn auch in dem Entwurf der Thürme überall von unten bis oben angebracht iſt. Es war in der Blüthezeit der altdeutſchen Kunſt überhaupt Grundſatz, bei großer Mannichfaltigkeit der Formen, Einheit und Uebereinſtimmung derſelben zu beobachten; und dies geſchah um ſo mehr bei den Bogenfüllungen der Fenſter, weil ſie das Auge ſo ſehr in Anſpruch nehmen.

Glaſerwerk.

Wie die Steinmetzen jenes Formenſpiel bei dem Stabwerk der Fenſterbogen anwandten, ſo ſetzten die Glaſer es mit den mannichfaltigſten ſtets abwechſelnden Verſchlingungen von

Digitized by Google

bunten Rauten, Kreisſchnitten, Laubwerk und Zweigen fort, und verbanden mit dem geometriſchen bald mehr bald weniger das vegetabiliſche Element der Verzierung.

In den unteren Fenſtern der Nebenhallen und Kapellen bildeten ſie von den Bogen herab, der ganzen Breite und Länge nach, ein regelmäßiges Gewebe von allerlei Pflanzenblättern, die mit ſchwarzen Linien auf das weiße Glas gewiſſermaßen damaſcirt, und nur mit wenigen bunten Einfaſſungen unterbrochen wurden. Sodann ließen ſie unten, in einer Höhe von fünfzehn Fuß, Bogenſtellungen mit zierlichem Thurmwerk folgen, unter welchen ſie abwechſelnd auf blauem und rothem Grunde lebensgroße Bilder von verſchiedenen Heiligen, Biſchöfen und anderen Perſonen anbrachten, und zwar ſo, daß auf jede Fenſterabtheilung ein Bild kam. In der Form der Zierrathen wurden alle Fenſter verſchieden, in der Anordnung aber des Ganzen durchaus gleich behandelt.

Allein bei der mittlern Kapelle ließen die Glasmaler, die offenbar alles nach der Vorſchrift des Baumeiſters ausführten, eine Aenderung eintreten. Hier wurden in dem mittlern Fenſter kreuzförmige, mit reichen Einfaſſungen reihenweis verbundene blaue Tafeln eingeſetzt, auf denen die Hauptbegebenheiten aus dem Leben Chriſti in kleinen Figuren dargeſtellt ſind. In den beiden Nebenfenſtern aber wurde nebſt dem damaſcirten Laubwerk ein reiches buntes Gewebe von jenen, aus dem Viereck, der Raute, dem Kreis und dem ſphäriſchen Dreieck hervorgehenden geometriſchen Formen angebracht.

Dieſe drei Fenſter und manche andere in den Kapellen ſind noch erhalten; die übrigen hingegen haben von ihrem alten Schmuck vieles eingebüßt.

Jedoch kann man bei der großen Uebereinſtimmung, die, wie in allen Theilen, ſo auch in den Verzierungen des Domgebäudes herrſcht, aus dem Beſtehenden das Geweſene wenigſtens der Hauptſache nach abnehmen und ergänzen.

Was aber das Wichtigſte iſt, die oberen hohen Chorfenſter ſind noch vollkommen in ihrem urſprünglichen Zuſtande. Nur allein die Fenſter des unter jenen herumlaufenden kleinen Bogenganges haben bis auf weniges ihre Verzierungen verloren, die auch aus einem bunten teppichartigen Gewebe von geometriſchen Formen beſtanden, wie man es in den großen Fenſtern ſieht. Die großen Fenſter ſelbſt ſind nun wieder, bei durchgängiger Verſchiedenheit der Farben und Formen, alle nach den nämlichen Grundſätzen der Anordnung zuſammengeſetzt; in den Bogen: Wiederholung der Formen des Stabwerks, der Sterne, der Ranken und des Laubwerks; in der mittlern Hauptfläche: jene teppichartigen Verſchlingungen, und unten in den Bogenlauben ſtehende Figuren. Dieſe Figuren, acht Fuß hoch, mit Krone, Scepter und Reichsapfel, bilden von beiden Seiten eine fortlaufende Reihe, die ſich an das mittlere Fenſter anſchließt, wo die drei Könige aus Morgenland zu den Füßen des auf dem Schooße der Maria ſitzenden Jeſuskindes erſcheinen.

Sie ſtellen ohne Zweifel die Könige von Juda vor, das ergiebt ſich ſchon aus der Verbindung, in welcher ſie mit der Gruppe der Maria und der drei Weiſen ſtehen, ſo wie aus dem

Digitized by Google

vielfältigen Gebrauch, jene Könige auf den Fenſtern der Domkirchen abzubilden; auch ſtimmt damit der Umſtand überein, daß ſich an dem Reichsapfel in der Hand der Könige kein Kreuz befindet. Ueber dem Gemälde des mittlern Fenſters zeigt ſich ſtatt dem allgemeinen teppichartigen Formenſpiel, der Stammbaum der Maria in Bruſtbildern, mit bunten Rahmen umgeben, und ganz ſo, wie unten in dem entſprechenden Mittelfenſter der Hauptkapelle die Bilder aus dem Leben Chriſti, alle auf blauen Grund eingeſetzt. Dieſe übereinſtimmende Abweichung in den beiden mittlern Fenſtern erklärt ſich ſchon aus den hier angebrachten bezeichnenden Vorſtellungen, aber der dabei vorherrſchend angewandte blaue Grund läßt auch noch eine beſondere Abſicht vermuthen; es ſcheint nämlich, daß man an die Stelle, worauf vor allen anderen ſich immer die Augen der zum Gottesdienſt Verſammelten richten, durch die dunkle Färbung, die bei einfallendem Sonnenlicht entſtehende Blendung habe vermeiden wollen.[1]

Es zeichnet ſich dieſes Fenſter nicht allein durch die bedeutende Darſtellung, ſondern auch noch durch einige Nebendinge, als Hauptfenſter des obern Chors aus. So ſind oben auf den beiden Seiten neben der Roſe Sonne und Mond auf einem mit Sternen beſäeten blauen Grunde angebracht; unten am Fuß aber befindet ſich in jeder Abtheilung das Wappen des Erzbisthums, und oben in der Roſe, aller Wahrſcheinlichkeit nach, jenes des Erzbiſchofs Heinrich Grafen von Virnenburg, welcher das Chor einweihte.

Was die übrigen Wappen in den oberen Chorfenſtern betrifft, ſo ſind dieſelben alle auf gleiche Weiſe wie in jenem mittlern Fenſter unten an dem Fußgeſtell der Figuren angebracht; und zwar findet ſich an den beiden ſüdlichen Fenſtern der Rundung das Wappen der Grafen von Jülich, in den beiden nördlichen jenes der Herzoge von Brabant, in dem hier zunächſt folgenden größern Fenſter das Wappen der Grafen von Cleve, in dem weiter folgenden ganz großen Fenſter jenes der Stadt Köln. Die Wappen in den anderen Fenſtern gehören den alten kölniſchen Geſchlechtern, Overſtolz, Overſtolz-Effern, von der Steſſen, Hardfuſt, Scherffgin, den adelichen Häuſern von Manderſcheid, von Keſſel und andern. In jedem Fenſter ſind meiſt nur einerlei, ſelten zweierlei Wappen angebracht, und in letzterm Fall ſcheinen es immer Wappen eines Ehepaares zu ſeyn.

Ueber das Techniſche des Glaſerwerks habe ich folgendes zu ſagen. Das Glas iſt ſehr ſtark, und faſt zwei Linien dick; die Glasſtücke wurden, in ſo fern die Formen es erlaubten, ſehr klein gehalten, und nicht nur den verſchiedenen Farben nach mit Blei verbunden, ſondern

[1] In dem deutſchen Heldengedicht Titurel, das wir zwar nur in der Ueberarbeitung vollſtändig beſitzen, wovon aber der Urtext aus der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ſtammt, giebt der Dichter, indem er den Bau des Gral-Tempels beſchreibt, einen zweifachen Zweck der Fenſtermalerei an, einmal zur Pracht und Zierde, und dann um den brennenden Glanz des durchfallenden Lichtes zu mildern.

Man leſe vor allen folgenden 20ſten Vers des 3ten Kap. nach meiner Ausgabe dieſes Kapitels in den Abhandlungen der königl. bayer. Akad. der Wiſſenſchaften 1ſte Claſſe 1834; es iſt der 59ſte Vers der Ausgabe v. 1477.

„Darnoben wäre (ſchöner) Bilde ſah man auf die Venſtern (ſtatt Glas).
„Durch zweier Sache Wille, daß man den brechenden Glaſt (Glanz) da möcht' ertöllen,
„Das andere, daß die Bildnüß wäre gezieret
„Gott und dem Grale zu Ehren, wan (und ſo) es dem Tempel ſchön conformieret (entſprechen).

ſelbſt der weiße Grund wurde meiſt in Stücken von 1 Zoll Breite und 4 Zoll Länge nach verſchiedenen geometriſchen Formen zuſammengeſetzt. Auf dieſe Weiſe entſtand das vielfache Geflechte in den Fenſtern des obern Chors. An den damaszirten Fenſtern geſchah die Zuſammenſetzung des Glaſes nach den Formen des Laubwerks oder der nächſten Umgebungen deſſelben. Ebenſo verfuhr man bei den Figuren. Die Malerei an denſelben iſt höchſt einfach; einige und wenige Umriſſe Schraffirungen machen die ganze Zeichnung aus.

Die vielfache Bleiverbindung des Glaſerwerks giebt demſelben eine ungemeine Stärke; ſie iſt höchſt ſorgfältig gearbeitet, und ſowohl von Innen als von Außen durgängig mit Zinn überlöthet. Die alſo zuſammengeſetzten Felder ſind auf eiſernen Rahmen je nach den Abtheilungen der Fenſter von 3 bis 4 Fuß Breite und 2½ bis 3⅓ Fuß Höhe befeſtigt, welche Rahmen dann wieder meiſt nur in Zwiſchenräumen von 1 Fuß der Breite und Höhe nach mit eiſernen Ruthen verbunden ſind. Dieſe ſo geſicherten Felder aber findet man von Innen an die 1½ Zoll breiten, ¼ Zoll dicken eiſernen Stäbe angeſchraubt, welche der Breite und der Höhe nach in das Steinwerk eingelaſſen, das Fenſtergitter bilden.

Was die Farben betrifft, ſo kommen Blau, Roth und Gelb am meiſten vor, ſelten Grün, noch ſeltener Violett. In der Zuſammenſetzung der Farben wurde ſtets die Regel befolgt, das Dunkle mit dem Hellen zu verbinden, demnach Blau, Roth, Grün und Violett immer an Gelb oder Weiß anzuſchließen. Hierin und in der mannichfaltigen Abwechslung der Farben beruht auch größtentheils die Wirkung und der Reiz, den die farbigen Glasfenſter hervorbringen. Die Glaſer waren ſo ſehr davon überzeugt, daß ſie die Anwendung dieſer Regel nie verſäumten; beſonders waren ſie an den Stellen, wo das Glas ſich mit dem Steinwerk verbindet, ſtets darauf bedacht, ſchmale Streifchen von Weiß oder Gelb anzubringen, wodurch die dunkel gefärbten Verzierungen ſich von dem Steinwerk glänzend abſetzen.

Betrachten wir überhaupt den Umfang und die Wirkung der farbigen Glasfenſter, ſo finden wir jenes, bei der Einweihung der Kirche erwähnte Sinnbild, des aus Edelſteinen erbauten himmliſchen Jeruſalems auf die überraſchendſte Weiſe vergegenwärtigt. In den früheren, römiſchen und griechiſchen Kirchen, wie unter andern in Santa Maria Maggiore zu Rom,[1] in der Marcuskirche zu Venedig,[2] in der großen Marienkirche zu Bethlehem[3] und in der Sophienkirche zu Conſtantinopel[4] hatte man durch Moſaikgemälde, mit denen man auf goldenem Grunde ſämmtliche Mauern überzog, an dieſe ſinnbildliche Bedeutung zu erinnern geſucht. Aus der ſo ausgedehnten Anwendung der Moſaik, zu welcher man meiſtens gemaltes Glas gebrauchte, ging offenbar die Erfindung der gemalten Fenſter hervor; und indem ſie die Mittel

[1] Ciampini Monumenta vetera, tom. I, p. 197, tom. II, p. 163, pl. 53.

[2] Cicognara Storia della scultura, tom. I, p. 156, 158. Ebenderſelbe: Fabriche di Venezia, 15te Lief.

[3] Bernardo Amico Trattato de' sacri edifici di Terra Santa. Firenze 1620, 4°, pl. 5, und Ciampini De sacr. edific. a Constantino magn. construct. p. 150, pl. 33.

[4] Ducange Constantinopolis christiana, l. 3, p. 9, in Historia Byzantina.

Digitized by Google

darbot, durchſichtige Mauern zu errichten, gelangte das aufs Unmögliche gerichtet ſcheinende Beſtreben zu einer wunderbaren Vollendung.

Bildwerk.

Wie durch die Verzierung der Fenſter, ſo wird auch die höhere Bedeutung des Gebäudes durch die Verzierung der Säulen anſchaulich. Hier ſehen wir auf Tragſteinen unter thurmartigen Lauben die lebensgroßen Bilder des Chriſtus, der Maria und der zwölf Apoſtel aufgeſtellt. Die Zahl der die Haupthalle des Chors tragenden Säulen entſpricht gerade dieſen vierzehn Bildern, und ſcheint daher abſichtlich von dem Baumeiſter gewählt worden zu ſeyn, um daran zu erinnern, daß Maria und die Apoſtel gleichſam die Säulen des von Chriſtus errichteten neuen Tempels ſeyen.[1]

Alle übrigen Verzierungen der Säulen ſind bloßer Schmuck. Ihr Fuß iſt durch eine doppelte, jeder einzelnen Säule des Bündels folgende, Gliederung in zwei Abtheilungen getheilt, und endigt ſich unten in einer gemeinſamen Platte. Die Kapitäle hingegen ſind mit einem zweifachen Kranz von Laubwerk umgeben, aus der lebendigen Natur, dem heimathlichen Felde und Walde genommen, und ſo ſchön gearbeitet, als wären friſche grüne Zweige um die Säulen gewunden. Auf gleiche Weiſe ſind die Hohlkehle des unter dem kleinen Bogengang der Fenſter herumlaufenden Geſimſes, die Tragſteine der Standbilder, und die Schlußſteine der Gewölbe mit Laubwerk geſchmückt.

Bei dieſer Verzierung der Kapitäle an den großen Säulenbündeln ſowohl, als an den Säulchen des kleinen Bogenganges, und an den Stäben der Fenſter herrſcht wieder die größte Mannichfaltigkeit im Einzelnen, verbunden mit der größten Einheit im Ganzen; eben ſo bei den Trag- und Schlußſteinen; jeder iſt mit verſchiedenem Laubwerk verziert, aber alle ſtimmen in der Hauptform und Anordnung überein.

Man erkennt in vielen Fällen die Pflanzen, welche als Vorbild zu dem Laubwerk gedient haben. So unter andern Eiche, Kaſtanie, Mariendiſtel, Weißdorn, Bärenklau, Weinrebe, Waldanemone, Hopfen und andere, davon manche mit Blättern und Früchten. Daß man nicht alle zur Verzierung der Kapitäle und Tragſteine benutzten Pflanzen bezeichnen kann, verſteht ſich von ſelbſt, ſchon wegen der künſtleriſchen Freiheit, welche die Steinmetzen ſich bei der Nachbildung nothwendig erlauben mußten, und dann auch wegen der großen Aehnlichkeit zwiſchen den Blättern mancher im Uebrigen ſehr verſchiedenen Pflanzen. Genug aber, die Eigenthümlichkeit beſteht darin, daß Alles dem Geiſt und Weſen nach ganz der lebendigen Pflanzennatur nachgebildet iſt.

Malerei.

Um die Bildwerke mit der Pracht der farbigen Fenſter in Uebereinſtimmung zu ſetzen, wurden jene Standbilder an den Säulen auf das ſorgfältigſte ausgemalt, die Geſichter mit

[1] Martene de antiq. eccl. ritib. in dedicat. p. 253. — Paulus Epiſt. a. d. Epheſ. Kap. 2, V. 19.

Digitized by Google

natürlichen Farben, die Gewänder abwechselnd mit Farben und reicher damastblumiger Vergoldung; die Tragsteine aber und die Schlußsteine wurden ganz vergoldet. Man sieht dies alles noch in seinem ursprünglichen Zustand, nur durch die Länge der Zeit bestaubt und verdunkelt. An den Schlußsteinen bemerkt man überdem noch, daß die Schenkel der sich hier vereinigenden vier Gewölbrippen, in der Länge einiger Fuße, an den Leisten vergoldet, und an den Fasen, Platten und Hohlkehlen mit rother und blauer Farbe bemalt sind.

Ob die Gewölbe selbst, nach dem in alten Zeiten bei den Kirchengebäuden häufigen Gebrauch, auf dem weißen Grunde mit Ranken und anderen gemalten Zierden geschmückt oder blau bemalt gewesen, kann man nicht mehr unterscheiden; indessen finden wir sie mit Sternen von vergoldetem Metall ausgestattet, wie es denn allgemein herkömmlich war, bei diesem Theile des Kirchengebäudes an das Himmelsgewölbe zu erinnern.

Die Kapitäle aller großen und kleinen Säulen sind seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weiß übertüncht worden; früher waren sie vergoldet und in den Zwischenräumen mit zinnoberrother Farbe bemalt.

In der neuesten Zeit, wo das Innere des Chors, nöthiger Bauarbeiten wegen, ganz mit Gerüsten bestellt war, kamen durch Ablösung der Kalkdecke nicht allein diese, sondern noch viel bedeutendere Malereien und Vergoldungen zum Vorschein. Es zeigte sich nämlich, daß alle Felder in den Zwickeln der Bogen auf goldenem Grunde, wie es scheint, mit Temperafarben bemalt gewesen. In jedem Feld sah man einen schwebenden, gegen die Spitze des Bogens hin gerichteten Engel von Lebensgröße, und zwar an den geraden Seiten alle Engel ein musikalisches Instrument haltend, an der Rundung aber um das Allerheiligste herum alle Engel ein Rauchfaß schwenkend. Auf dem mit flach erhabenen Verzierungen geschmückten Goldgrunde waren die Bogen rundum noch mit Laubzacken und oben an der Spitze mit einem Laubkreuz ausgestattet; alle Laubwerke waren in schwarzen Umrissen auf das Gold gezeichnet, und durch zinnoberrothe, handbreite Streifen von dem übrigen Grund getrennt. Diese gemalten Laubwerke erscheinen an dem durchaus so gediegenen Domgebäude als ein unwürdiges Ersatzmittel für die ganz ähnliche an den Bogen der Vorhalle erhaben in Stein ausgeführte Verzierung. Dieselben sind gewiß nicht ursprünglich für das Chor beabsichtigt gewesen, denn sonst hätte der Baumeister sie dort auch als wirkliche leibhafte Laubwerke meißeln lassen. Jetzt sind sie nur eine gepinselte Zuthat flacher Scheinblätter, und es ist zu wünschen, daß sie bei der neuen Ausstattung des Chors nicht wieder hergestellt werden. Anstatt der Laubkreuze würde etwa ein auf dem Goldgrund in einem Kreis angebrachtes, gleicharmiges Kreuz, mit Beziehung auf jene bei Einweihung der Kirchen üblichen Kreuze, zwischen den Köpfen der beiden Engel seine rechte Stelle finden.

Ueber den Charakter dieser Malereien ist kaum etwas zu sagen, da sie sehr verdorben sind; indessen erkennt man in dem Faltenwurf jene alt herkömmliche Weise, welche in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts noch allgemein üblich war.

Digitized by Google

Einrichtung des Chors zum Gottesdienſt.

Nachdem wir nun das Chor nach ſeiner Eintheilung, Geſtaltung, Gliederung und Verzierung betrachtet haben, muß ich noch von deſſen Einrichtung zum Gottesdienſt reden.

Abſonderung des Chors.

Vor allem muß hier die Abſonderung der Hauptballe, als des für die Geiſtlichkeit beſtimmten Raumes, bemerkt werden. An den Seiten iſt ſie durch eine, drei Säulenſtellungen einnehmende, faſt achtzehn Fuß hohe Mauer veranſtaltet, die außerhalb mit reichem Stab- und Bogenwerk bekleidet iſt, und an der inwendig die Sitze für die Geiſtlichkeit jedesmal in zwei Reihen angebracht ſind. An der vierten Säulenſtellung und an der ganzen Rundung, war ſtatt dieſer Mauer eine durchbrochene Einfaſſung von der nämlichen Höhe und von gleichem ſteinernen Stabwerk fortgeſetzt, ſo daß man aus den Nebenhallen den hier am Hauptaltar vorgehenden Gottesdienſt ſehen konnte. Auf dem obern Rand aber lief, wie jetzt noch auf der Mauer, eine zackenförmige Verzierung herum, die mit ihren Laubſpitzen eine Reihe kleiner Leuchter bildete, worauf bei feſtlichen Gelegenheiten Kerzen geſtellt wurden. Dieſe ſchöne zur Bauart des Ganzen paſſende Einfaſſung iſt nicht mehr vorhanden; man hat ſie bei der Zerſtörung jenes in der Geſchichte des Dombaus erwähnten prächtigen Tabernakels niedergeriſſen, und an ihrer Stelle ein Gitter, in der widerſinnigen Weiſe des vorigen Jahrhunderts, errichtet.

Oben unter dem Geſimſe des kleinen Bogengangs befinden ſich eiſerne Kloben, welche wie ich bei näherer Unterſuchung entdeckte, dort urſprünglich eingelaſſen worden ſind. Dieſe Kloben dienten dazu, um bei Feierlichkeiten Tapeten aufzuhängen, die bis auf die Kapitäle der Säulen herabreichten. Wahrſcheinlich waren die Umhänge daran befeſtigt, von denen Crombach ſagt, daß ſie das ganze Chor bekleideten, und worauf die heiligen drei Könige in biſchöflichem Ornat vorkamen.[1] Ich ſah dieſe Vorrichtung und die Benutzung derſelben noch in verſchiedenen Kirchen; unter anderen im Dom zu Prag und in der königlichen Abteikirche St. Denis.

Allerheiligſtes.

Zwiſchen der vierten Säulenſtellung befindet ſich an jeder Seite ein Eingang, der einestheils zu dem untern Raum des Chors, und den Sitzen der Geiſtlichen, anderntheils zu dem Allerheiligſten führt, das auf einer Erhöhung von vier Stufen die ganze Rundung des Chors einnimmt, und in deſſen Mitte der Altar auf drei Stufen ſteht. Von dem Altar aus rechts, das iſt an der Nordſeite, in der größern Bogenſtellung der Rundung, war das Tabernakel aufgeſtellt, und gegenüber waren unter thurmartigen Lauben, drei Sitze für die den Gottesdienſt

[1] Crombach a. a. O. p. 555.

Digitized by Google

verrichtenden Priester angebracht. Alles dies ist verschwunden, und der große, sonst frei stehende schwarzmarmorne Altartisch ist seit 1770 mit geschweiftem Staffelwerk und einem runden Tempelchen von italienischer Art überbaut. Nur die Vorderseite hat noch ihre ursprüngliche Gestalt behalten; man sieht hier in Bogenstellungen von weißem Marmor die von gleichem Stein verfertigten hocherhaben gearbeiteten Standbilder der Apostel, und in der Mitte Christus, auf einer Ruhebank die neben ihm sitzende Maria krönend. An der Hinterseite und an den beiden Nebenseiten, welche jede sechs Stellen hatten, befanden sich ähnliche Bilder, wie an der Vorderseite. Sie sind auf eigenthümliche verdienstliche Weise, besonders in den Gewändern, nach jenem Typus ausgeführt, den wir als den byzantinisch-romanischen kennen. Dasselbe ist bei den großen Standbildern an den Säulen der Fall; indessen zeichnen diese sich durch gesuchte Künstlichkeit in der Stellung und der technischen Behandlung aus. So ist besonders jene, in den Bildwerken des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts fast allgemein herkömmliche seitwärts gebogene Stellung mit stark vorgeschobener Hüfte bei diesen Standbildern unangenehm übertrieben. Auch zeugen die außerordentlich tief und hervorstehend bearbeiteten Falten und Barthaare von einem falschen Streben nach Wirkung, wie es nur der entarteten Kunst eigen ist. Auf den thurmartigen Lauben, welche über den Apostelbildern angebracht sind, steht immer ein kleiner singender Engel, nur die Lauben über dem Christus und der Maria endigen mit einer eigentlichen Thurmspitze. Durch diese Engel, so wie durch jene obenerwähnten in den Zwickeln der Bogen, wollte man ohne Zweifel das Chor als den wahren Sitz des Gesanges und der Musik, als ein Sinnbild der ewig von Lobgesängen erschallenden himmlischen Wohnung bezeichnen. Darum glaube ich auch, daß man diese Engelbilder allein auf das Chor beschränkt und die Lauben über den Standbildern im Kreuz, im Schiff und in der Vorhalle nach gewöhnlicher Weise mit einer Thurmspitze geschmückt haben würde.

Sitze der Geistlichkeit.

Die Chorstühle nur aus Sitzen bestehend, ohne überhängende Lauben, sind von Holz und besonders an ihren unteren Abtheilungen mit sehr mannichfaltigen und seltsamen Erfindungen von schönem Schnitzwerk verziert. Die Sitze erheben sich in zwei Reihen hinter einander; man zählt deren in jeder Säulenstellung zweimal neun; es sind also, da das Gestühl jederseits drei Säulenstellungen einnimmt, im Ganzen hundertundacht Sitze. Die obere Reihe war für den Erzbischof, für die fünfundzwanzig Mitglieder des Kapitels und für eben so viel sogenannte Donizellaren, aus denen die Kapitularen gewählt wurden; in der untern Reihe aber saßen die fünfundzwanzig Vikare, die Kapelläne und Sänger.

Hinter diesem Gestühle an der Einfassungsmauer haben sich Reste alter Temperamalereien erhalten. Dieselben sind in goldenen, mit Laub und kleinem Thurmwerk geschmückten Bogenstellungen reihenweise über und neben einander, auf rothem und blauem tapetenartig

Digitized by Google

gemuſterten Grunde geordnet. Die Wand iſt zu dieſem Zweck ganz eben gehalten, und die Bogenſtellungen, ohnehin völlig verſchieden von den größeren auf der Außenſeite, welche aus erhabenem Stabwerk beſtehen, ſind bloß auf Goldgrund gezeichnet. Die Malereien ſtellen an der Nordſeite Gegenſtände aus dem Leben des heiligen Petrus und des Papſt Sylveſter, an der Südſeite hingegen Gegenſtände aus dem Leben der Maria, der heiligen drei Könige und der heiligen Felix, Nabor und Gregor von Spoleto dar. Unter dieſen geſchichtlich behandelten Bildern befindet ſich als Unterſatz an jeder Wand eine Reihe kleiner Spitzbogen, worin eben ſo viele Biſchöfe und Könige ſtehen, die Biſchöfe an der Nordſeite, offenbar in Beziehung auf ihr Vorbild den heiligen Petrus, und ſo die Könige in Beziehung auf die heiligen drei Könige an der Südſeite. Bei dieſer Vertheilung der Bilder rechts und links iſt zugleich das alte Herkommen bedacht worden, nach welchem in dem Dombor zu Köln der erſte obere Sitz rechts für den Papſt und gegenüber der erſte obere Sitz links für den Kaiſer offen gehalten zu werden pflegte. Dieſes Herkommen gründete ſich darauf, daß der Papſt und der Kaiſer als Stiftsherren der kölniſchen Kirche angeſehen wurden; wie denn der Kaiſer nach der Krönung in Aachen ſich nicht nur zum Stiftsherrn von Aachen, ſondern auch zum Mitglied des Domſtifts aufnehmen ließ.[1]

Ein Theil der Malereien war durch die marmornen Grabdenkmale der Erzbiſchöfe Adolph und Anton von Schaumburg verdeckt, welche an den Einfaſſungsmauern im ſechszehnten Jahrhundert errichtet worden, ein anderer Theil iſt noch durch die Orgelbühne verdeckt; auf der Stiege zu derſelben konnte ich jedoch bei den ſehr verdorbenen Malereien noch Spuren von Inſchriften entdecken, welche die dort dargeſtellt geweſenen Gegenſtände, auf der einen Seite aus der Legende des Papſts Sylveſter, auf der andern aus der Legende der oben genannten drei italiſchen Heiligen bezeichneten. Letztere ſtehen bekanntlich in einem beſondern Bezug auf die kölniſche Kirche, weil ihre Gebeine in derſelben aufbewahrt werden.

Sämmtliche Wandgemälde finden ſich überhaupt reichlich mit Inſchriften ausgeſtattet, und zwar iſt auf die Ausführung und auf die Verzierung dieſer Inſchriften mit kleinen goldenen, wenige Zoll großen Figuren ein Fleiß verwendet, wie man ihn nur in gleichzeitigen Pergamenthandſchriften zu finden pflegt.

Unter den Darſtellungen verdient vorzüglich die auch von Grombach angeführte bemerkt zu zu werden, worin die heiligen drei Könige mit vollem biſchöflichen Ornat erſcheinen, wie ſie der Legende gemäß vom heiligen Thomas in Indien zu Biſchöfen geweiht worden.[2] Die Art der Malerei entſpricht im Allgemeinen der in dem erſten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts üblicher Weiſe, wie wir ſie aus Handſchriften und Glasmalereien dieſer Zeit kennen. Neben großen Mangelhaftigkeit der Zeichnung und in der Behandlung der Farbe, zeigt ſich eine

[1] Grombach a. a. O. 799 und 808.

[2] Siehe die Legende der h. drei Könige von Johann von Hildesheim, in der Mitte des 14. Jahrhunderts verfaßt, herausgegeben von G. Schwab 1822, mit einer Abhandlung von mir über die allmählige Umbildung dieſer Legende.

Digitized by Google

gewiſſe Weichheit und Gefälligkeit des Faltenwurfs. Dabei iſt auffallend, daß die kleinen Figuren, namentlich die reihenweiſe neben einander geſtellten Könige und Biſchöfe, viel beſſer gezeichnet und gemalt ſind, als die größeren geſchichtlichen Bilder. Seit mehr als hundert fünfzig Jahren waren dieſe gemalten Wände mit gewirkten Tapeten bedeckt, allegoriſche Gegenſtände nach Rubens darſtellend. Der durch ſeine unheilvollen Verhältniſſe mit Frankreich bekannte Kardinal von Fürſtenberg ſchenkte ſie im Jahre 1687 der Kirche. Aber nicht allein die innere, ſondern auch die äußere Einfaſſungsmauer des Chors war urſprünglich mit Malereien geſchmückt; man bemerkt die Spuren derſelben noch unter der Uebertünchung zwiſchen dem Stabwerk, welches auch zierlich bemalt, und wie hie und da noch zu ſehen iſt, zum Theil mit farbigen, Edelſteine vorſtellenden Glasſtücken eingelegt war.

Kapellen.

Auf das Chor folgen die ſieben Kapellen oder Chörlein, wie man ſie in alten Zeiten nannte. Die Siebenzahl der Kapellen ergiebt ſich ſchon aus der Anordnung und dem Ebenmaße des Chors. Nach der oben von den Kapellen gegebenen Erklärung mag dieſe Zahl ſich auf die ſieben der Domkirche untergeordneten Stiftskirchen der Stadt Köln beziehen; jedoch da der Baumeiſter ſeinem Plan in allem Weſentlichen einen geiſtigen Sinn unterlegte, ſo mag er hier wohl auch eine Andeutung auf die ſieben Gaben des heiligen Geiſtes, oder auf die ſieben Sakramente beabſichtigt haben, die, gleichwie ſich die ſieben Kapellen in einem Halbkreis um den Chor und Hauptaltar vereinigen, damals für die geſammte Chriſtenheit den heiligen Bund der Gläubigen ausmachten.

Die Einrichtung der Kapellen iſt folgende. Es erhebt ſich ihr Boden um eine Stufe über den des Nebenganges, der ſie vom Chor trennt; außerdem ſind ſie durch ſteinernes Geländer und eiſernes urſprünglich bemalt und vergoldet geweſenes Gitterwerk abgeſondert, worin jedesmal ein zweifacher Eingang angebracht iſt. Schon früher wurde bemerkt, daß die Kapellen ſich mit drei Seiten eines Achtecks endigen; da aber die beiden Hauptwände denſelben gleich ſind, ſo beſteht eigentlich jede Kapelle aus fünf Seiten eines Achtecks. Die Hauptwände ſind Maſſen, welche durch die Strebepfeiler zwiſchen den Kapellen entſtanden. Die Fenſter befinden ſich in jenen Seiten, welche dieſe Maſſen mit einander verbinden, ſo daß in jeder Kapelle drei Fenſter ſind, ausgenommen in den beiden erſten, welche ſich an die äußerſten Nebengänge anſchließen; in dieſen ſind deren nur zwei, wegen der Stiege, die mit ihrem Mauerwerk den Raum des dritten Fenſters einnimmt. Die Altäre ſtehen, wie auch die Kapellen ſich nach der Rundung des Chors ausbeugen mögen, immer an der Stelle, welche zumeiſt nach Oſten gerichtet iſt, und überall zur Seite des Altars befindet ſich in der Mauer eine ſpitzbogige Wandlaube, zur Aufſtellung der beim Gottesdienſt erforderlichen Wein- und Waſſergefäße. Spuren von Malereien unter der Decke neuerer Uebertünchung zeigen, daß die

Digitized by Google

Wände der Kapellen unter den Fenſtern und den dieſen entſprechenden Füllungen urſprünglich bemalt waren. Rundum in den Kapellen läuft eine ſteinerne Sitzbank herum, wie man ſie auch im ganzen Gebäude, an dem Unterſatz der Fenſter, und der die Haupthalle des Chorgebäudes umgebenden Einfaſſung antrifft.

Faſt in jeder Kapelle iſt gegenüber dem Altar ein tiſchartiges Grabdenkmal errichtet, worauf man das liegende hocherhabene, lebensgroße Bild eines Erzbiſchofs aus Marmor oder Erz, meiſt vortrefflich gearbeitet, ſieht; wie namentlich jenes des Erbauers, Conrad von Hochſteden, in der dritten Kapelle an der Nordſeite. In der auf dieſe letztere folgenden mittlern Kapelle aber findet man in einem marmornen Gehäuſe von neuerer italieniſcher Bauart den goldnen, reich mit Bildwerk, Gemmen und Edelſteinen geſchmückten Sarg der heiligen drei Könige aufgeſtellt.

Außer den Kapellen waren urſprünglich nur noch an den Endſeiten, welche dieſe von den beiden äußerſten Nebenhallen trennen, Altäre errichtet und davon iſt jener an der Nordſeite dem heiligen Kreuz, jener an der Südſeite aber der Mariä gewidmet. Auch ſieht man in dieſen Nebenhallen noch einige tiſchartige Grabdenkmale, frei ſtehend wie in den Kapellen, an den vier Seiten in Bogenſtellungen mit kleinen hocherhabenen Standbildern, oben mit dem lebensgroßen Bildniß der Verſtorbenen geziert. Einige dieſer Bildwerke ſind von weißem Marmor, an denen man meiſt Spuren entdeckt, daß die Haare, Säume und Verzierungen der Gewänder, ſo wie die übrigen Beiwerke, vergoldet waren.

Sakriſtei.

Die Sakriſtei wurde, um die Uebereinſtimmung des Chors nicht zu unterbrechen, als Nebengebäude an der Nordſeite aufgeführt, und zwar ſo, daß der Eingang zu derſelben ſich in der zweiten Säulenſtellung von der Rundung abwärts öffnet. In der nördlichen Nebenhalle iſt durch dieſen Anbau indeſſen die Nothwendigkeit entſtanden, die Fenſter bis auf 18 Zoll unterhalb der Kapitäle in Mauern zu verwandeln; dabei hat man aber die Stäbe, die Gewände und Abdachung auf dem Mauerwerk fortlaufen laſſen, ſo daß dieſe Glieder mit dem obern Theil der Fenſter ein Ganzes bilden. Die Sakriſtei theilt ſich in drei Abtheilungen, deren erſte und größte von einer Säule geſtützt, mit vier Kreuzgewölben bedeckt, achtunddreißig Fuß breit und lang, und zweiunddreißig Fuß hoch iſt. Die zwei hinteren Abtheilungen nehmen jede ungefähr ein Viertel von dem Raume der vorderen Abtheilung ein, und bilden Kammern zur Aufbewahrung der Kirchengefäße und des Kirchenſchatzes. In der vordern Abtheilung, die zur Ankleidung und Verſammlung der Geiſtlichkeit dient, befindet ſich an der Wand unter dem nordweſtlichen Gewölbe ein thurmartiges Tabernakel, zur Aufbewahrung des Sakraments beſtimmt. Die ganze Sakriſtei iſt in demſelben Styl, wie die Domkirche, eben ſo einfach als reich erbaut.

Digitized by Google

Unvollendete Theile des Gebäudes.

Kreuz.

Zu dem unvollendeten Theil des Domgebäudes übergehend, mache ich den Anfang mit der Einfassung, welche dort, wo bei der Vollendung des Chors vorläufig eine einfache Mauer errichtet ist, den Chor von dem Kreuze hätte abschließen sollen. Wir haben hievon weder einen Entwurf noch eine Nachricht; aber nach der Art, wie in andern Domkirchen, welche zu gleicher Zeit mit der kölnischen erbaut sind, dieser Theil ausgeführt wurde, läßt sich mit Sicherheit vermuthen, daß der Baumeister die Absicht gehabt hat, die Einfassung des Chors hier in gleicher Höhe mit der an den Seiten und der Rundung fortzuführen, und in der Mitte eine Thüre als Haupteingang anzubringen. In der Breite aber würde er wahrscheinlich eine ganz verschiedene Anordnung angenommen haben, so daß dieser Abschluß des Chors eine bedeutende Tiefe erhalten, und oben eine Bühne gebildet hätte. Es war nämlich Sitte, beim festlichen Gottesdienst von hier aus dem im Schiffe versammelten Volke die Epistel und das Evangelium vorzulesen, weshalb denn auch dieser bühnenartige Abschluß des Chors den aus der lateinischen Benennung: **Lectorium** abgeleiteten Namen Lettner trug.[1] Zudem wurde oben in der Mitte der Bühne häufig die Orgel als ein freistehendes, mit Thurmwerk verziertes Gebäude aufgeführt, wie man es noch in mehreren englischen Domkirchen sieht.[2] Neben der Thüre des Lettners pflegte man jederseits einen Altar zu errichten, damit hier an gewöhnlichen Tagen und Stunden für die im Schiff verweilenden Andächtigen Gottesdienst gehalten werden konnte. Ich habe, um mir nichts Willkürliches zu erlauben, diesen Chorabschluß im Grundriß nach Maßgabe des Stabwerks an der Seitenmauer mit einer durchbrochenen Bogenstellung ergänzt.

Einer, wie es scheint, gleichzeitig mit der Vollendung des Chors geschriebenen Nachricht zufolge,[3] sollte vor dem Lettner im Kreuz, als in der Mitte des ganzen Gebäudes, den drei Königen ein prachtvolles Denkmal erbaut werden, worin man den goldenen Kasten mit den Gebeinen aufstellen wollte. Man dachte sich dieses Werk, ohne Zweifel von der Art wie jenes, welches der Dichter in der Ueberarbeitung des Titurel,[4] in dem Gralstempel beschreibt: eine Kapelle auf Säulen und Wölbungen empor gestellt, so daß das Heiligthum von allen

[1] Siehe eine Straßburger Urkunde von 1316 bei Scherz Glossar. German. s. v. Lettner. Vergl. Ducange Glossar. s. v. Lectorium.

[2] The history and antiquities of the metropolical church of York, by John Britton. 1819, 4°. pl. 14. 15. Ebend. Histor. and antiq. of the cathedral of Salisbury. 1814, 4°. pl. 20. und mehrere andere.

[3] Bei Crombach a. a. O. p. 817.

[4] Titurel, V. 61—66 meiner oben angeführten Ausgabe. Wie ich dort nachgewiesen, so ist diese Ueberarbeitung in den Jahren 1310—1320 gemacht worden.

Digitized by Google

Seiten zu ſehen, dabei ein Altar, von unten hinauf Treppen und Geländer, oben das reichſte vielfach mit Bildern geſchmückte thurmartige Bauwerk, gewiſſermaßen das ganze Aeußere der Domkirche wiederholend.

Das an dieſer Stelle über der großen mittlern Vierung des Kreuzes zu errichtende Gewölbe ſollte bei einer von allen vier Seiten gleichen, im Lichten vierzig und einen halben Fuß weiten Spannung die nämliche Höhe erhalten, wie das Gewölbe im Chor, und eben ſo hoch waren auch die übrigen Gewölbe der Haupthalle im Kreuz, im Schiff und in der Vorhalle entworfen. Dies beweiſen die zu den beiden Kreuzflügeln bereits erbauten hohen Fenſter, die jetzt als Stützen des weſtlichen Chor-Endes dienen, die Anfänge zu den hohen Fenſtern des Schiffs am ſüdlichen Thurm, die an demſelben vollendete Seite der Vorhalle, und die an allen dieſen Stellen befindlichen Verzahnungen der Wartſteine, die ich in dem Längendurchſchnitt des Doms genau habe abbilden laſſen. Eben ſo ſollten ſämmtliche Nebenhallen in derſelben Höhe wie die des Chors fortgeſetzt werden.

Die von Crombach[1] geäußerte Vermuthung, daß in der Mitte der Vierung des Kreuzes vielleicht eine Kuppel hätte erbaut werden ſollen, iſt ganz irrig. Die Kuppel, inſofern ſie einen Theil des Kirchengebäudes ausmacht, gehört blos der ältern byzantiniſchen und romaniſchen Bauart an, und die Anordnung derſelben in den Domkirchen von Florenz und Mailand war ein Rückſchritt zu dieſer. Alle in dem reinen Kirchenſtyl des dreizehnten Jahrhunderts erbaute Domkirchen, deren mittlere Kreuzvierung vollendet und mit einem Thurm beſetzt iſt, oder beſetzt war, haben hier ein Gewölbe von gleicher Höhe mit allen übrigen Gewölben der Haupthalle; nur wenn der Mittelthurm viereckig aufgeführt wurde, ließ man zuweilen das Gewölbe offen, ſo daß die Fenſter des Thurmes dieſe Stelle erleuchteten, deſſen hoch oben folgendes Gewölbe ſie bedeckte. Unter andern zeigt uns die Domkirche von York ein Beiſpiel hievon.[2] An der kölniſchen Domkirche konnte eine ſolche Einrichtung nicht ſtatt finden, weil hier ein achteckiger Thurm auf das Mittelgewölbe beſtimmt war.

Außer den mit dem Chor verbundenen Säulen des Kreuzes ſind die übrigen nur bis zur Kapitalhöhe der Nebenhallen aufgeführt, und an dem nördlichen Flügel iſt auch die Giebelſeite ſo weit vollendet; jedoch ſieht man von den drei in derſelben befindlichen Thüren nur die öſtliche, die beiden andern ſind vermauert; und ſo ſind auch zwiſchen der letztern mittlern und weſtlichen Säulenſtellung dieſes Kreuzflügels Mauern aufgeführt, wodurch ein eigener abgeſchloſſener Raum entſtanden, welcher ehemals den Bewohnern der Domfreiung zur Pfarrkirche diente. Gegenüber an dem ſüdlichen Kreuzflügel fehlt noch die Giebelſeite; ſtatt derſelben hat man die letzte Säulenſtellung vorläufig mit einer Mauer geſchloſſen, in der zwei Eingänge zu den beiden Seitenhallen des Kreuzes und oben mehrere Fenſter angebracht ſind, wie dies die Kupfertafel von der äußern Anſicht des Doms zeigt.

[1] A. a. O. p. 802.

[2] John Britton a. a. O. pl. 13, 14.

Digitized by Google

Schiff.

Das Schiff aber iſt in allen ſeinen Theilen bis zur Kapitälhöhe der Nebenhallen vollendet, und in der nördlichen Nebenhalle ſind ſelbſt die vier unteren Gewölbe aufgeführt, und alle Fenſter mit den kunſtreichſten, zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts verfertigten Glasmalereien geſchmückt. Die übrigen unvollendeten Theile des Schiffs und Kreuzes, ſind alle mit rundbogigen Bretterwölbungen bedeckt.

Früher ſchon habe ich darauf aufmerkſam gemacht, daß die Säulen des Schiffs ſich von jenen des Chors und der Vierung durch eine mehr künſtliche Geſtaltung ihres Kerns unterſcheiden. Dieſes Streben nach größerer Künſtlichkeit zeigt ſich auch in einzelnen Gliedern am Fuß und am Kapitäl der Säulen. Am auffallendſten erſcheint daſſelbe in der Behandlung des Laubwerks, welches hier gar nicht mehr das Gepräge der lebendigen Pflanzennatur an ſich trägt, ſondern zu einem todten Schnörkelwerk umgebildet iſt, kraus und in runden Buckeln ausgebogen, einigermaßen dem Winterkohl ähnlich. Es iſt daſſelbe ſchnörkelhafte Laubwerk, welches von der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts an mit mehr oder weniger Veränderungen in der altdeutſchen Baukunſt allgemein üblich war.

Aber noch bedeutendere Abweichungen von den übrigen Theilen der Gebäude finden ſich in den Bogenfüllungen der Fenſter und in der Verzierung der denſelben entſprechenden Seitenbogen des Schiffs an der Nordſeite. Dieſe Bogen, welche zwiſchen dem hölzernen Nothgewölbe und dem Dach verborgen ſind, tragen nämlich denſelben Schmuck von Laubzacken und Laubkreuzen wie die Seitenbogen der Vorhalle. Nur in der Ausführung iſt eine ſelbſt im Verhältniß zur Vorhalle auf ſpätere Zeit deutende Verſchiedenheit zu bemerken. Die Bogenfüllungen der Fenſter aber ſind, gleichfalls wie jene der Vorhalle oder der Thürme, mit der reichen aus Kleeblättern zuſammengeſetzten Kreuzblume verziert. Alle dieſe Abweichungen laſſen ſich nur aus dem ſchon mehrmals erwähnten Umſtand erklären, daß das Schiff ſehr lange nach den übrigen Theilen der Kirche gebaut wurde. Nach dem urſprünglichen Entwurf hätten die Fenſter des Schiffs ohne Zweifel dieſelbe Geſtalt, wie jene des Chors erhalten ſollen, und ſo hatte der erſte Baumeiſter die Verzierung der Seitenbogen mit Laubwerk gewiß nur für die Vorhalle beſtimmt, welche, wie wir bald ſehen werden, ihrer ganzen Anlage nach eine reichere Gliederung und Ausſtattung bedurfte. Das Schiff mehr als den Chor zu ſchmücken, wäre einem Künſtler, der in allem ſo ſehr auf ſinnvolle Anordnung und Uebereinſtimmung bedacht war, wohl nie eingefallen; die Seitenbogen des Chors und des Kreuzes aber hat er ganz einfach gehalten; und daß die Verzierung der erſten mit gemaltem Laubwerk nicht in ſeinem Geiſte geſchehen, darüber wird jeder wahre Verehrer deſſelben mit uns einig ſeyn.

Digitized by Google

Standbilder.

Wir zählen in dem Kreuze neben den vier Hauptſäulen auf jeder Seite ſechs und in der Haupthalle des Schiffs überhaupt zehn Säulen, an welchen allen, ſo wie auch an den Pfeilern der Vorhalle, Tragſteine für Standbilder angebracht ſind.

Nach der für das Chor getroffenen Wahl muß man vermuthen, daß der Baumeiſter auch bei der Beſtimmung aller übrigen Standbilder jene durchgängig zu Grunde gelegte höhere Bedeutung des Kirchengebäudes habe berückſichtigen, und die allgemeine Ordnung der Heiligen habe befolgen wollen, in der die Kirche die Geſchichte des alten und neuen Bundes umfaßt.

Dieſemnach wären an den vier mittleren Säulen, welche ſowohl nach dem Chor und dem Schiff, als nach den beiden Kreuzflügeln mit Tragſteinen verſehen ſind, paſſende Stellen für die vier Evangeliſten und die vier Kirchenlehrer, und an den übrigen Säulen des Kreuzes für Leidenszeugen und erleuchtete Bekenner, Männer und Frauen. In dem Schiff und in der Vorhalle aber ſollten ohne Zweifel die Propheten und Patriarchen aufgeſtellt werden.[1] Die zehn Säulen in der Haupthalle des Schiffs und die zwei dieſem Theile zugewandten Seiten der großen Pfeiler der Vorhalle bieten gerade hinreichende Plätze für die zwölf kleineren Propheten, und die vier Pfeiler der Vorhalle eben ſo viele für die vier großen Propheten dar. An den Nebenſeiten der Pfeiler in der Vorhalle und in den Durchgängen, welche von derſelben in die Nebenhallen des Schiffs führen, ſind Stellen bereitet, die man wahrſcheinlich mit den Bildern der Voräitern und Erzväter, des Moſes, David, Salomon und anderer beſetzt hätte, unter welchen allen dann Johannes der Täufer, als der Vorläufer Chriſti, und weil in der Vorhalle die Taufe ertheilt zu werden pflegte, an dem mittlern Thürpfeiler die angemeſſenſte Stelle würde gefunden haben. Durch dieſe Aufſtellung von Bildern der Heiligen an den Säulen und Pfeilern wären auf die einfachſte Weiſe jene Verſe des königlichen Sängers verſinnlicht worden, die an den Feiertagen der Apoſtel und der meiſten Heiligen allgemein in der Kirche geſungen wurden:

> Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachſen wie eine Zeder auf Libanon;
> Die gepflanzt ſind in dem Hauſe des Herrn, werden in den Vorhöfen unſers Gottes grünen.[2]

Eine eben ſo bedeutende und folgerechte Reihe von Bildern war ohne Zweifel den Fenſtern des Kreuzes, Schiffs und der Vorhalle zugedacht. Sehr häufig wurde in dem großen Weſtfenſter über dem Haupteingange das jüngſte Gericht dargeſtellt; ich habe daher auch in der ergänzenden Anſicht der Vorhalle dieſen Gegenſtand nach altherkömmlicher Anordnung entworfen. Für die großen Fenſter an dem ſüdlichen und nördlichen Kreuz-Ende aber mag wohl auf der einen Seite das Leiden Chriſti, und auf der andern die Auferſtehung, Himmelfahrt und Ausgießung

[1] Man vergleiche des Abt Suger livre de la dedicace de S. Denis bei Felibien Hist. de S. Denis; preuves, p. 191.
[2] Vulgat, Ps. XCI. v. 13, 14.

Digitized by Google

des heiligen Geiſtes beſtimmt geweſen ſeyn. In dem Schiff ſollten wahrſcheinlich die chriſtlichen Kaiſer und die älteſten fränkiſchen Könige dargeſtellt werden, in dem Kreuz dagegen die Biſchöfe der kölniſchen Kirche.

Glasmalereien.

In den prächtigen Glasmalereien, welche zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts in der nördlichen Nebenhalle des Schiffs ausgeführt worden, ſind die Gegenſtände ohne alle Rückſicht auf jene im Chor beobachtete Bedeutſamkeit des Ganzen gewählt; auch iſt hier der Grundſatz, die Fenſtergemälde in Uebereinſtimmung mit der geſammten Verzierung des Gebäudes zu behandeln, aufgegeben; man ſieht neben und übereinander einzelne Figuren von Heiligen, oder auch zuſammenhängende Darſtellungen, wie die Anbetung der drei Könige und andere, meiſt über Lebensgröße auf das trefflichſte gezeichnet und mit den glühendſten Farben gemalt, jedes als ein ſelbſtſtändiges Kunſtwerk erſcheinend. Wegen dieſer Abweichung von der urſprünglichen Anordnung des Meiſters habe ich dieſe Glasmalereien nicht in mein Werk aufgenommen; ſie würden, wenn man ſie wollte abbilden laſſen, eine eigene die deutſche Malerkunſt ſehr verherrlichende Sammlung ausmachen.

Vorhalle.

Wenden wir uns nun zuletzt zu der Vorhalle, ſo finden wir dieſelbe, als das Innere der beiden Hauptthürme einnehmend, in der ſüdlichen Hälfte ganz vollendet. Der untere Theil des Thurms an dieſer Seite bildet mit einem Pfeiler in der Mitte die beiden Nebenhallen. Aber nur die vier von dem Pfeiler ausgehenden Hauptbogen ſind gewölbt, die Gewölbe ſelbſt mit ihren Kreuzrippen fehlen und ſo ſind auch die Fenſter noch ohne Glas. Die Vorhalle unterſcheidet ſich von dem Schiffe ſchon durch die größeren Maſſen, die zu Stützen der Thürme nöthig waren; aber der Baumeiſter trennte ſie in den beiden äußerſten Nebenhallen noch jederſeits durch ein Fenſter, welches er zwiſchen ihnen und dem Schiff eintreten ließ, ſo daß die Vorhalle nur in dem Hauptgang und den beiden nächſten Nebengängen mit dem Schiff in offener Verbindung ſteht.

Bei der Vollendung der Vorhalle hätten dieſe drei aus derſelben in das Schiff führende Durchgänge eine Wiederholung der drei Eingänge dargeboten; jetzt ſind an dieſen Stellen Mauern aufgeführt, mit Thüren durch welche man unmittelbar in das Schiff gelangt. Der Boden der Vorhalle iſt eine Stufe höher als der Boden des Schiffs angelegt, wodurch bei Vollendung des Ganzen, auf den in die Kirche Eintretenden, das Innere eine ſehr günſtige Wirkung würde gemacht haben.

Der eigenthümliche Charakter der Vorhalle beſteht in dem Vorherrſchen der Maſſen; beſtimmt über fünfhundert Fuß hohe Thürme zu tragen, ſind ſie in der Haupthalle und in

ſämmtlichen Fenſtern faſt den Zwiſchenräumen gleich, während ſich in dem ganzen übrigen Domgebäude die Maſſen zu den Zwiſchenräumen, mit wenigen Ausnahmen, wie Eins zu Drei verhalten. In den Nebenhallen der Vorhalle tritt ein dieſem letzten ähnliches Verhältniß ein, weil die hier befindliche Säule nur die Gewölbe zu tragen hat.

So mächtige Maſſen auf eine Weiſe zu geſtalten, daß ſie mit denen der Kirche übereinſtimmten und leicht aufſtrebend erſchienen, war eine höchſt ſchwierige Aufgabe; ja ſie war bei dem kölner Dom ſchwieriger, als bei allen beſtehenden ähnlichen Gebäuden, indem hier die Vorhalle und die über derſelben aufzuführenden Thürme alle andern an Umfang weit übertreffen. Aber dennoch löste der Baumeiſter die Aufgabe glücklicher, als irgendwo geſchehen iſt. Mit einer nur wenigen Sterblichen verliehenen Genialität wußte er unüberwindlich ſcheinende Schwierigkeiten zu beſiegen. Je größer die Maſſen waren, deren er bedurfte (den beiden Hauptpfeilern mußte er nicht weniger als zwanzig Fuß im Durchmeſſer geben), deſto kleiner nahm er die Glieder an, die er ihnen ertheilte; ſtatt der kleinen verbundenen Säulen wählte er hiezu jenes im Chor bei den Bogen und Rippen der Gewölbe angewandte Leiſtenwerk, und ſetzte daſſelbe ſo kunſtreich zuſammen, daß es aus einem Guß entſtanden, wie von Natur gewachſen zu ſeyn ſcheint. Durch die große Maſſe der inneren und äußeren Hauptpfeiler ergab ſich für die Bogen, die aus der Hauptthalle in die Nebenhallen führen, wie für die Fenſter, eine ungewöhnliche Tiefe; um dieſe zu verdecken, und auch hier das Anſehen der Schwere zu vermeiden, wurden doppelte Bogen und Fenſter angenommen, ſo daß die Gewände zwar tiefer als in der Kirche, aber doch verhältnißmäßig flach genug gehalten werden konnten. Zudem wurde in den Gewänden und in allen übrigen Theilen, in den Fenſterſtäben, dem kleinen Bogengang und dem unter demſelben fortlaufenden Geſimſe, die Gliederung wie bei den Pfeilern auf das höchſte vervielfältigt. Und damit Alles dieſem die Vorhalle auszeichnenden Reichthum entſpräche, wurden auch noch die vier Seitenbogen der Hauptthalle mit Laubwerk, und die Thüren der Nebenhallen mit einer durchbrochenen, von den Gewänden in eine Vierung eingeſchloſſenen Roſe geſchmückt; die Wand neben und über der Hauptthüre aber ſollte mit Bogenſtellungen von hocherhabenem Stabwerk, wozu die Anlage ſchon vorhanden iſt, bekleidet werden.

Wie in dem Chor und dem ganzen übrigen Domgebäude, ſo finden ſich auch in der Vorhalle alle Theile mit der höchſten Sorgfalt und Genauigkeit, mit der kunſtreichſten Reinheit und Gediegenheit bearbeitet und ausgeführt; ja es erſcheint hier wegen der größern Mannichfaltigkeit der Glieder um ſo auffallender, und trägt nicht wenig dazu bei, das freudige Erſtaunen zu erregen, womit der Beſchauer bei dem Anblick jener vollendeten Hälfte der Vorhalle erfüllt wird, die, an ihrer Hauptſeite nun ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten den Unbilden des Wetters preisgegeben, bis in die kleinſten Glieder und Fugen noch ſo ſcharf und winkelrecht da ſteht, als wäre ſie erſt geſtern erbaut worden.

Hätte das Schickſal die Vollendung der ſo herrlich begonnenen Vorhalle zugelaſſen, ſo würde ſie alle übrigen Theile des Domgebäudes eben ſo ſehr übertroffen haben, als dieſes alle

Digitized by Google

andern Werke altdeutſcher Baukunſt weit hinter ſich zurückläßt. Die Ergänzung der Vorhalle, welche ich in der perſpektiviſchen Anſicht derſelben mit möglichſter Treue entworfen habe, giebt hiervon den augenſcheinlichſten Beweis.

DAS AEUSERE.

Geiſtreiche Männer, wie Georg Forſter[1] und andere, haben das Innere hoher ſpitzbogiger Kirchen treffend mit dem ſchattenreichen Wipfelgewölbe uralter Wälder verglichen, und ſo ließe ſich das Aeußere mit einem vielzackigen waldbewachſenen Felſen vergleichen. Friedrich Schlegel[2] dachte bei dem Aeußern des Doms zu Köln an eine ungeheure Kryſtalliſation, und Göthe,[3] begeiſtert von dem Anblick des Münſterthurmes zu Straßburg, vergleicht denſelben mit einem hoch erhabenen, weit verbreiteten Baume Gottes, der mit tauſend Aeſten, Zweigen und Blättern ringsum der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn ſeines Meiſters.

Dieſe Vergleichungen beruhen nicht allein auf der Aehnlichkeit des Bildes, ſondern, wie auch Göthe und Schlegel bemerken, zum Theil noch weit mehr auf der Uebereinſtimmung mit dem eigenthümlichen organiſchen Weſen der erwähnten Naturwerke. Denn was die alte Kirchenbaukunſt am meiſten auszeichnet, und einen Haupttheil ihres Charakters ausmacht, iſt jenes reiche Gebilde, welches durch die mannichfaltigſte Wiederholung und Umwandlung weniger Grundgeſtalten entſteht, jene folgerechte gleichſam ſich ſelbſt bedingende Gliederung, die, wie bei Naturerzeugniſſen, ins Unendliche zu gehen ſcheint.

Es zeigt ſich dieſer Charakter am Aeußern noch auffallender als am Innern. Jedoch ehe wir dieſer ins Einzelne führenden Betrachtung folgen, müſſen wir die Anlage des Ganzen, und die weſentlichen Beſtandtheile unterſuchen, wodurch ſich das äußere von dem innern Domgebäude unterſcheidet.

Eintheilung des Ganzen.

Zuerſt bietet ſich uns die Haupt- und Vorderſeite dar, wo die beiden Thürme errichtet werden ſollten. Durch die Dicke der Fenſterpfeiler und den Vorſprung der Widerlagen an den beiden Thürmen iſt dieſe Seite um ein Drittel breiter, als die Breite des Innern, ſtimmt aber mit deſſen Eintheilung vollkommen überein, ſo daß die hier befindlichen drei Thüren und zwei Fenſter den fünf inneren Hallen entſprechen.

[1] Anſichten vom Niederrhein, Th. 1, S. 72.

[2] Briefe auf einer Reiſe durch die Niederlande, die Rheingegenden, u. ſ. w., in dem Poetiſchen Taſchenbuch für 1806. Berlin. S. 328.

[3] Von deutſcher Baukunſt, in dem Heft von deutſcher Art und Kunſt. Hamburg, 1773. S. 127.

Digitized by Google

Der Nebenſeite oder der Länge nach, zeigt das Aeußere auch wieder, wie das Innere, fünf Haupttheile, nämlich: einen der beiden Thürme, welche die Vorhalle umfaſſen, dann das Schiff, das Kreuz, das Chor, und den Halbkreis der Kapellen. Das Vortreten des Thurmes und des Kreuzes, und die hier nothwendigen Widerlagpfeiler verurſachen, daß beide Theile größer als die ihnen entſprechenden inneren Abtheilungen erſcheinen; auch fallen die den Chor umgebenden Kapellen mehr ins Auge, ſo daß hiedurch gegen das Innere ein umgekehrtes Verhältniß entſteht, indem Schiff und Chor, die dort vorherrſchen, hier zurücktreten. Zugleich bemerkt man, daß der Vorſprung der Widerlagpfeiler einen Theil der unteren Schiff- und Chorfenſter einnimmt, welche ſich an die Thürme und an die Kreuzflügel anſchließen; woraus die Nothwendigkeit entſprang, die Hälfte dieſer Fenſter zu verblenden, wie wir dies im Innern geſehen haben. Die Nebenſeite der Thürme iſt doppelt ſo groß, als die Tiefe der Vorhalle, und das Kreuz ein Drittel breiter als im Innern. Jedoch zeigt ſich dieſe Verſchiedenheit nur im untern Geſchoß; in dem obern tritt mit Ausnahme des Thurmes, deſſen Umfang ſich nur wenig verjüngt, das nämliche Verhältniß, wie im Innern, hervor. Ganz wie dort die mittlere Halle, ſo erſcheint hier das große Fenſter des Kreuzes als der Haupttheil, deſſen Breite dreimal in der Länge des Schiffes und dreimal in der Länge des Chors enthalten iſt. Statt den Kapellen und dem Umgang zwiſchen ihnen und dem Chor aber erheben ſich die Widerhalter, mit ihren die Chorrundung ſtützenden Strebebogen.

Das ganze Gebäude ruht auf einer Fußbank, welche die fünf Haupttheile in einfachen Linien umſchreibt. Gegenwärtig iſt dieſe Fußbank meiſt verſchüttet, aber man trifft an allen Stellen die deutlichſten Spuren derſelben; nur allein am Kreuze habe ich ſie nach meinem Gutdünken ergänzen müſſen.

Die Höhe des Gebäudes finden wir durchaus auf gleiche Weiſe wie im Innern in drei Haupttheile eingetheilt; das untere Geſchoß bildet den erſten, das obere den zweiten, das große Dach, welches hier die Stelle des Gewölbes vertritt, den dritten Theil. Und ſo ſind die beiden Geſchoſſe der Kirche auch wieder jedes in drei Haupttheile eingetheilt: an dem untern erkennen wir als ſolche die Fenſterbrüſtung, die Fenſter und die Dächer, an dem obern den kleinen Gang unter den Fenſtern, die Fenſter und die Spitzgiebel über denſelben.

Das große Dach nimmt ein Drittel des Gebäudes ein, von dem Fuß bis zu dem obern Geſimſe gerechnet, dieſes Maß aber iſt gleich der Höhe des Innern. Da nun die Höhe des Innern mit deſſen Breite gleich iſt, und die vordere Seite mit den Hauptthürmen ein Drittel mehr als die Breite des Innern mißt, ſo folgt, daß auch am Aeußern die ganze Höhe der Kirche jener Hauptbreite gleich iſt. Zu der Länge des Ganzen verhält ſich die Höhe wie Zwei zu Fünf, und gerade daſſelbe Verhältniß hat auch die Höhe jedes der beiden Geſchoſſe zu der Höhe des Ganzen, die des untern bis zu dem Forſt der kleinen Dächer, die des obern, von hier bis zu dem Kreuz der Spitzgiebel auf den Fenſtern genommen.

Digitized by Google

Hauptthürme.

Die beiden Hauptthürme wurden nach dem gleichen überall beobachteten ſchönen Ebenmaß entworfen. Wie die ganze Kirche in ihrer vordern Breite und in ihrer ganzen Länge aus fünf Abtheilungen beſteht, ſo ſollten die Thürme auch in der Höhe fünf Theile haben, vier Geſchoſſe nämlich, von welchen das letzte ein Achteck, und zum Schluß einen dem Achteck entſprechenden durchbrochenen Helm. Die geſammte Höhe der Thürme aber ſollte etwas mehr als die Länge der Kirche betragen, ſo daß mit der Verkürzung, die eine ſolche Höhe für den Beſchauer auf einem angemeſſenen Standpunkt erleidet, dieſe der Länge gleich erſchienen wäre. Das Verhältniß der Breite eines jeden Thurmes zur Höhe würde etwas mehr als Eins zu Fünf ausgemacht haben. Das ſchon im Innern der Thürme bemerkte Vorherrſchen der Maſſen iſt am Aeußern noch viel auffallender. Hier nehmen die Strebepfeiler mehr als doppelt ſo viel Raum ein als die Fenſter, während an der Kirche die Strebepfeiler ſchmal und die Fenſter breit ſind.

Mittelthurm.

Von dem Mittelthurm, ſo wie von der Giebelſeite des Kreuzes beſitzen wir keinen Entwurf; indeſſen ſind, wie ſchon früher nachgewieſen wurde, bereits verſchiedene Theile von dem Kreuz ausgeführt oder angelegt, worunter beſonders die Thüre an der Nordſeite zu bemerken iſt, und die an dem weſtlichen Widerhalter des Chors befindlichen Anfänge der Strebebogen, die das Kreuz ſtützen ſollten. Aus dem Entwurf der Vorderſeite und der Hauptthürme, ſo wie aus der in dem ganzen Werk ſtreng beobachteten Ebenmäßigkeit und Uebereinſtimmung der Geſtalten, ergab ſich nothwendig faſt von ſelbſt die Ergänzung, welche ich verſucht habe.

Daß aber überhaupt ein Mittelthurm für das Domgebäude beſtimmt war, unterliegt keinem Zweifel, da an allen Domkirchen von dieſer Bauart ein ſolcher Thurm, oder doch die Anlage dazu vorhanden iſt. Auch war es ſchon von frühern Zeiten herkömmlich, die Domkirchen wenigſtens mit drei Thürmen zu verſehen; nicht zu erwähnen, daß die Zahl Drei bei der alten Kirchenbaukunſt als ein Grundverhältniß, ja man könnte ſagen, als eine heilige Zahl beobachtet wurde.

Die Breite des Mittelthurms iſt durch die Stellung der vier Hauptſäulen, worauf er ruhen ſollte, bedingt. Die Höhe folgt aus dem Verhältniß der Breite zur Höhe an den Hauptthürmen, daſſelbe aber mußte, weil der Mittelthurm erſt beim Dach zum Vorſchein kommt, nicht nach der untern, ſondern nach der Breite beſtimmt werden, welche die Hauptthürme über dem Dach haben. Dieſe nun iſt ſechs und ein halb Mal in ihrer Höhe enthalten. Alſo

Digitized by Google

giebt ſechs und ein halb Mal die Breite des Mittelthurms das richtige Maß für deſſen Höhe; die man übrigens auch erhält, wenn man das oben angeführte Verhältniß von Eins zu Fünf zu Grunde legt, und die untere Breite für den Mittelthurm vom Licht der beiden Seitenthüren nimmt. Dieſe Höhe darf um ſo zuverläßiger für die von dem Baumeiſter beabſichtigte angeſehen werden, weil ſie ſich zu der Höhe der Hauptthürme wie Zwei zu Drei verhält, und überdies noch auf eine dritte Weiſe gefunden wird. Wenn man nämlich in der Mitte des Kreuzgebäudes eine ſenkrechte Linie zieht, und von der Spitze der Hauptthürme eine diagonale auf das am Ende des Chordachs ſtehende Kreuz führt, ſo ſchneidet dieſe diagonale jene ſenkrechte Linie in der durch die erwähnten Verhältniſſe beſtimmten Höhe ab.

Was aber die Geſtalt des Mittelthurmes betrifft, ſo ergiebt ſich aus den Hauptthürmen, daß dieſelbe in einem Achteck beſtehen mußte, das auf einem Viereck ruht und mit einem durchbrochenen Helm gekrönt iſt, der wie bei den Hauptthürmen über ein Drittel der Höhe einnimmt.

Das erſte Geſchoß mußte auch deshalb ſchon außerhalb viereckt geſtaltet werden, weil es zwiſchen den von vier Seiten anſtoßenden Dächern der Haupthalle hinaufgeht. Um indeſſen den Zuſammenhang der Rinnen in den Winkeln zwiſchen dem Kreuz, dem Chor und dem Schiff gehörig herſtellen zu können, waren abgeſtumpfte Ecken erforderlich, wodurch zugleich das oben folgende Achteck vorbereitet wird. Wie ich mir das Innere und ſomit die ganze Konſtruktion des Mittelthurms ausgedacht, davon geben die Grundriſſe und der Durchſchnitt im kleinen Maßſtab Rechenſchaft, die ich davon entworfen habe. Die Eingänge und die Stiege hätten, ſcheint mir, in jenen Ecken ihre Stelle gefunden, und dann wäre für den Hauptraum innerhalb des erſten Geſchoſſes ſchon die achteckige Geſtalt gefolgt, welche in dem zweiten Geſchoß ganz durchgeführt werden ſollte. Die beiden Geſchoſſe hätten dann innerhalb ein ununterbrochenes Ganze gebildet, welches durch Glasfenſter gegen die Einwirkung des Wetters geſichert und mit einem Gewölbe geſchloſſen worden wäre. Die Schneckenſtiege hätte ſich bis zum Helm hinauf gewunden, wo wie unten am Achteck wieder rundum ein Gang mit Geländer und innerhalb unter dem durchbrochnen Helm Sitzbänke zum Ausruhen wären angebracht worden. Es hätte der ganze mittlere Raum unter dem Helm ohne Zweifel, wie in dem Thurm zu Straßburg, mit Platten belegt werden ſollen, der Art, daß man darin, wie in einer Laube nach allen Richtungen hin hätte wandern können.

Wäre der Mittelthurm ausgeführt worden, ſo hätte man von dem Geländer des Helms aus ein wunderbares Schauſpiel genoſſen. Wie man von einer Felskuppe in einem Gebirge einerſeits auf Abhänge, Schluchten und Wipfel hoher Bäume hinabſchaut, und anderſeits wieder Felſenſpitzen anſtaunt, die ſich noch höher hinauf giebeln, ſo hätte man auch hier auf die in verſchiedener Höhe herumgelagerten Maſſen des Gebäudes, auf einen Wald von thürmenden Strebepfeilern und Widerhaltern hinabgeſehen, während die Achtecke und Helme der beiden Hauptthürme ſich noch weit höher erhoben und den Blick bis in die Wolken geleitet hätten.

Aehnliche ungefähr gleichzeitig mit dem kölner Dombau errichtete Mittelthürme auf der

Digitized by Google

Katharinenkirche zu Oppenheim,[1] auf der Domkirche zu Mainz[2] und zu Coutances in der Normandie,[3] und der Entwurf der Domkirche zu Regensburg,[4] rechtfertigen vollkommen die von mir verſuchte Ergänzung; was um ſo viel mehr Gewicht hat, als dieſe Beiſpiele ſämmtlich mir erſt nach Vollendung meines Entwurfes bekannt wurden. Auch ſchon aus älterer Zeit könnte man Mittelthürme von ähnlichem Verhältniß anführen, ſo aus dem eilften Jahrhundert jenen von St. Stephan zu Caen[5] in der Normandie, ſo aus der Uebergangszeit, und zwar von den Jahren 1208 bis 1220, die Mittelthürme der Kirchen zu Neuß, Sinzig[6] und von St. Andreas zu Köln.[7]

Chor.

Nachdem ich die Anlage und die Verhältniſſe des äußern Gebäudes im Ganzen nachgewieſen habe, bleibt mir noch ins Beſondere das Bauwerk des vollendeten Chors zu erklären. Die Nebenhallen und Kapellen bilden hier mit ihren einfachen Strebepfeilern und Fenſtern einen mächtigen Unterſatz, auf dem ſich gleichſam ein Wald freiſtehender, thurmartiger Widerhalter erhebt, welche die Haupthalle umgeben. Wir unterſcheiden vordere und mittlere Widerhalter: dieſe entſprechen den Säulen, jene den Halbſäulen und Strebepfeilern der Nebenhallen.

Bei näherer Betrachtung entdecken wir, daß die außerordentliche Höhe der Haupthalle die Aufführung dieſer Widerhalter veranlaßte. Das große Gewölbe und Dach bedurften bei der Leichtigkeit der ſie tragenden Halbſäulen und Strebepfeiler einer beſondern Unterſtützung; dieſe aber konnte ihnen auf keine andere Weiſe gegeben werden, als indem man auf den mittleren Säulen, den vorderen Halbſäulen und Strebepfeilern der Nebenhallen, Widerhalter errichtete, zwiſchen welchen Strebebogen gegen das Gewölbe und das Dach der Haupthalle gewölbt wurden.

So entſtanden über den Säulenſtellungen der beiden Nebenhallen jedesmal vierfache Strebebogen. An der Chorrundung hingegen, wo die Strebepfeiler, unten zwiſchen den Kapellen eintretend, der Haupthalle um eine Säulenſtellung näher ſtehen, und ſomit oben der vordere und mittlere Widerhalter ſich in Eins verbinden, entſtanden nur zweifache Strebebogen. Das Ganze iſt eine Wiederholung der Säulenſtellungen in den Nebenhallen.

[1] Müller die Katharinenkirche zu Oppenheim. gr. Fol. Vergl. Merian Topographie der Pfalz.

[2] Hier ſind zwei Kreuztheile und zwei Mittelthürme; ich meine den gegen Morgen gerichteten, welcher nach dem Brande bei der Belagerung viele Jahre lang unbedeckt geblieben, und in neueſter Zeit ein Kuppeldach erhalten hat.

[3] Von dem Aeußern dieſer Kirche giebt es einen Kupferſtich in Folio vom Jahr 1747, einen andern in 8° von Couché, 1819 geſtochen, und einen dritten ſehr zierlichen in Dibdin bibliographical Tour, etc., London, 1821, 8°. 1ſter Th. S. 425.

[4] Idaea cathedralis ecclesiae sancti Petri in civitata Ratisbonensi juxta verum originale antiquum delineata per Melch. Küsell. calcographum. Aug. Vindel. 1655, groß in Folio. — Ein ſehr ſeltenes Blatt.

[5] Pugin et Lekeux Specimens of Architect. Antiq. in Normandy und meine vergleichende Tafel alter Kirchengebäude

[6] Siehe die von mir herausgegebenen Baudenkmale am Niederrhein Taf. 50. 52. 53.

[7] Gelenius a. a. O. p. 291.

Digitized by Google

Um die Widerlage noch zu verſtärken, legte man über den Strebebogen geländerartige durchbrochene Stützen an, die mit den Strebepfeilern der Fenſter einen Winkel von 60° bilden. Die Bogen aber beſchrieb man in einem Winkel von 36°.

Doch nicht allein zur Widerlage, auch zur Waſſerleitung ſollte dieſe Veranſtaltung dienen. Hiezu wurde der obere ſpreizartige Theil der ſich zunächſt an das Geſimſe anſchließenden Stützen benutzt. Man brachte in demſelben eine Rinne an, wodurch das von dem großen Dach herabfließende Waſſer an die mittleren Widerhalter geleitet wird, ſo daß es hier in einer ſenkrechten Rinne abſtrömt, von wo aus es dann in einer zwiſchen den kleinen Dächern befindlichen größern Rinne, ſeinen Lauf bis zum Abfluß am Fuße des vordern Widerhalters verfolgt.

Jener Theil der Waſſerleitung über den Strebebogen beſteht gegenwärtig nicht mehr; denn durch lange Vernachläſſigung iſt die Waſſerleitung in Verfall gerathen, und hat deshalb vor einigen Jahren abgeändert werden müſſen.

Aus der Stellung der Widerhalter und der damit verbundenen Einrichtung der Waſſerleitung, ergab ſich auch die Anlage der kleinen Dächer. Sie ſind alle der Breite des Gebäudes nach, ſo wie das große Dach deſſen Länge nach, errichtet, und nehmen jedesmal den Raum zwiſchen den Widerhaltern über den Gewölben der Nebenhallen und Kapellen ein, ſo daß die vordere Walmung derſelben immer den geradſeitigen Abtheilungen der Nebenhallen, oder der dreiſeitigen Ausbeugung der Kapellen entſpricht.

Unten an den kleinen Dächern über dem Geſimſe des erſten Geſchoſſes wurde rund um das ganze Gebäude ein Gang mit einem Geländer angebracht, ſo auch über dem Geſimſe des kleinen Bogenganges, welcher unter den Fenſtern der Hauptballe herumläuft, und gleichfalls über dem Geſimſe des zweiten Geſchoſſes am Fuße des großen Daches, woher wir dann den Chor in ſeiner Höhe mit einem dreifachen Geſimſe und Geländer umkränzt ſehen.

Die Verzierung der Geländer iſt je nach der Abtheilung des Gebäudes verſchieden, in jeder aber iſt eine und dieſelbe angewandt; nur an der Rundung findet man eine Abweichung; dort unterſcheidet ſich das Geländer von jenem der geraden Seiten durch eine verſchiedene Füllung.

Es iſt überflüſſig zu erwähnen, daß dieſelbe Anordnung, daſſelbe Bauwerk der Widerhalter, dieſelbe Einrichtung der Waſſerleitung und der Bedachung durchgängig für das ganze Gebäude beſtimmt war. Die Anfänge dazu ſind an dem aufgeführten Theil der Kreuzflügel und des ſüdlichen Thurmes vorhanden, auch findet man zwiſchen den Dächern über der nördlichen Nebenhalle bereits die Anlagen der hier zu erbauenden Widerhalter.

Bei dieſer durchgehenden Einheit in der Anordnung und dem Bauwerk der Widerhalter machte man doch einen bedeutenden Unterſchied in der Verzierung zwiſchen den Widerhaltern der Südſeite und jenen der Nordſeite. Die letzteren behandelte man durchaus einfacher, man ließ dort an den vorderen und mittleren Widerhaltern die Helme weg, welche das oberſte Thürmchen umgaben, und ſchloß die vier Pfeiler mit einfachen Dachformen. So unterdrückte

Digitized by Google

man auch das Stabwerk mit ſeinen Kapitälen und Füllungen, ſeinem kleinen Thurm- und Laubwerk an den Giebeln und erſetzte es durch einfache Leiſten, Giebel und Abdachungen. Der Baumeiſter machte hiebei nicht nur eine beträchtliche Erſparung, ſondern er berückſichtigte offenbar auch die größere Gefahr des Verderbens, welcher das Gebäude an der Nordſeite ausgeſetzt iſt. Er durfte ſich dieſe Vereinfachung erlauben, weil die Symmetrie hiedurch für den Beſchauer nicht geſtört wird, denn man ſieht das Chor faſt immer nur von einer der beiden entgegengeſetzten Seiten, und zwar meiſtens von der Südſeite, wo es an einem freien Platz liegt, weniger hingegen von der Nordſeite, wo es von einer Straße begränzt wird. Aus demſelben Grunde hat der Baumeiſter auch die Sakriſtei an der Nordſeite erbaut. Und doch macht ſelbſt von dieſer Seite das Chor einen ſehr ſchönen Eindruck, weil an den Verhältniſſen nichts geändert, und trotz der Vereinfachung noch ein genügender Schmuck von Verzierungen geblieben iſt, ſo daß wenn man den größern Reichthum der Südſeite nicht kennte, man nicht wohl etwas vermiſſen würde. Ja ſogar an der Oſtſeite, wo in der Mitte die reicher und einfacher ausgeſtatteten Widerhalter ſich neben einander zur Vergleichung darſtellen, iſt der Unterſchied eben wegen der Uebereinſtimmung aller weſentlichen Theile nicht eigentlich ſtörend.

Verſchiedenheit des äuſsern und innern Gebäudes.

Richten wir nun unſere Aufmerkſamkeit auf die Verſchiedenheit zwiſchen dem Aeußern und Innern des Gebäudes, ſo werden wir gewahr, daß überall, wo im Innern Säulen, Halbſäulen und Gewölbe, am Aeußern Strebepfeiler, Widerhalter und Dächer angebracht ſind. Beide Theile haben allein die Fenſter, und die von ihnen abgeleiteten Füllungen oder Bekleidungen mit Stabwerk gemein. Die Thürme aber treten als ein ganz neuer, zu einem eignen Zweck beſtimmter, Haupttheil hinzu.

Der Gebrauch der Glocken war es, der die Einführung der Thürme veranlaßte, und dadurch den größten Einfluß auf die alte Kirchenbaukunſt hatte; denn das Beſtreben, die Thürme mit dem übrigen Gebäude in Verbindung und Uebereinſtimmung zu ſetzen, mußte nothwendig jene Richtung nach der Höhe hervorbringen, welche ſchon vom neunten Jahrhundert an allgemein vorherrſchend, und ein entſchiedener Charakter für das Kirchengebäude wurde. Als nun gar ſpäter die ſpitzbogige Wölbung und die Erfindung der gemalten Fenſter die Mittel darbot, das Innere der Kirchen zu einer nie geſehenen Höhe aufzuführen, ſo wirkte dies auch wieder

Digitized by Google

auf die Thürme zurück; die auf religiösen Ideen beruhende, durch den phantastischen Geist des Zeitalters genährte Neigung für das Hohe, Himmelanstrebende, erhielt vollen Spielraum, und man unterfing sich Werke zu erbauen, die wie Berge in die Wolken steigen.

Gliederung.

Doch nicht allein auf die Ausbildung des Ganzen, sondern auch auf die Gliederung hatte die Gestalt des mit einem Spitzhelm versehenen Thurmes den wichtigsten Einfluß; indem man den im Innern befolgten Grundsatz der Gliederung gleichfalls auf das Aeußere anwandte.

Wie im Innern die Säulen, Fenster und Spitzgewölbe, so waren am Aeußern die Thürme, Fenster und Dächer die Hauptformen für alle Theile des Aufrisses; während das Viereck, das Kreuz, Achteck, Sechseck und Zwölfeck die Hauptformen waren, nach welchen sämmtliche Theile des Grundrisses gebildet wurden.

Widerhalter.

So sehen wir an dem kölnischen Dom die vorderen Widerhalter in Gestalt eines lateinischen Kreuzes aus sechs Thürmen, die mittleren in Gestalt eines griechischen Kreuzes aus fünf Thürmen, und die Widerhalter der Chorrundung, weil sich hier jene vorderen und mittleren zu Einem verbinden, in der etwas abweichenden Gestalt eines Doppelkreuzes aus zehn Thürmen zusammengesetzt.

Durch diese einfache Eintheilung und Gliederung wußte der Baumeister auch den äußern Massen jenen Schein der Leichtigkeit zu geben, den wir im Innern an den Säulen und Pfeilern bewundern.

Giebel und Thurmwerk.

Außerdem eignete sich die Gestalt der Thürme und Dachgiebel in der mannichfaltigen Abwechslung, wie sie hier angewandt wurde, ganz vorzüglich dazu, die Verjüngungen, welche bei der Aufführung der Strebepfeiler und Widerhalter nothwendig wurden, eintreten zu lassen, ohne daß dadurch die Linien merklich wären unterbrochen worden. Jeder Absatz, der durch Verminderung der oberen Massen entstand, wurde mit Giebeln und Thürmchen besetzt, die von dem untern vortretenden Theile schichtartig aufschießen.

Digitized by Google

Und ſo giebeln und thürmen ſich die Maſſen, allmählig abnehmend, in die Höhe, wodurch ſie dann die Aehnlichkeit mit kryſtalliſirten Pyramiden erhalten, oder auch wegen der reichen Stab- und Laubverzierung, an das Wachsthum der Pappeln und Cypreſſen erinnern, deren Zweige von unten bis oben, die kleinſten wie die größten, ſich alle gen Himmel wipfeln.

Hauptcharakter der alten Kirchenbaukunſt.

Gerade dies Emporſtreben der im ſchönſten Ebenmaß und Verhältniß geordneten Theile und Glieder, bei ſteter Wiederholung des Ganzen im Einzelnen, iſt es, was ſo erhebend auf das Gemüth eines jeden wirkt, der den kölner Dom betrachtet, was ihn wie mit Geiſtesſchwingen ergreift, wenn er in das Innere der Kirche eintritt.

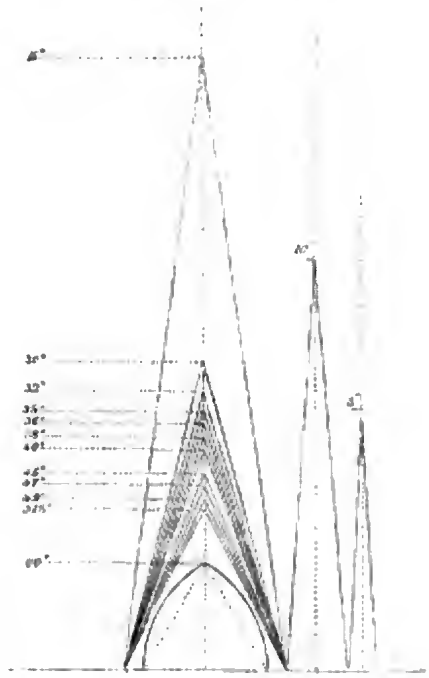
Der Baumeiſter vermied, um dieſe Wirkung hervorzubringen, an dem ganzen Gebäude, ſo viel als möglich, die wagerechten Linien, und da wo ſie nach den Geſetzen der Baukunſt nothwendig waren, um durch Geſimſe Abtheilungen zu machen, ſuchte er ſie zu unterbrechen, ſo daß die ſenkrecht oder pyramidaliſch aufſteigenden Linien ſtets vorherrſchend blieben. Hiebei kamen ihm im Innern die hohen in einem Zug fortlaufenden Säulen, und am Aeußern jene thurmartigen Widerhalter, und beſonders die Spitzgiebel trefflich zu ſtatten.

Im Innern finden wir daher auch keine lang ohne Unterbrechung fortgeführten wagerechten Linien, und am Aeußeren erſcheinen ſolche nur in dem Geſimſe des untern Chor- und Schiffgeſchoſſes, und in dem Forſt des großen Daches. Doch ſelbſt an dem letztern Theil, hat der Baumeiſter die gerade Linie noch durch eine zackenartige mit Laubſpitzen endigende Verzierung aufgehoben. An dem untern Geſchoß des Kreuzes hingegen treten nach Maßgabe der an der Vorderſeite, bei dem Haupteingang getroffenen Anordnung, Spitzgiebel über den Thüren hervor, und ſo ſind gleichfalls ſämmtliche Fenſter der Thürme und des obern Schiffes und Chors mit Spitzgiebeln überbaut, wodurch das die Geſchoſſe abtheilende Geſimſe ſtets unterbrochen wird.

Pyramidal-Syſtem.

Wir entdecken in dieſem ganzen Giebel- und Thurmwerk ein Pyramidalſyſtem, welches mit der mannichfaltigſten Abwechslung und Unterordnung, wieder auf dem einfachen Grunde des gleichſeitigen Dreiecks beruht.

Digitized by Google



Der nach diesem Dreieck geformte Spitzbogen bildet nämlich den stumpfsten Scheitelwinkel am ganzen Gebäude. Er mißt sechszig Grad; auf ihn folgt der zwischen den beiden Hauptthürmen entworfene Dachgiebel mit einem Winkel von einundfünfzig und einen halben Grad; dann der Giebel unter demselben über dem großen Fenster zu siebenundvierzig Grad, und der Dachgiebel am Chor und folglich auch am Kreuz zu neunundvierzig Grad. Alle Giebel über den oberen Fenstern an den geraden Seiten des Chors haben fünfundvierzig Grad; und die über den Fenstern der Thürme haben vierzig Grad; die übrigen an den Strebepfeilern, Widerhaltern und Thürmchen angebrachten Giebel aber haben achtunddreißig, sechsunddreißig, fünfunddreißig, zweiunddreißig und dreißig Grad; so daß alle sich mit wenigen Abweichungen verhalten, wie die Centriwinkel eines regelmäßigen Sechs-, Sieben-, Acht-, Neun-, Zehn-, Elf- und Zwölfecks. Die Helme der Hauptthürme sind zu fünfzehn Grad entworfen, und so sind auch die Helme vieler kleinen Thürme an den Strebepfeilern und Widerhaltern gebildet, die Helme der kleineren Thürmchen jedoch meist zu zehn Grad, und jene der kleinsten zu fünf Grad, woraus sich ergiebt, daß sämmtliche Thurmspitzen sich wie die Centriwinkel eines Vierundzwanzig-, Sechsunddreißig- und Zweiundsiebenzigecks verhalten.

Der hier beobachtete Grundsatz regelmäßiger Wiederholung und Umwandlung einer einfachen Grundgestalt, wurde auch durchgehend bei den übrigen Gliedern des äußeren Gebäudes angewandt. Ueberall stellt sich uns das Bild des Ganzen im Kleinen dar: bald ist das Fenster oder die Bogenstellung breit und die Pfeiler sind schmal, oder das Verhältniß ist umgekehrt.

Digitized by Google

Im erſtern Falle nähert ſich der Typus der Geſtalt der Kirche, im letztern nähert er ſich der Geſtalt des Thurmes. Genug, die gleichen Formen wiederholen ſich in der mannichfaltigſten Abwechslung und Unterordnung, und in der verſchiedenſten Größe. Die Kirche ſcheint aus unzähligen kleinen Thürmen und Kirchen, der Thurm aus unzähligen kleinen Kirchen und Thürmen zuſammengewachſen zu ſeyn.

So erkennen wir denn in dem eben ſo genialen als folgerecht durchgeführten Verfahren des Baumeiſters, das nämliche Geſetz einer aus dem Einfachen zum Mannichfaltigen fortſchreitenden Entwickelung weniger Grundformen, welches Hauy[1] in der Steinnatur als Geſetz der Kryſtalliſation, und Göthe[2] in der Pflanzennatur als Geſetz der Metamorphoſe nachgewieſen hat.

Vegetabiliſcher Charakter.

Durch die reiche Verzierung tritt nun auch die vollkommenſte Uebereinſtimmung mit der Pflanzenbildung ein. Im Innern der Domkirche haben wir ſchon die Aehnlichkeit der Fenſterverzierungen mit den Pflanzenformen bemerkt; dieſe Fenſterverzierungen gehören ebenfalls dem äußern Gebäude an, und finden ſich hier auch noch in den Kleeblättern, Kreuzblumen und Roſen, aus denen die durchbrochenen Geländer und die Füllungen der Fenſtergiebel und Thurmhelme zuſammengeſetzt ſind.

Am meiſten aber kommt jene Uebereinſtimmung in dem unmittelbar aus der Pflanzennatur entlehnten Blätterſchmuck zum Vorſchein, womit wir die Geſimſe, die Hohlkehle der Fenſterbogen, den Dachforſt, die Giebel, Thürme und Thürmchen belaubt ſehen. Ueberall ſproſſen gleichſam Knoſpen und Blätter hervor, und die Spitzen der Giebel und Thürme, der kleinſten wie der größten, endigen in einen förmlichen aus mehreren Blättern und Stengeln beſtehenden Zweig, welcher bald ein einfaches, bald ein doppeltes oder dreifaches Kreuz nach allen Seiten hin bildet.

Dieſe Verzierung der Giebel- und Thurmſpitzen erinnert an den aus den früheſten Zeiten des Chriſtenthums herkömmlichen, durch die Kreuzzüge noch allgemeiner gewordenen Gebrauch, das Zeichen des Kreuzes allenthalben zu Schutz und Schirm aufzuſtellen; und es iſt ganz der ſinnvollen Weiſe des Baumeiſters gemäß, wenn er das Zeichen des Kreuzes zu einem lebendigen Zweige, zum Baum des Lebens umwandelt.

Durch dieſe Fülle von Laubwerk und blumenartigen Zierrathen, die wir an allen großen Werken aus der ſchönen Zeit dieſer Bauart bemerken, wurde die auf dem Weg architektoniſcher Gliederung entſtandene innere Aehnlichkeit mit der Pflanzenbildung, auch in der äußern

[1] Traité de Mineralogie; tom. I.
[2] Naturwiſſenſchaft und Morphologie, 1ſter Bd. 1ſtes Heft.

Digitized by Google

Geſtaltung zur Erſcheinung gebracht, und ſo der vegetabiliſche Charakter der Kirchenbaukunſt vollkommen entſchieden.

Fragen wir nun nach dem Grunde dieſer eigenthümlichen Entwickelung, ſo finden wir zwar, daß die Pflanzenwelt, als der ſchönſte Schmuck der Natur, von jeher der Kunſt die angemeſſenſte Zierde dargeboten hat, aber nirgend ſehen wir die vegetabiliſche Verzierung ſo ausſchließend angewandt, ſo innigſt mit dem Weſen des Ganzen verwebt, wie in der altdeutſchen Kirchenbaukunſt; ja hier hört ſie eigentlich auf, Verzierung im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu ſeyn; ſie ſtellt ſich dem Auge nicht als ein von Außen hinzugefügtes, ſondern als ein aus innerm Wachsthum Hervorſproſſendes dar.

Darum iſt man denn auch nicht bei der freilich ſehr treffenden Vergleichung mit einem Walde ſtehen geblieben, ſondern hat dieſen eigenthümlichen Bauſtyl ſelbſt von den heiligen Hainen der alten Deutſchen abzuleiten geſucht.

Allein die Geſchichte widerſpricht dieſer der Einbildungskraft ſchmeichelnden Vermuthung; denn die Denkmale aus den Zeiten in denen das Chriſtenthum in Deutſchland und die übrigen nordiſchen Länder eingeführt wurde, tragen nicht die geringſte Spur einer ſolchen Nachahmung. Sie ſind vielmehr alle in der rundbogigen, ſchweren romaniſchen Bauart erbaut, welche die Miſſionäre mit der lateiniſchen Sprache des Gottesdienſtes und der byzantiniſchen Art der Sculptur und Malerei aus Italien einführten.

Dieſe Bauart erlitt zwar im Laufe der Zeit allmählig einige Veränderungen in ihren Verhältniſſen, und dazu trug am meiſten die immer zunehmende Anwendung der Wölbung und das Beſtreben bei, die Thürme mit dem Gebäude in eine übereinſtimmende Verbindung zu ſetzen; aber in ihren weſentlichen Grundgeſtalten blieb ſie bis zum zwölften Jahrhundert überall dieſelbe. Nun erſt kam die ſpitzbogige Wölbung in Gebrauch und brachte einen Umſchwung in die Baukunſt, und nach mancherlei Verſuchen, entwickelte ſich die neue Kirchenbaukunſt in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit.[1]

Die Vermuthung, daß die ſpitzbogige Baukunſt aus der arabiſchen entſtanden ſey, zeigt ſich bei näherer Unterſuchung ganz irrig. Man findet den Spitzbogen im Orient, namentlich in Cairo, freilich früher als in Europa, aber er iſt dort immer neben dem Rundbogen, meiſt als bloßer Bogen ohne eigentliches Gewölbe mit flacher Decke angewandt, und hat auf die nach dem byzantiniſchen Grundtypus gebildete arabiſche Baukunſt keine andere Wirkung, als eine Störung der Harmonie hervorgebracht. Der Spitzbogen an und für ſich iſt überhaupt von wenig Bedeutung, und deſſen Entſtehen und früheres oder ſpäteres Vorkommen eine untergeordnete Frage. Es handelt ſich hier von der Anwendung des Spitzbogens als Grundform

[1] Man kann ſich von dieſem geſchichtlichen Gang der Baukunſt leicht einen Begriff machen, wenn man die Reihe der Baudenkmale am Niederrhein vom 7. bis 13. Jahrhundert betrachtet, welche ich im Jahr 1833 in 72 lithographirten Tafeln in Folio, mit den dazu gehörigen Forſchungen bekannt gemacht habe. Was ſich in jener Zeit in der Baukunſt am Rhein ergeben, hat ſich mit wenigen Abweichungen in dem größten Theil von Europa ereignet.

Digitized by Google

eines vollkommen durchgebildeten, gleichsam organisch entwickelten Systems der Baukunst. Und da waren es dann wirklich die Deutschen und die mit ihnen durch frühere Stammvermischung verwandten Nachbarn, die Nordfranzosen und Engländer, bei denen diese Baukunst zuerst, am meisten und vortrefflichsten geübt wurde.

Die Kunst aber, wenn sie bei einem Volke sich eigenthümlich entwickelt, wird auch immer den ursprünglichen Lebensgeist dieses Volkes athmen; und dies ist gerade bei der Baukunst ganz vorzüglich der Fall. In dieser Hinsicht nun bietet sich uns zur befriedigendsten Erklärung jenes vegetabilisch-architektonischen Charakters, das tiefe Naturgefühl dar, wodurch die germanischen Völker sich von jeher ausgezeichnet haben, ein Gefühl, welches sich in Dichtungen des dreizehnten Jahrhunderts, als freudige ja schwärmerische Verehrung des Frühlings so lebhaft und schön ausspricht, und sich auch sonst in manchen zum Theil noch herrschenden Gebräuchen kund giebt.

Ich erinnere nur an die Maifeste, von denen der Name Maien auf die Zweige überging, mit denen Jung und Alt einherzog, an die Sitte, bei Kirchweihfesten einen Baum zu pflanzen, Häuser und Kirchen mit grünem Laubwerk zu schmücken, und an die Gewohnheit der Bauleute, bei Vollendung neuer Gebäude Zweige auf die Giebel und Thürme aufzustecken, welches dann zur Entstehung jener Laubkreuze könnte mitgewirkt haben.

Faßt man dies alles zusammen, und bedenkt zuletzt noch, wie die Frühlingslust der Deutschen später, im vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert auch in ihrer Malerei durch die heiterste Farbenpracht und pflanzenreichen landschaftlichen Schmuck sich offenbart hat, so wird man es einleuchtend finden, daß diese von der frühesten Lebensart angestammte Lieblingsneigung eines ursprünglich Wald und Berg bewohnenden Volkes, unter ganz veränderten Umständen in Zeiten der Bildung einen so entschiedenen Einfluß auf seine Baukunst habe ausüben können.

Das Nähere über die Entstehung dieser Baukunst, die man in Italien und Spanien noch jetzt mit Recht die deutsche nennt, und über die Ausbildung ihres eigenthümlichen vegetabilisch-architektonischen Charakters kann erst in besonderen geschichtlichen Untersuchungen mitgetheilt werden; hier mag einstweilen eine kurze Andeutung genügen.

Die Kirchenbaukunst, wie sie durch rein geometrische Construction der gegebenen Grundformen sich nach und nach entwickelte, traf zuletzt in vielen Stücken mit der vegetabilischen Bildung zusammen.

Die nach der Höhe strebende Richtung war in allen Verhältnissen vorherrschend, die Säulen bestanden aus verschiedenen Schaften, und die spitzbogigen Wölbungen gaben den Hallen die Gestalt von Baumgängen mit durchkreuzenden Aesten; aber es fehlte das Entscheidende, die gänzliche Durchbrechung der Wände und der Thurmhelme, die Füllung und Bekleidung mit leichtem Stabwerk, wodurch das Bild des Ganzen sich so mannichfaltig im Einzelnen wiederholt, und das reiche überall gleichsam hervorsprossende Laubwerk. Dies, scheint mir, war Sache der Erfindung.

Digitized by Google

Sehen wir nun in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, daß in erfinderiſchen Zeiten auf den Moment der plötzlichen Entfaltung unmittelbar die höchſte Blüthe folgt, ſo finden wir zugleich, daß es immer einzelne hochbegabte Geiſter waren, die der Wiſſenſchaft und Kunſt einen ſo raſchen Umſchwung gaben. Die erſten bewegenden Urſachen lagen freilich oft lang vorher in der Sinnes- und Denkart eines Volkes, manches war auch ſchon durch Ueberlieferung oder theilweiſe Entwickelung vorbereitet; aber jedesmal bedurfte es eines außerordentlichen Geiſtes, der dem Werdenden bleibende Geſtalt gab, und die zerſtreuten Elemente zu einer neuen Schöpfung zuſammenfügte.

So denke ich mir auch die Entſtehung der deutſchen Kirchenbaukunſt; es mußte nur ein ſolcher Meiſter erſcheinen, der das Zuſammentreffen der geometriſchen Gliederung mit der vegetabiliſchen Bildung erkannte, um wie durch den Hauch des Frühlings die dürren Aeſte und Zweige zu beleben, und das Ganze in ein harmoniſches Bild zu vollenden.

Verzierung.

Laubwerk.

Nach dieſer Abſchweifung kehren wir zum kölner Dom zurück, und unterſuchen die beſondere Geſtalt der Laubverzierung. Hier bemerken wir dann, daß auch einem großen Theil des Laubwerks, den Blättern an den Giebeln der Fenſter und Dächer, an den Helmen der Thürme und an allen kleinen Giebeln und Thürmchen der Strebepfeiler und Widerhalter, ſo wie an ſämmtlichen Laubkreuzen ein gemeinſamer Typus zu Grunde liegt, den wir, um ihn mit einem eigenthümlichen Ausdruck zu bezeichnen, Laubzacke nennen wollen, derſelbe iſt mehr oder weniger von der hier beigefügten Geſtalt:

Er iſt von dem Blatte des Bärenklau (**Heracleum**, Linn.) genommen, jedoch in ſeinem vordern und untern Umriß mit einer eigenen Biegung, welcher an den weniger entwickelten knoſpenartigen Blättern der kleinen Giebel und Thürmchen, faſt ganz die Geſtalt des Frauenſchuhes (**Cypripedium calceolus**, Linn.).

Digitized by Google

an den größern Blättern aber die Geſtalt einer gewiſſen Art von krauſem Kohl (Brassica oleracea crispa vel selenisia) hat.

Die Blätter an den Fenſtergiebeln des Chors und an den Stützen der Strebebogen weichen allein von dieſem Typus ab; ſie ſind kleeblattartig, aber mit rundlich eingeſchnittenem Rande:

ähnlich dem Akelei (Aquilegia, Linn.).

Ein anderer, aber nicht ſehr bedeutender Typus kommt in den Knoſpen an der Dachverzierung, in den Kreuzblumen oder Roſen der Fenſterbogen und Helmfüllungen, oft auch in den Geländerverzierungen vor:

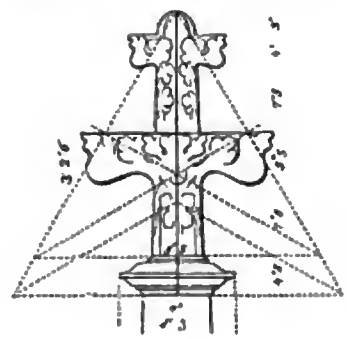
er iſt von der Schwertlilie (Iris, Linn.) entlehnt.[1] Man pflegte dieſe Blume ebenfalls häufig an den Endpunkten der Kreuze anzubringen; ſo ſieht man ſie an dem Kreuz, welches auf der öſtlichen Dachſpitze des Chors errichtet iſt.

Alles übrige Laubwerk in den Geſimſen, in der Hohlkehle der Fenſterbogen und an den unzähligen kleinen Kapitälen, womit man das Stabwerk an den Pfeilern, Widerhaltern und Thürmchen geſchmückt ſieht, iſt von der größten Mannichfaltigkeit, und ſo treu nach der Natur gebildet, daß man die meiſten nachgeahmten Pflanzen wie Ahorn, Zaunrübe, Wieſengeranium, Klee, Erdbeere und andere gleich erkennen kann. Jedoch iſt auch hier wieder eine gewiſſe Einheit beobachtet, es findet ſich zwar in jedem Geſimſe ein anderes, in einem und demſelben Geſimſe aber beinahe immer daſſelbe Laubwerk. So ſtimmt auch das Blätterwerk in den Hohlkehlen der oberen Fenſter des Chors ſehr überein, während unten an den Fenſtern der Nebenhallen und Kapellen die größte Verſchiedenheit herrſcht. An dem ausgeführten Theil des ſüdlichen Thurmes, ſo wie in den Riſſen der beiden Thürme iſt das Laubwerk in den zuſammen gehörenden Theilen ebenfalls übereinſtimmend gehalten. Im Ganzen aber zeigt ſich zwiſchen dem Laubwerk des Thurms und jenem des Chors eine bedeutende Verſchiedenheit. Am Thurm iſt das Laubwerk durchaus reicher, mehr eingeſchnitten und tiefer unterarbeitet, wie das denn auch der größern Fülle der Glieder an demſelben entſpricht; am Chor hingegen iſt das Laubwerk bei einer größern Mannichfaltigkeit und Abwechslung der Formen weit einfacher behandelt, und außer dem Hauptgrund, nämlich der Rückſicht auf den Charakter der Leichtigkeit, der das eigentliche Kirchengebäude im Gegenſatz gegen die Thürme auszeichnet, ſcheint in dieſer einfachen Ausführung auch der Sinn der frühern Zeit bemerkbar.

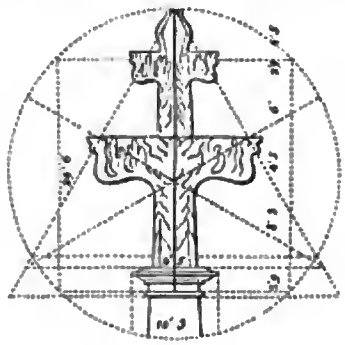
[1] Derſelbe Typus hat zu den Lilien in dem Wappen von Frankreich gedient.

Digitized by Google

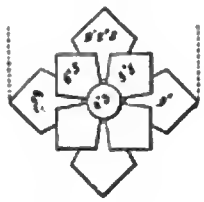
Wir haben nun noch die Laubkreuze in nähere Betrachtung zu ziehen. Da dieſe Kreuze eine Hauptſtelle unter den Verzierungen der altdeutſchen Baukunſt einnehmen, ſo ſcheint es mir angemeſſen, die Conſtruction einiger derſelben hier durch Zeichnung anſchaulich zu machen:

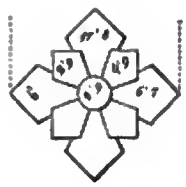


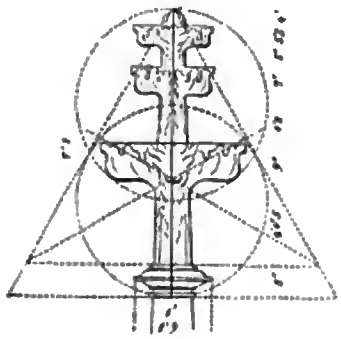
A



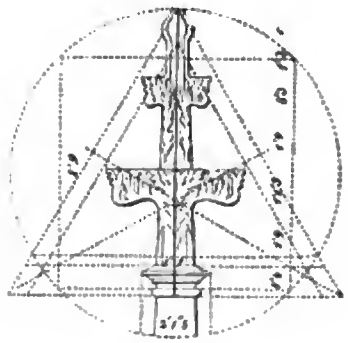
B







C



D

Digitized by Google

Das Kreuz **A** iſt von den Thürmchen auf den Strebepfeilern der Kapellen genommen; es ſtimmt mit dem Kreuz auf den Thürmchen der Widerhalter und mit jenem auf den Giebeln der Strebepfeiler am Thurm überein. **B** iſt das große Kreuz, welches in dem Originalriß ſich auf der Spitze der Hauptthürme befindet; dieſes weicht nur in Wenigem von dem Kreuz auf dem Thürmchen oberhalb der Chorfenſter ab. **C** iſt das Kreuz auf dem Giebel der Chorfenſter, und **D** jenes auf dem Giebel der Thurmfenſter im zweiten Geſchoß. Dieſes letztere unterſcheidet ſich nur wenig von dem Kreuz, welches zu den Fenſtern des erſten Geſchoſſes gehört.

Bei den drei erſten liegt für die Eintheilung der Höhe ein einfaches Kreuz von demſelben Verhältniß zu Grunde, welches ſich der Länge nach in dem äußern Grundriß der Domkirche, von der Hauptſeite bis zur Mitte des Kreuzes, und von hier bis zu Ende der Chorrundung findet; es iſt das Verhältniß von 5 zu 4. Bei dem vierten Kreuz iſt daſſelbe umgekehrt; dort verhält ſich nämlich der untere Theil des Ganzen zu dem obern wie 4 zu 5. Die übrigen Verhältniſſe ſind bei jedem dieſer Kreuze verſchieden; man ſieht, daß ſie aus einer ſinnreichen Anwendung des gleichſeitigen Dreiecks und Vierecks, und aus deren Beziehungen zum Kreiſe hervorgehen, und daß dabei die Höhe des untern Knopfs einen bedeutenden Einfluß ausübt, indem ſehr viel davon abhängt, ob die Baſis des Dreiecks unterhalb oder oberhalb des Knopfs angenommen wird. Bei **A** ergiebt ſich dieſe Größe durch das Verhältniß der Höhe des Dreiecks zu der Seite deſſelben, bei **B** und **D** durch das Verhältniß des Dreiecks und Vierecks im Kreiſe, und bei **C** durch die Eintheilung der Höhe in dreimal drei Theile. Die Breite der Kreuze an den unteren Blättern wird auf verſchiedene Weiſe durch die Durchſchnittslinien des Dreiecks beſtimmt, ſo daß ſie zwei Drittel, die Hälfte, oder auch etwas mehr als die Hälfte von der Höhe deſſelben beträgt. Die oberen Blätter ſind immer in die Quere geſtellt, und verhalten ſich zu den unteren wie die Seite des Vierecks zur Diagonale, d. h. wie 5 zu 7. Nur bei den mittleren Blättern des Kreuzes **C** findet hierin eine Ausnahme ſtatt; ſie haben ein größeres Verhältniß zu den unteren, nämlich wie 4 zu 5; die oberſten Blätter hingegen verhalten ſich an dieſem Kreuz zu den mittleren ebenfalls wie die Seite zur Diagonale. Aus dieſem Verhältniß der Blätter folgt, daß im geometriſchen Aufriß die oberen nur halb ſo groß als die unteren erſcheinen; da man aber an dem Gebäude die Kreuze nie oder höchſt ſelten im rechten Winkel ſieht, ſo habe ich mir bei den meiſten geometriſchen Zeichnungen erlaubt, den oberen Blättern ihr ganzes Maß oder doch mehr als die Hälfte des unteren zu geben, um dadurch der Wirkung näher zu kommen, welche die Kreuze in der Ausführung machen.

Was nun das Verhältniß der Laubkreuze zu den Giebeln oder den Thürmchen betrifft, worauf ſie ſtehen: ſo iſt daſſelbe an den Thurmfenſtern wie 1 zu 2, an den Chorfenſtern aber wie 1 zu 3, von dem Knopf bis zur Spitze des Bogens unter dem Giebel; das eine oder das andere dieſer Verhältniſſe findet auch gewöhnlich an den Giebeln der Füllungen der

Digitized by Google

Thürmchen, Strebepfeiler und Widerhalter ſtatt. An den Thürmchen hingegen verhält ſich das Kreuz zu dem Helm unterhalb demſelben allgemein wie 1 zu 3, iſt alſo, das Kreuz ſelbſt mitgerechnet, ein Viertel des ganzen Helms. Das große Kreuz auf den Hauptthürmen weicht allein von dieſer Regel ab; es macht ein Sechstel des ganzen Helms aus.

Nach dieſer Darſtellung wird man gerne glauben, daß auch in der Geſtaltung der kleineren Laubkreuze, welche meiſt nur 1 bis 1¼ Fuß groß ſind, eben ſo viel Regelmäßigkeit und Mannichfaltigkeit herrſcht, als bei den größeren. Es würde indeſſen zu weit führen, wenn ich mich darüber ins Einzelne einlaſſen wollte; ich bemerke daher nur, daß bei den einfachen Kreuzen die untere Seite der Blätter die Querlinie des Kreuzes bildet, daß die untere Abtheilung ſich zu der obern wie 1 zu 1, 3 zu 2 oder 2 zu 1 verhält, die Breite des Kreuzes aber zur Höhe des Ganzen wie 1 zu 2, 5 zu 9, 3 zu 4 oder 5 zu 6: und daß von dieſen Kreuzen diejenigen mit größerer Ausladung den kleinen Giebeln, die anderen den Thürmchen angehören.

Zum Schluß erwähne ich noch die Verzierungen, mit welchen, wie in der Geſchichte der Domkirche geſagt worden, die Bleiplatten des großen Dachs damaſcirt waren. Sie beſtanden größtentheils aus Rauten, Kreuzblättern und anderen, dem teppichartigen Gebilde der Glasfenſter ähnlichen Formen. Ich ſah noch einige Stücke derſelben, und ergänzte nach ihnen das Dach in der perſpektiviſchen Anſicht des Chors. Bei der letzten, im Jahr 1817 ſtatt gefundenen Erneuerung des Dachs wurden jene alten Ueberbleibſel damaſcirter Bleibedeckung weggenommen. Eben ſo verſchwand bei einer im vorigen Jahrhundert unternommenen Ausbeſſerung der zackenartige Kamm mit Lilienknoſpen, welcher den Forſt des Daches bekränzte. Ich erſetzte ihn in der Zeichnung nach älteren geſtochenen Abbildungen.

Larven. Abenteuerliche Geſtalten.

Eine beſondere Erwähnung verdienen noch die in den Fenſtergiebeln befindlichen Roſen, welche meiſtens aus einer rundum in Blätter auswachſenden menſchlichen Larve beſtehen.

Dieſe Larven erinnern an das von Schlangen umgebene Gorgonenhaupt der Alten, noch mehr aber an die Köpfe des Oceanus, des Nereus und der Tritonen, deren Haare und Bärte in Schuppen, Floßfedern und Waſſerblätter auswachſen.[1]

---

[1] Siehe Winkelmann Geſchichte der Kunſt, V. B. 1. K. 38. §. Bottari Museum Capitolinum, tom. I, pl. 3. p. 6. Visconti Museum Pio-Clementinum, tom. VI, pl. 5. Eine Büſte aus der Sammlung des Payne Knight in den Specimens of ancient sculpture, vol. I, pl. 55 und 56. Dieſelbe auch bei Hirt Bilderbuch, S. 147, Vig. 2, S. 150, 152. In der 3. Vignette, S. 159, liefert Hirt ſogar eine Maske, deren Bart, wie an jenen Larven des Domgebäudes, ganz aus Laubwerk beſteht, und er vermuthet, was ſehr wahrſcheinlich iſt, daß ſie das Bild des Proteus ſey. Leider giebt der Verfaſſer nicht an, wo ſich dieſes antike Kunſtwerk befindet. Ueber Proteus, Oceanus und Nereus leſe man das eben ſo geiſtreiche als gelehrte Werk von Creuzer über Mythologie und Symbolik, 2te Ausg. B. I, S. 425; B. III, S. 254; B. II, S. 427, 432.

Digitized by Google

Der Baumeiſter des kölner Doms wollte mit jenen phantaſtiſchen Gebilden ohne Zweifel die Wald-, Berg- und Waſſergeiſter bezeichnen, an die man zu ſeiner Zeit, wie faſt zu allen Zeiten, glaubte. Daß er dieſe Abſicht gehegt, zeigt ſich noch deutlicher in den Bilderchen, die er an den unteren Enden des Blätterkranzes, in den Bogen der oberen Chorfenſter anbrachte, am beſtimmteſten aber in der Geſtalt, die er den Waſſerrinnen an den Geſimſen der Kirche und der Thürme gab. Jene ſtellen Kobolde, kleine Drachen, ſo auch Zwerge, Affen und anderes kleines Gethier, dieſe hingegen größere Ungeheuer, Waldteufel und ſonſt abenteuerliche, halb menſchlich, halb thieriſch gebildete Weſen vor, doch befinden ſich unter denſelben ebenfalls einige, wirklichen Naturgeſchöpfen nachgeahmte Figuren, wie Löwen, Hunde und Steinböcke.

Auf den erſten Anblick iſt es freilich höchſt befremdend, ſolche Bildwerke an einem Kirchengebäude zu finden; wenn wir aber an den Exorcismus denken, den die Prieſter, wie bei der Taufe und anderen heiligen Handlungen, ſo auch bei der Einweihung der Kirchen anwenden; wenn wir hören, daß ſie bei der Einſegnung des Waſſers und Salzes, womit ſie das neue Gebäude beſprengen, Gott bitten, alle böſen und unreinen Geiſter und alle Ungeheuer davon zu entfernen, um es unter den Schutz und Schirm der Engel des Friedens, der Keuſchheit und Wahrheit zu ſtellen; wenn wir ferner die vielen Heiligenbilder beachten, welche an den Strebepfeilern der Thürme, in den Lauben der Thürme, und an den Strebepfeilern der Kapellen angebracht ſind; ſo wird uns klar, warum der Baumeiſter das Fratzenhafte neben dem Edlen, das Wilde neben dem Friedlichen, das Unheilige neben dem Heiligen darſtellte.

Auch ſieht man das Bildwerk von wilden Thieren und Ungeheuern, an dem Aeußern aller Kirchen der ſpitzbogigen Bauart, wenigſtens bei den Waſſerrinnen angewandt. Ja, es kommt Aehnliches ſchon häufig an den Gebäuden der frühern rundbogigen Bauart vor; und wir haben die ſprechendſten Beiſpiele, daß die erwähnte Bedeutung damit verbunden wurde. So ſind am Chor der Domkirche zu Worms, auf den Bänken der oberen Fenſter, herumwandernde Löwen abgebildet, deren einer und der andere einen Menſchenkopf zwiſchen den Klauen hält, an dem er frißt. Es iſt hier offenbar der Böſe bezeichnet, von dem die Schrift ſagt: „Er geht umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet wen er verſchlinge.“[1]

Heiligenbilder.

Unter den Heiligenbildern am kölniſchen Dom zeichneten ſich in Rückſicht der Bedeutung vorzüglich zwölf Engel aus, die auf den Strebepfeilern der Kapellen, in thurmartigen Lauben, rund um den Chor ſtanden, gleichſam das Allerheiligſte bewachend. Sie waren durch Einwirkung der Zeit ſehr zerſtört, indeſſen erkannte ich an einigen noch deutlich, daß ſie mit muſikaliſchen Inſtrumenten, und zwar Poſaunen blaſend, dargeſtellt waren.

[1] Epiſt. Petr. I. Kap. 5. V. 8.

Digitized by Google

Die Bilder an den Pfeilern des südlichen Thurmes stellen verschiedene heilige Männer und Frauen dar, die in den Lauben des an diesem Thurm vollendeten Einganges aber Apostel. Fast alle diese Figuren, so wie die Engel am Chor, sind über lebensgroß. In den Bogenabtheilungen des Einganges, welche jenen Lauben entsprechen, folgen sodann reihenweise übereinander nur zwei Fuß hohe Bilder der Propheten, der Evangelisten und Kirchenlehrer, verschiedener heiliger Männer und Frauen, und musizirender Engel; sie sind sitzend dargestellt unter Kronen, welche aus kleinen Gewölben, Giebeln und Thürmchen zusammengesetzt sind. In dem spitzbogigen Felde über der Thüre aber sieht man einige Begebenheiten aus dem Leben des heiligen Petrus, und am untern Ende zunächst über dem Sturze eine Reihe von sechs sitzenden Propheten, alle in hoch erhabener Arbeit abgebildet. Der Styl und die Ausführung dieser sämmtlichen Bilder ist weit vorzüglicher als der im Innern des Chors aufgestellten. Die Köpfe sind sehr edel, die Gewänder einfach und nach einem schönen von der griechischen Kunst überlieferten Schwung geworfen; in der Haltung bemerkt man nichts Verschobenes, nur allein in den Schultern, Armen und Beinen zeigen sich einige Unrichtigkeiten und Mißverhältnisse.

Alle diese Bildwerke an dem Eingang des südlichen Thurmes, besonders die über lebensgroßen Apostel und die kleinen hocherhabenen Bilder der Propheten, sind die vorzüglichsten an dem ganzen Domgebäude. Sie wurden allen Umständen nach in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ausgeführt. Man wird sich bei Betrachtung derselben der gemalten Apostelbilder jenes Meisters Wilhelm von Köln[1] erinnern, welcher in dem letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts lebte, und wird begreifen, wie an einem Ort, wo die Bildhauerkunst einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, auch die Malerei sich auf eine für jene Zeit so ausgezeichnete Weise entwickeln, mit der damaligen Malerei der Italiener wetteifern, ja sie zum Theil übertreffen konnte.

Welche Bildwerke für die beiden anderen Eingänge der Hauptseite bestimmt waren, ist auf dem Risse des Baumeisters nicht angegeben. Ueberhaupt sind auf demselben nur die Stellen bezeichnet, an welchen Bilder angebracht werden sollten. Aus dem, was wir an dem bereits vollendeten Theil und an anderen gleichzeitigen Gebäuden finden, läßt sich indessen schließen, daß die ganze bei Ausschmückung des Innern befolgte Ordnung der Heiligen sich mit wenigen Veränderungen außerhalb an den Eingängen wiederholen sollte.

Auf diese Weise hätten die Maria, die drei Könige, die Apostel, Propheten und Patriarchen, an dem mittlern Eingang, die Leidenszeugen und die heiligen Bekenner und Lehrer des Glaubens, Männer und Frauen, an den beiden Seiteneingängen der Kreuzflügel ihre Stellen gefunden, und in den Feldern über den Mittelthüren dieser letzteren wären wahrscheinlich ähnliche Bilder,

[1] In der von meinem Bruder Melchior und unserm Freunde Bertram mit mir veranstalteten Sammlung altdeutscher Gemälde, nun im Besitz des Königs Ludwig von Bayern; siehe die 5., 9. und 10. Lieferung des über diese Sammlung von uns herausgegebenen, von Strixner lithographirten Werks.

Digitized by Google

wie innerhalb in den Gemälden der entſprechenden großen Fenſter, dem Leiden, der Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti, und der Ausgießung des heiligen Geiſtes gewidmet, und in halb erhabener Arbeit ausgeführt worden. Ueber der Thüre des mittlern Einganges an der Hauptſeite hingegen würde man wohl, zufolge eines faſt allgemein beobachteten Herkommens, die Schöpfungsgeſchichte abgebildet haben.

Doch nicht allein in den ſpitzbogigen Feldern der Thüren, ſondern auch in den Giebeln, welche ſich über den mittleren Eingängen erheben, ſollten Bilder angebracht werden, während die Giebel über den Nebeneingängen mit Roſen und Kleeblättern von durchbrochenem Steinwerk ausgefüllt wurden. Wir ſehen zu dieſem Zweck in dem großen Giebel auf der Zeichnung des Baumeiſters einen auf ſieben Stufen errichteten Thron, und neben demſelben jederſeits zwei Lauben angedeutet. In dem großen Giebel über dem Haupteingang des ſtraßburger Münſters iſt ein ganz ähnlicher Thron ausgeführt. Zwölf Löwen ſtehen auf den ſechs Stufen zu beiden Seiten, und zwei auf der ſiebenten oder dem Fußſchemel. Es iſt Salomons königlicher Thron,[1] hier als Sitz der göttlichen Weisheit vorgeſtellt.

Da die Vorderſeite des ſtraßburger Münſters erſt neunzehn Jahre nach der Grundlegung des kölner Doms erbaut wurde, ſo ergiebt ſich offenbar, daß der Gedanke zu dieſer bedeutenden Giebelverzierung von dem kölniſchen Baumeiſter entlehnt worden iſt; denn eine ſo ganz beſondere Uebereinſtimmung kann nicht wohl zufällig ſeyn, um ſo weniger, weil ſie auch in anderen Stücken, vorzüglich bei den Reiterſtatuen, ſtatt findet, welche an den Strebepfeilern des zweiten Geſchoſſes der ſtraßburger Thürme in großen Lauben angebracht ſind. Auf dem kölniſchen Riß ſind nämlich an derſelben Stelle ähnliche, wegen dieſer eigenen Beſtimmung breiter als alle andere gehaltene, Lauben entworfen; und was noch merkwürdiger iſt, bei der Ausführung des einen ſüdlichen Thurmes wurde dieſer Theil des Entwurfs nicht befolgt, ſondern auf eine günſtige Weiſe verändert.

Die Veranlaſſung zum Entwurf von Reiterſtatuen mag in dem alten Herkommen gegründet geweſen ſeyn, dem Kaiſer Konſtantin, als dem erſten Beſchützer des Chriſtenthums, eine Bildſäule am Eingang der Domkirchen zu errichten, zu welcher man denn ſpäter noch die Bildſäulen der beſonderen Beſchützer der Kirche hinzuzufügen pflegte. So ſind an dem ſtraßburger Münſter Chlodowig, Dagobert und Rudolph von Habsburg abgebildet; die vierte Statue aber, welche ohne Zweifel den Kaiſer Konſtantin vorſtellen ſollte, fehlt. Für den kölniſchen Dom mögen außer der Statue des Konſtantin, noch die Karl des Großen, Friedrich des Erſten von Schwaben und Kaiſers Wilhelm von Holland beſtimmt geweſen ſeyn, und zwar hätten nach der beliebten Abänderung wahrſcheinlich ſtatt der Reiterſtatuen bloße Standbilder auf den, unten an den Pfeilern, neben dem mittlern Eingang bereiteten Stellen errichtet werden ſollen.

[1] Paralyp B. II. Kap. 9. V. 17—19.

Digitized by Google

Kehren wir nun zu dem großen Giebel über dem Haupteingange zurück, und nehmen wir an, daß der Baumeiſter in demſelben den allmächtigen Vater und Schöpfer auf dem Thron Salomons habe abbilden wollen, ſo dürfte er die vier Lauben zu deſſen Seiten den vier großen Propheten zugedacht haben. Auch müßte man weiter folgern, daß die Mittelgiebel an den Eingängen der beiden Kreuzflügel nicht minder bedeutſam hätten verziert werden ſollen, und ſo könnte der Baumeiſter die Bilder des Erlöſers und der vier Evangeliſten für den Giebel an der Südſeite, und die Bilder der Dreieinigkeit und der vier Kirchenlehrer für den Giebel an der Nordſeite beſtimmt haben.

Auf jeden Fall iſt es gewiß, wir beſitzen eine Menge von Beiſpielen dafür, daß der ganze chriſtliche Bilderhimmel ſich in der Umgebung der Thüren würde zuſammen gedrängt haben. Die Abſicht, welche man mit dieſer reichen Verzierung der Eingänge verband, war keine andere, als auch am Aeußern des Kirchengebäudes die höhere Bedeutung deſſelben zu verſinnlichen, und dadurch die Gläubigen zum Eintritt in die heiligen Räume des Innern einzuladen.

Auf die Stellen an den Eingängen, an den Strebepfeilern der Kapellen und an den Strebepfeilern der Thürme, beſchränkt ſich aber auch aller Schmuck von Heiligenbildern, welcher an der köluiſchen Domkirche angebracht iſt oder angebracht werden ſollte. Blos an den oberen Geſchoſſen der Thürme ſind auf dem Riß noch einige wenige Plätze für Standbilder bezeichnet, wo dann wahrſcheinlich, wie am Chor, Engel, und unter dieſen vielleicht die Patrone der Steinmetzen, und die heilige Barbara und Catharina hätten aufgeſtellt werden ſollen, welche beiden letzteren auch an dem vollendeten Thurm des ſtraßburger Münſters eine beſondere Stelle erhielten.

Die Patrone der Steinmetzen[1] waren die Bauleute Severus, Severianus, Carpophorus und Victorinus, welche unter dem Kaiſer Dioeletianus für den Glauben den Tod erlitten, und daher unter dem gemeinſchaftlichen Namen der vier Gekrönten bekannt ſind.[2] Die heilige Catharina aber war die Patronin der Philoſophen, und ſomit der Mathematiker, weshalb man denn auch das kreisförmige Fenſter oder die Roſe in doppelter Beziehung auf die Eintheilung des Zirkels, und zugleich auf das Leidenswerkzeug der Jungfrau, ein Catharinen-Rad nannte.[3] Die heilige Barbara endlich wurde beſonders aus dem Grunde von den Bauleuten verehrt, weil ſie, wie die heilige Sage erzählt, an dem Thurm eines Schloſſes, in welchem ihr Vater ſie wegen ihrer großen Schönheit eingeſperrt hielt, drei Fenſter zu Ehren der Dreifaltigkeit erbauen ließ, und dadurch zuerſt ein Bekenntniß ihres chriſtlichen Glaubens ablegte.

[1] Handſchrift der Steinmetzen-Brüderſchaftsordnung.

[2] Baronius Martyrolog. Roman. 8. novembr. Edit. 1631. 4°. p. 690.

[3] Dallaway observations on english Architecture. 1806. S. 34. Millner in den Essays on gothic Architecture, 1802, p. 132. und derſelbe Treatise on the ecclesiastical Architecture of England, 1811, p. 101 Note.

Digitized by Google

Kapellen oben in den Thürmen.

Ich führe dies an, weil in einem alten Grundriß von den kölniſchen Thürmen für das Innere des zweiten Geſchoſſes Kapellen entworfen ſind, von denen ich vermuthe, daß ſie den erwähnten Heiligen und Johannes dem Täufer, dem Patron der Maurer, ſollten gewidmet werden. In jedem der beiden Thürme hätte nämlich das zweite Geſchoß, eine dem untern Raume der Nebenhallen entſprechende, mit zwei Altären verſehene Kapelle von vier Gewölben gebildet, ſo daß, meiner Muthmaßung nach, das Gedächtniß der Barbara und Catharina in einer, das Gedächtniß der vier Gekrönten und des Johannes hingegen in der andern Kapelle wäre gefeiert worden. Jetzt ſind in dem zur Kapelle beſtimmten Raume des ſüdlichen Thurmes die Glocken aufgehängt. Wenn der Thurm wäre ausgebaut worden, ſo würden dieſe in dem dritten Geſchoß ihre bleibende Stelle gefunden haben.

Die Errichtung von Kapellen in dem obern Theil der Thürme iſt nicht ohne Beiſpiel. Unter andern ſieht man eine ſolche in dem Thurm des Münſters zu Freiburg im Breisgau; ſie iſt, weil ſie unmittelbar über dem Eingange der Kirche ſich befindet, dem himmliſchen Wächter und Beſchirmer, dem Erzengel Michael gewidmet.

Das Aufſteigen zu den Kapellen am kölner Dom würde allerdings etwas beſchwerlich geweſen ſeyn, aber wir müſſen bedenken, daß ſie nicht ſehr oft wären gebraucht worden, und daß übrigens unſere Vorfahren auch nicht ſo ſehr wie wir ſcheuten, Höhen zu beſteigen.

Stiegen und obere Umgänge.

Das ganze Gebäude iſt darauf eingerichtet, nicht nur von Bauleuten, ſondern von jedermann beſtiegen zu werden, der ſich durch nähere Betrachtung des kunſtreichen Baues in allen ſeinen Theilen, oder auch der Ausſicht in die weite Landſchaft zu erfreuen wünſcht. Dazu ſind die drei mit Geländern verſehenen Umgänge über dem Geſimſe des erſten Geſchoſſes, an dem Fuß der oberen Fenſter, und an dem großen Dach angelegt, mit welchen der innerhalb unter den Fenſtern der Haupthalle herumlaufende kleine Bogengang in Verbindung ſteht. Die beiden im Innern des Chors bei dem Anfang der Kapellen zugänglichen Stiegen, welche außerhalb ſich an die Widerhalter anlehnen, und mit Thurmwerk geſchmückt ſind, führen zu dem Gang rund um die Dächer des erſten Geſchoſſes. Von dort geht man unter dem der Stiege zunächſt gelegenen Dach nach dem kleinen Bogengang, wo in dem nördlichen Eck eine Stiege zu den Fenſtern befindlich iſt. Von dem Gang an den Fenſtern ſteigt man in demſelben Eck auf

Digitized by Google

einer Wendeltreppe hinauf zu dem großen Dach. An den Kreuzflügeln würden wahrscheinlich ähnliche Stiegen bis zum dritten obersten Umgang erbaut worden seyn; wenigstens sieht man an der Nordseite schon den Anfang einer solchen Stiege, und war es Gebrauch, an den Kreuzflügeln der größeren altdeutschen Kirchengebäude Stiegen anzulegen.

Der Genuß, den ein Spaziergang oben um den Chor an dem Fuß der Fenster gewährt, ist unbeschreiblich. Gleichsam von einem Walde schlank und zierlich aufsteigender Widerhalter umgeben, wandelt man unter den kühnen Wölbungen der Strebebogen, die mit ihren durchbrochenen Verzierungen gegen den blauen Himmel gesehen, wie durch Zauber entstanden scheinen; und wendet sich der Blick ab von den Wundern der Baukunst, so wird er auf die große Stadt und die reichen Gefilde Rhein aufwärts bis zu der duftigen Ferne des Siebengebirges gezogen, oder er folgt dem prächtigen schiffreichen Strom in die unabsehbare Ebene des Niederlandes.

In den beiden Thürmen sind an der Süd- und Nordseite, neben dem westlichen Strebepfeiler gleichfalls Stiegen angebracht. Sie würden zu jenen oberen Kapellen und zu den übrigen Theilen der Thürme geführt haben, welche sich mit dem kleinen Bogengang und mit den drei äußeren Umgängen der Kirche verbinden sollten, so wie auch weiter hinauf bis zum vierten Geschoß. Da der Baumeister die Stiegen nicht in die Strebepfeiler selbst verlegen durfte, um diese nicht zu sehr zu schwächen, so mußte er den Raum eines halben Fensters in den beiden unteren Geschossen dafür aufopfern, und die Stiegen in Gestalt eines eigenen Pfeilers erbauen, welcher oben im vierten Geschosse mit einer thurmreichen Spitze endigt. Von dem vierten Geschosse würde man auf einer andern wahrscheinlich an der Rückseite der Thürme zu errichtenden Stiege bis an den Helm gelangt seyn. In dem Helme selbst, unter welchem man hätte herumgehen können, wäre, um die Durchsicht durch das durchbrochene Steinwerk nicht zu hemmen, weiter keine Stiege angelegt worden, sondern er würde vermittelst der Laubzacken, womit er an seinen Achtecken von unten bis oben verziert werden sollte, blos auf den nothwendigen Fall für die Baulente zugänglich gewesen seyn.

Der Münsterthurm in Freiburg im Breisgau,[1] dessen obere Hälfte im Wesentlichen ganz nach dem kölnischen Entwurf ausgeführt ist, giebt uns einen vollkommenen Begriff von dieser Einrichtung, welche auf gleiche Weise auch bei dem Mittelthurme würde statt gefunden haben.

Von der Vollendung des Domgebäudes.

Wenn nun das Domgebäude wäre vollendet worden, so hätte man, da alle Gänge an dem Chor, Kreuz, Schiff und den Thürmen in einer fortlaufenden Verbindung stehen sollten,

[1] Siehe die Abbildung desselben in Mollers Werk über das Freiburger Münster.

Digitized by Google

das Ganze in den verschiedenen Höhen mehrfach umwandern, und jeden einzelnen Theil desselben mit Bequemlichkeit in der Nähe beschauen können. Darauf war auch die nach allen Seiten hin gleich sorgfältige Ausführung sämmtlicher Glieder und Verzierungen berechnet, die wir an dem bereits erbauten Thurmstück so sehr bewundern.

In dieser Vollendung wäre das Gebäude wie ein Berg Gottes, wie ein anderes Zion gewesen, den Bewohnern der Stadt und des Landes zum steten Ziel frommer, freudiger Erhebung kunstreich aufgerichtet.

Schon jetzt ragen die beiden größeren Theile des ausgeführten Baues wie gewaltige Felsen über die anderen Kirchen und Wohnungen hervor, und sind dem Auge des aus der Ferne Kommenden Stunden weit erkennbar. Welch ein Anblick müßte es erst gewesen seyn, wenn die Thürme ihre durchbrochenen Helme mit den reichen Blätterkronen in den blauen Himmel erhoben hätten.

Bei dieser Betrachtung drängt sich uns der so oft ausgesprochene Wunsch auf, daß die Enkel den von den Vorältern begonnenen Wunderbau vollenden möchten.

Im siebenzehnten Jahrhundert, kurz nach dem westphälischen Frieden, zweifelte man nicht an der Ausführbarkeit eines so schwierigen Unternehmens. Grombach, von dem lebhaftesten Eifer für den Fortbau beseelt, berichtet, daß der Erzbischof Maximilian Heinrich von Bayern wirklich dazu entschlossen war, und daß er ihm zu Ende des Jahres 1653 erlaubte, dies in seinem Buch über die drei Könige öffentlich bekannt zu machen.[1] Aber die traurige Verwicklung, worin dieser Fürst durch seine unselige Verbindung mit Ludwig XIV. gegen die Holländer gerieth, hinderte ihn an der Ausführung seines großen Vorhabens.

Was damals ausführbar schien, dürfte in unsern Tagen auch noch dafür gehalten werden. Ohne zu erwähnen, was vor Kurzem für die Herstellung und Ergänzung von Kirchen dieser Bauart in England und Frankreich Bedeutendes geschehen ist, haben wir an der Vollendung des mailänder Doms ein außerordentliches vollkommen überzeugendes Beispiel erlebt. Auch fehlt nicht so viel an der Vollendung des kölnischen Gebäudes, als auf den ersten Anblick scheint. Denn erwägt man, daß der untere, bis auf weniges, vollständig erbaute Theil die größten Massen erforderte, so findet sich, daß mit dem vollendeten Chor, mehr als die Hälfte des Ganzen vorhanden ist. Die Grundfesten haben keine Veränderung erlitten; das Gestein der aufgeführten Theile ist noch so gesund, daß es außer den Verzierungen und einigen Nebenwerken, keiner wesentlichen Verbesserungen bedarf, und die Construction würde bis auf die Wölbung und Unterstützung der Haupthalle keine Schwierigkeiten darbieten, deren Ueberwindung zweifelhaft wäre. Nur rücksichtlich des letzten Punktes ist zu bedenken, daß wir in solchen überaus kühnen Wölbungen nicht mehr geübt sind, und daß trotz aller Berechnungskunst, die uns in so weit höherem Grade als unseren Vorfahren zu Gebote steht,

[1] In der Dedication zum 2. Th.

Digitized by Google

die Praxis ihre eigenen unentbehrlichen Vortheile vor der Theorie hat, wie wir dies aus ſo vielen, und namentlich aus den in der Schiffbaukunſt gemachten Erfahrungen wiſſen. Es käme alſo auf einen Verſuch an, oder daß man, was bereits in alten Zeiten bei der Domkirche von York geſchehen iſt,[1] das Gewölbe der Haupthalle von Zimmerwerk erbaute.

Jedoch hier iſt nicht der Ort, die Frage näher zu erörtern. Dies würde der Gegenſtand einer beſondern Abhandlung ſeyn; und immerhin würde ſie nur durch die That ganz gelöst werden können.

Hiezu aber gehört der beharrliche Wille eines mächtigen Fürſten, und die Begünſtigung eines langen glücklichen Friedens.

Träfe beides zuſammen, ſo könnte, was man ſeit Jahrhunderten kaum gehofft, endlich noch zu Stande kommen, und die Ufer des Rheines würden dann ein neues Weltwunder vollendet ſehen, welches die rieſenhafte Größe des orientaliſchen Alterthums, mit dem ganzen Reichthum europäiſcher Kunſt und Bildung in ſich vereinigte.

Mit dieſen Worten ſchloß ich vor einundzwanzig Jahren, und jetzt, im Sommer des Jahrs 1842, kann ich von den günſtigſten Ausſichten für die Fortſetzung dieſes größten aller deutſchen Bauwerke reden.

Die Frage von der Ausführbarkeit iſt durch die bei der Wiederherſtellung des Chors gemachten Erfahrungen, und durch die Wiederentdeckung der zur altdeutſchen Baukunſt unentbehrlichen Glasmalerei befriedigend gelöst. Der beharrliche Wille des mächtigen Fürſten, auf den wir gehofft, hat ſich gegenüber den Ständen des Landes auf die großmüthigſte Weiſe durch Wort und That zugleich ausgeſprochen. Ja, es haben ſich Stimmen für die allgemeine Theilnahme an dem Ausbau des kölner Doms als eines Denkmals deutſcher Eintracht erhoben und haben in ganz Deutſchland Anklang gefunden.

Es bleibt uns alſo nur das Eine zu wünſchen: Daß der Herr, der über alle menſchlichen Unternehmungen, wie über das Schickſal der Völker waltet, Segen und Gedeihen zu dem Ihm geweihten Bau geben möge!

Aufwand.

Faſſen wir nun die Aufgabe näher ins Auge. Auf den erſten Blick ſtellt ſich dieſelbe auch unter den glücklichſten Umſtänden noch als eine ſehr ſchwierige dar. Der Aufwand,

---

[1] Description and History of the Cathedral Church of York. 2. ed. York 1783. 8°. p. 48, 49, 52; und J. Britton Hist. et Antiq. of the M. Ch. of York, pl. 19 und 28.

Digitized by Google

welcher bei Befolgung des urſprünglichen Entwurfs für die Vollendung der Kirche ohne die Thürme auf zwei Millionen Thaler, und für die Vollendung der Thürme zu drei Millionen, alſo im Ganzen zu fünf Millionen Thaler berechnet worden, iſt zwar im Verhältniß zu anderen Baudenkmalen erſter Größe mäßig; hat doch die Peterskirche in Rom ſiebenundſechszig Millionen Thaler, alſo mehr als dreizehnmal ſo viel gekoſtet! Daß man aber der Berechnung Vertrauen ſchenken darf, dafür bürgen die dabei zu Grunde gelegten Erfahrungen, welche während der Wiederherſtellung des Chors im Laufe von achtzehn Jahren gemacht worden ſind, ſo wie der ſeltene ſehr zu beachtende Umſtand, daß die Koſten dieſer Wiederherſtellung, 350,000 Thaler, trotz der ſorgfältigſten Ausführung der Verzierungen faſt um ein Zehntel unter dem Voranſchlag, von 381,000 Thaler, geblieben ſind, in welchem nur eine rauhe Anlage derſelben berechnet war. Auch hat die Wiederherſtellung und Vollendung des mailänder Doms, trotz der übermäßig vielen Bildhauerarbeiten, und obwohl alles ohne Ausnahme in hartem Marmor ausgeführt wurde, in den vierunddreißig Jahren, von 1806 bis 1840, nicht mehr als 5½ Millionen Franken, oder 1 Million und 467,000 Thaler gekoſtet, wie man es aus der im Anhang beigefügten Liſte ſehen wird, die ich mir von zuverläßiger Hand verſchafft habe. Aber immerhin ſcheint eine Summe von fünf Millionen Thaler, auch wenn ganz Deutſchland dazu beiträgt, nicht leicht aufzubringen, wenn man die Ausgaben nicht auf lange Zeit vertheilt, und dagegen flößt die Betrachtung der Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Dinge einige Scheu ein. Es fragt ſich alſo, wie wäre die Zeit abzukürzen? Das einfachſte Mittel für ſchnelleres Herbeiſchaffen großer Geldmaſſen dürfte freilich durch Anwendung unſerer ſo viel geübten Geldkünſte, durch Anlehen und Verlooſung, zu erlangen ſeyn, davon können wir jedoch nicht reden, da wir von dieſen Dingen keine Kenntniß haben. Wir ſind ganz allein auf die Frage beſchränkt, ob ſich in der architektoniſchen Ausführung durch Vereinfachung Zeit und Geld erſparen ließe, ohne dem Gebäude als Kunſtwerk weſentlichen Abbruch zu thun, und wie der Bau zu führen ſey, damit, im Fall einer Unterbrechung, dieſe ſo wenig als möglich ſtörend, die bereits vollendeten Theile des Gebäudes aber ſo viel als möglich geltend würden?

Vereinfachung der Ausführung.

Von der Vereinfachung zu reden, ſo dürfte dieſe nur am Aeußern und zwar nur in der Verzierung und in der Gliederung der Füllungen ſtatt finden; und könnte dabei, obwohl in mäßigerem Verhältniß, zur Anleitung dienen, was die alten Baumeiſter ſelbſt ſchon an der Nordſeite des Chors ſich an den Widerhaltern erlaubt haben. Eine ſolche Vereinfachung würde, wenn man ſie auch auf die Pfeiler der Thürme anwendete, allerdings in dem Aufwand einen nicht unbedeutenden Unterſchied machen, ohne deswegen den Charakter des Gebäudes zu verändern

Digitized by Google

und der wahren Schönheit deſſelben zu ſchaden; denn in allen Hauptlinien und in allen Hauptpunkten, in den Geſimſen, Geländern und Streben, an den Giebeln der Fenſter und an den Helmen der gethürmten Pfeiler und Widerhalter würde die mit dem urſprünglichen Entwurf übereinſtimmende Form und Ausführung der Verzierungen und Laubwerke beibehalten werden.

Ganz anders würde es ſich verhalten, wenn man wie ernſtlich vorgeſchlagen worden, an den beiden Kreuztheilen und am Schiff alle Widerhalter mit den Strebebogen weglaſſen und dagegen die Zwiſchenpfeiler der oberen Fenſter etwas verſtärken wollte. Dadurch würde zwar eine ſehr große Verminderung des Aufwandes erreicht, aber nicht nur würde die urſprüngliche Anlage des Doms weſentlich verändert und der Charakter deſſelben gänzlich entſtellt, ſondern was viel mehr iſt, es würde dadurch die Feſtigkeit des Gebäudes höchlich gefährdet. — Man hat freilich behaupten wollen, daß die hohe Gewölbhalle des kölner Doms ohne Widerhalter und Strebebogen beſtehen könne, ja, weil man bei der Herſtellung des Chors Spuren gefunden, nach welchen es ſcheint, daß an einigen Pfeilern die Streben nicht gleich bei der erſten Anlage eingeſetzt worden, ſo hat man gar gezweifelt, ob das ganze Strebewerk urſprünglich beabſichtigt geweſen!

Gegen dieſen Zweifel iſt einzuwenden, daß Widerhalter und Strebebogen allgemein an den größeren Gewölbhallen altdeutſcher Baukunſt vorkommen, ſelbſt wenn ſie bei weitem nicht ſo hoch emporragen als am kölner Dom und daß dort, wo ſie fehlen, meiſtens die Anlage dazu ſich entdecken, die Urſache weshalb die Ausführung unterblieben, ſich nachweiſen läßt. So ſehen wir, um nur wenige Beiſpiele zu erwähnen, an der großen Kirche zu Ulm und an der kleinen Stiftskirche zu Wimpfen im Thal die Anlagen zu Strebebogen; und bei beiden Gebäuden begreifen wir, wie man ſich die Erſparniß hat erlauben dürfen, das Strebewerk wegzulaſſen. Bei der Kirche zu Wimpfen geſtatteten es die ſehr mäßigen Verhältniſſe und bei der ulmer Kirche verſchiedene Umſtände, einmal weil die Haupthalle dort, obwohl ſie ſehr hoch iſt, doch nicht ſehr über den Nebenhallen emporragt, dann weil ſie nur kleine Fenſter hat, ſo daß neben denſelben noch ein breites Mauerwerk zur Verſtärkung der Pfeiler eintritt. Jedoch ſind an beiden Gebäuden, beſonders an der Kirche zu Wimpfen, die nachtheiligen Folgen der Weglaſſung des Strebewerks bemerkbar. Am kölner Dom iſt bei näherer Unterſuchung die urſprüngliche Anlage der Strebebogen auf alle Weiſe beurkundet; waren doch ſchon an den Pfeilern der ſüdlichen und nördlichen Kreuzfenſter die Anfänge derſelben, vor der Erneuerung dieſer Fenſter vorhanden, und ſind dieſe Anfänge ebenfalls auf dem alten Riß eines Chorfenſters angegeben, welchen ich in dem Verzeichniß der alten Domriſſe erwähnt habe.

Reden wir nun von den Spuren, welche auf eine ſpätere Einfügung des Strebewerks am Dom zu deuten ſcheinen, ſo liegt es ganz nahe, die Veranlaſſung dazu in einem Fehler zu ſuchen, der bei Zurichtung der Werkſtücke in der Bauhütte gemacht worden iſt. Jene Spuren beſtehen nämlich in der gewaltſamen Verletzung des Laubwerks und der kleinen Thiergeſtalten an einigen Pfeilern an den Stellen, wo die Streben und Strebebogen anliegen. Da gerade

Digitized by Google

an dieſen Stellen die Glieder und Verzierungen der benachbarten Fenſterbogen und Fenſtergiebel ſich begegnen, ſo entſteht eine vielfache, ſehr ſchwierige Verſchränkung, bei der es für die Steinmetzen leicht möglich war, die Anfänge des Strebewerks zu vergeſſen; und ſie konnten auch lange vergeſſen bleiben, weil die Werkſtücke zu einem Theil des Gebäudes gehörten, welcher vieljährige Vorarbeiten erforderte. Als dann endlich die Steine verſetzt wurden und das Strebewerk eingefügt werden ſollte, fand ſich der Fehler, und ſo wurden die im Wege ſtehenden Verzierungen weggeſchlagen. Daß dieſes in jedem Fall, auch wenn das Strebewerk ſpäter als die Haupthalle wäre aufgeführt worden, mit der größten Sorgfalt geſchehen und keine Spur von Gewaltſamkeit hätte zurücklaſſen müſſen, verſteht ſich von ſelbſt; und das beobachtete Verfahren zeigt nur, was wir ſchon früher bemerkt haben, daß die alten Bauleute im Drang der Umſtände zuweilen auch ſich Nachläßigkeiten und Ungebührlichkeiten in der Ausführung erlaubt haben.

Was endlich die Haltbarkeit der hohen Gewölbhalle des kölner Doms ohne Strebewerk betrifft, ſo könnte man vielleicht zugeben, daß die leichten Pfeiler der Laſt des Gewölbes und des Daches zu widerſtehen vermöchten; denn der Druck eines nach dem gleichſeitigen Dreieck gebauten Gewölbes und eines noch ſteilern Daches wirkt in großem Winkel und faſt ſenkrecht auf die Pfeiler. Aber iſt denn dieſer mit einem mäßigen Seitenſchub verbundene Druck von oben der einzige, dem ein ſo hoch in die Lüfte ſich erhebendes Gebäude zu widerſtehen hat? Mußte der vorſichtige Baumeiſter nicht auf den außerordentlichen Seitendruck bedacht ſeyn, dem eine über alle anderen Gebäude der Stadt hervorragende Maſſe von ſo breiter Fläche bei Stürmen und Windſtößen ausgeſetzt bleibt? Dagegen nun wandte er das der altdeutſchen Baukunſt ganz eigenthümliche höchſt ſinnreich ausgedachte Strebewerk an. Es iſt für dieſen Zweck unentbehrlich, und wo bei Gebäuden von ähnlichem Verhältniß die Ausführung deſſelben aus Verwegenheit oder aus andern Urſachen unterblieb, da trat zur Zeit der Gefahr das furchtbarſte Verderben ein. Die Domkirche von Utrecht bietet uns ein warnendes Beiſpiel eines ſolchen unglücklichen Ereigniſſes dar, welches in Beziehung auf unſere Aufgabe um ſo lehrreicher iſt, weil es an der Schiffshalle ſtatt gefunden, die man an den viel früher vollendeten Chor angebaut hatte, wie jetzt auch am kölner Dom geſchehen ſoll. Dieſe Schiffshalle war ohne Strebewerk geblieben, daß jedoch daſſelbe beabſichtigt geweſen, das zeigt außer der ganzen Anlage des Gebäudes, beſonders auch ein völlig freiſtehender Widerhalter, den man in den ältern Abbildungen der Kirche[1] gegen die Mitte des Schiffes ſich über der Seitenhalle erheben ſieht. Im Jahr 1674 geſchah es, daß ein gewaltiger Sturm das Schiff mit allen Gewölben und Säulengängen niederwarf, während er dem durch Strebewerk geſicherten Chor nichts anhaben konnte. Dieſer, mehrere Jahrhunderte vor dem Schiff erbaut, er wurde ſechs Jahre

[1] Man findet deren verſchiedene, unter andern in der Historia Episcopatuum foederati Belgii utpote Metropolitani Ultrajectini per H. F. v. H. (van Heusden) P. I.

Digitized by Google

nach dem kölner Dom angefangen,[1] und obwohl für ſeine Erhaltung wenig oder gar nichts geſchieht, ſteht noch am heutigen Tag.

Glücklicherweiſe bedarf es bei den gegenwärtigen Verhältniſſen des kölner Dombaues keiner ſolchen Erinnerung; der König, von ſeinem feinen Kunſtſinn und ſeiner Weisheit geleitet, hat entſchieden, daß der Bau ganz nach der urſprünglichen Anlage fortgeführt werden ſoll, und daſſelbe haben die Vereine als Grundſatz in ihre Statuten aufgenommen. Indeſſen da es ſich von einer ſo wichtigen, den Aufwand betreffenden Angelegenheit handelt, habe ich geglaubt, dieſe Bemerkungen, wodurch nicht nur die künſtleriſche, ſondern auch die techniſche Nothwendigkeit des aufgeſtellten Grundſatzes beſtätigt wird, für alle etwa noch Zweifelnden machen zu müſſen.

Ordnung und Folge der Ausführung.

Wenden wir uns jetzt zu der Frage, in welcher Ordnung der Bau am beſten zu führen ſeyn dürfte. Hier tritt zunächſt die von allen Bauverſtändigen anerkannte Nothwendigkeit ein, dem Chor an ſeinem weſtlichen Ende durch Aufführung der beiden hohen Kreuzhallen einen feſten Halt zu geben. Sodann aber fordert die Beſtimmung und die Bedeutung des Gebäudes, daß das Innere, wovon das Aeußere nur die Folge iſt, ſtets als das Weſentlichſte betrachtet, und in ſo fern es ſich von dem Aeußern trennen läßt, zuerſt vollendet werde. Es verſteht ſich alſo, daß man beim Fortbau des Kreuzes zugleich an den Fortbau des Schiffes denkt, und daß, wie ſeit dem Frühjahr bereits geſchieht, man nicht nur den noch fehlenden Theil der Grundfeſte zu dem ſüdlichen Kreuzgiebel baut, ſondern auch die bis zum Anfang der Fenſterbogen beſtehenden Widerlagpfeiler der ſämmtlichen Nebenhallen ihrer Vollendung entgegen führt, um in der nächſten Zeit das ſüdliche Portal errichten und die Nebenhallen wölben zu können. Man bereitet ſo durch den Abſchluß des untern Theils des Gebäudes eine Grundlage für die zur Aufführung der hohen Kreuz- und Schiffshallen erforderlichen Gerüſte, und gewinnt zugleich den Genuß der vollendeten Nebenhallen im Innern.

Dieſes Unternehmen, das Kreuz und das Schiff auszuführen, iſt, wie ſich ſchon aus dem oben erwähnten Koſtenaufwand von zwei Millionen Thaler ergiebt, ein ſehr großes; und es ſcheint, man könnte ſich vorläufig darauf beſchränken, das Uebrige der Zukunft überlaſſend. Faßt man aber die Aufgabe, zuerſt das Innere zu vollenden, in ihrem ganzen Umfang auf, ſo kann man nicht beim Schiff ſtehen bleiben, ſondern man muß auch jetzt ſchon ſeine Gedanken auf die Vorhalle richten, denn um dem Schiff einen feſten Schluß und Halt zu geben, iſt, wenn man nicht wieder Flick- und Stückwerk anwenden will, die Ausführung der fehlenden Hälfte der Vorhalle, das iſt alſo des untern nördlichen Thurmſtückes, nothwendig. Bei dem

[1] Beka et Heda de Episcopatu Ultraject. c. not. Buchelii 1643 p. 88.

Digitized by Google

Bau eines mächtigen Thurmes, der mit einem leichtern Gebäude verbunden werden ſoll, hat man nämlich das ungleiche Setzen der Maſſen ſehr zu berückſichtigen, wie wir durch ältere und neuere Gebäude, bei denen es vernachläſſigt worden, zur Genüge wiſſen. Daher iſt es höchſt wünſchenswerth, daß man das Werk von zwei Seiten, von der Kirche und dem nördlichen Thurme zugleich angreife, damit dieſer letztere, welcher wegen ſeiner rieſenhaften Maſſen, ſelbſt bei großem Aufwand nur langſam fortſchreiten kann, früher als das Schiff die erforderliche Höhe erreiche und Zeit behalte, ſich vollkommen zu ſetzen, ehe die Verbindung mit dem Schiff und dem gegenüber ſtehenden Stück des ſüdlichen Thurmes gemacht werden muß.

Das einzige Bedenken, welches bisher ſich dieſem Wunſch entgegenſtellte, war, daß man ſo viel größere Mittel brauchen würde, den Bau auf dieſe Weiſe von zwei Seiten mit dem gehörigen Schwung zu betreiben. Deſto lebhafter freut es mich, während ich dieſes ſchreibe, zu erfahren, daß der königliche Bauherr beſchloſſen hat, der Unternehmung dieſe Ausdehnung zu geben.

Er hat zu Anfang des Jahres ſchon die große Summe von 50,000 Thaler jährlich bewilligt, und die Vereine haben ſeit der kurzen Zeit ihres Beſtehens dieſe Freigebigkeit dankbar erwiedert. Seine Großmuth wird auch noch weitere Mittel anzuweiſen wiſſen und die Vereine werden in ihrem rühmlichen Eifer derſelben auf würdige Weiſe zu entſprechen ſuchen.

In der neueſten Zeit iſt auch der Wunſch laut geworden, daß man ſogleich zum Fortbau des ſüdlichen Thurmes ſchreiten möchte. Es wäre allerdings ein herrlicher Anblick für die Bewohner und Beſucher des Niederrheins, wenn ſich dort eine jener Pyramiden in die Lüfte erhöbe, deren wir eine in der ältern Schweſterſtadt am Oberrhein bewundern. Aber dann müßte man den Bau von drei Seiten zumal angreifen; dieſes mit Erfolg zu betreiben iſt unmöglich, dafür wäre der Aufwand unerſchwingbar. Wollte man den nördlichen Thurm liegen laſſen, um den ſüdlichen weiter zu bauen, ſo hieße das dem Werk in ſeinem innerſten Organismus Abbruch thun; davon wird man ſich mit uns ſchon nach den wenigen vorausgeſchickten Bemerkungen überzeugen. Es bliebe dann ſelbſt bei Vollendung des Thurmes, Beides, das Aeußere und das Innere des Doms nur Stückwerk; wenn man hingegen die Mittel und Kräfte, welche dieſes Unternehmen erfordert, auf den nördlichen Thurm und auf die Vollendung des Innern verwendet, ſo erhält man ein in ſich übereinſtimmendes Ganzes von der größten, erhabenſten Wirkung. Und zwar iſt gerade die Vorhalle, deren Vollendung durch den Bau des untern nördlichen Thurmſtückes zu bewirken, der ſchönſte und erhabenſte Theil nicht nur am Dom, ſondern von Allem was die altdeutſche Baukunſt hervorgebracht hat. Man würde dadurch zu einem Anblick gelangen, wie es bis jetzt keinen ähnlichen giebt, und ſo würde der Dom, wenn auch das Schickſal die Ausführung der Thürme nicht erlaubte, ſich auf ganz eigenthümliche Weiſe, unter den größten deutſchen Bauwerken auszeichnen. Wodurch könnte überdem der Bedeutung, welche die Begeiſterung unſerer Zeitgenoſſen dem kölner Dom als

Digitized by Google

allgemeines Denkmal für ganz Deutſchland gegeben, beſſer entſprochen werden, als durch Vollendung der Hallen, in denen ſich an den Wänden Räume darbieten, allen um das Wohl des gemeinſamen Vaterlandes hochverdienten Deutſchen mit Namen und Bildniß ein Ehrengedächtniß zu ſtiften, ohne daß dadurch die beſondere Beſtimmung des Gebäudes zum katholiſchen Gottesdienſt, auf irgend eine Weiſe geſtört würde.

So ſehr ich alſo unſeren Nachkommen die Freude wünſche, daß ſie die Vollendung der Thürme ſehen, ſo wünſche ich ihnen doch noch mehr, und vor Allem, daß ſie jene der innern Kirche erleben. Iſt erſt dieſe in ihrem ganzen Umfang ausgeführt, ſo mag mit Gottes weiterer Hülfe ein Thurm nach dem andern in die Höhe ſteigen; bis dahin aber möge immerhin ein Krahn auf dem Dom das Wahrzeichen von Köln, und für die Rheinbewohner, wie für alle Deutſchen eine Aufforderung bleiben, zu dem großen Denkmal deutſcher Eintracht mitzuwirken!

Man darf übrigens nicht vergeſſen, daß die Vollendung des Innern mit der Vorhalle auch dem Aeußern ſchon eine höchſt bedeutende Geſtalt geben würde, die rundum abgeſchloſſen, nur an der Hauptſeite nach oben noch unvollendet wäre. Die beiden längeren Seiten mit ihrem vielgethürmten Strebewerk und mit ihren weitvorſtehenden Kreuzgiebeln würden dem Auge eine große Pracht und Mannichfaltigkeit darbieten, von der man ſich ſelbſt nach dem jetzt ſchon ſo bewunderungswürdigen Chor kaum einen Begriff machen kann. Beſonders würde dieſes an der Südſeite der Fall ſeyn, wo man einen gehörigen Standpunkt zur vollen Ueberſicht hat. Auch würde der Mittelthurm dieſen Theil des Gebäudes nach oben zu ganz abſchließen, und dem Ganzen die eigentliche Geſtalt einer Kirche, wobei man ſich immer einen Thurm denkt, verleihen. Die Ausführung des Mittelthurmes, welche ohnehin verhältnißmäßig keinen ſehr großen Aufwand erheiſcht, gehört mit zu der Vollendung des Kreuzes und des Schiffes, ſowohl der Zierde als der Zweckmäßigkeit wegen. Aus der letzten Urſache, weil durch dieſen Thurm die vier Dächer einen feſten Anhalt, durch ſein Gewicht aber die vier Säulenbündel des großen Mittelgewölbes eine ſtärkere Spannung, und ſo das ganze Gebäude erſt den rechten Schluß erhalten würde. Vergegenwärtige man ſich zuletzt den einzigen Theil des Gebäudes, der in dem vorausgeſetzten Fall noch unvollendet bliebe, ſo würden die über dem Haupteingang ſich erhebenden beiden Thurmſtücke mit dem mittlern Giebel eine ehrfurchtgebietende Maſſe bilden, die unter allen den viel bewunderten altdeutſchen Kirchen einzig daſtehen würde.

Innere Ausſtattung.

Bei dem Fortbau des Doms kommt übrigens auch noch die innere Ausſtattung deſſelben und überhaupt die Anwendung der beiden andern Schweſterkünſte, der Bildhauerei und Malerei in Betracht. Hier tritt zunächſt die Gegenwart mit ihren Forderungen auf. Nachdem das

Digitized by Google

Chor außen und innen wieder in gehörigen Bauſtand geſetzt, und die oberen gemalten Fenſter gereinigt worden, verlangt man nun gleichfalls das ganze Innere in Uebereinſtimmung geſetzt zu ſehen. Zu dieſem Zweck müßte alles Störende, einem fremden Styl Angehörende entfernt, und das Fehlende auf eine dem Charakter des Doms angemeſſene Weiſe hergeſtellt werden. Es iſt bereits der Anfang damit gemacht; die beiden Grabmäler der Erzbiſchöfe Adolph und Anton von Schauenburg, welche oben an der Einfaſſungsmauer hinter den Chorſtühlen angebracht waren, ſind heruntergenommen, um an einer Wand der Nebenhallen wieder aufgerichtet zu werden; die gewirkten Tapeten nach Rubens ſind, wie ich ſchon früher erwähnt, von den alten Malereien jener Einfaſſungsmauer weggenommen, und ebenſo iſt die Kalkdecke von den alten Malereien in den Zwickeln der Seitenbogen verſchwunden. Dagegen ſind in dem hohen Gewölbe die Kapitäle und Tragſtein neu vergoldet, und man iſt damit beſchäftigt, die vierzehn Standbilder, welche auf die Konſolen der Säulen gehören, mit Gold und Farben zu ſtaffiren, und dem Orgelgehäuſe eine angemeſſene Geſtalt zu geben. Indeſſen bleibt noch das Meiſte zu thun; und die größte Störung iſt immer noch nicht gehoben. Dieſe entſteht einestheils durch den Mangel der gemalten Fenſter in dem obern Bogengang und durch die großen Lücken der unteren gemalten Fenſter in den Kapellen und Nebenhallen, anderntheils durch die von dem Gebäude ſo ganz abweichende Geſtalt des Hauptaltars und des eiſernen Gitters, welches den Raum um denſelben abſchließt.

Es iſt alſo zu wünſchen, daß man vor Allem zur Herſtellung der mangelnden und lückenhaften gemalten Fenſter, des Altars und ſeiner Umgebung ſchreite. Die gemalten Fenſter laſſen ſich ohne Schwierigkeit herſtellen, da wir wieder vollkommen im Beſitz der Glasmalerkunſt ſind, und es ſich hier nur davon handelt, das Fehlende nach Maßgabe der im Dom noch vorhandenen Muſter, in der einfachen, *moſaikartigen* Glasmalerei auszuführen, welche keine bedeutenden Koſten verurſacht. Man kann die neuen Fenſterſtücke, ſo wie ſie fertig werden, ohne große Anſtalten einſetzen, und ſo das ganze Geſchäft allmählich vollbringen.

Die Herſtellung des Altars wird mit mehr Schwierigkeit verbunden ſeyn, und wird den Gebrauch des Chors auf einige, wenn auch nicht auf lange Zeit unterbrechen. Ich muß nämlich als Aufgabe annehmen, daß der Altar mit dem ganzen Raum, der ihn zunächſt umgiebt, und den man das Allerheiligſte nennt, in ähnlicher Geſtalt wieder herzuſtellen ſey, wie er bis zu der Veränderung im Jahr 1770 beſtand. Zu dieſem Zweck iſt zwar nicht nöthig ein neues Tabernakel zu erbauen, denn zur Aufbewahrung des Sakraments für den Gottesdienſt des Domſtifts dient das Tabernakel in der Sakriſtei, und für den Pfarrgottesdienſt wird ohne Zweifel die Aufbewahrung des Sakraments in der Maria- oder Mutter-Gottes-Kapelle wieder eintreten, da ſie dort nur durch das Bauweſen unterbrochen wurde. Aber die Hinwegſchaffung des neuen Bauwerks, womit man den alten Altar umgeben und überbaut hat, die gänzliche Freiſtellung deſſelben, die Errichtung eines neuen Gitters und Anderes, machen Arbeiten von ziemlicher Bedeutung nöthig, die nachdem ſie gehörig vorbereitet worden, in

Digitized by Google

einem Zug vorzunehmen ſind, und nicht wie jene an den Fenſtern, nach und nach ausgeführt werden können. Bedenken wir, daß bei dieſer Wiedereinrichtung des Allerheiligſten in ſeiner alten Geſtalt, der Altar abgetragen werden wird, daß er wohl ſchon in den Jahren 1766—1770 von ſeiner urſprünglichen Stelle gerückt worden iſt, und daß an der Stelle des Hauptaltars von jeher der Grundſtein der Kirche gelegt zu werden pflegt, ſo wird uns ſehr wahrſcheinlich, daß jene Arbeiten auf die Spur des Grundſteins führen könnten. Käme derſelbe zu Tage, ſo dürfte in der Urkunde, die er enthalten müßte, endlich noch der ſo lange geſuchte Name des Baumeiſters ſich finden; es wäre ein Glücksfall auf den wir kaum hoffen dürfen, ſo lebhaft wir ihn auch wünſchen!

Daß der Altar ehemals ganz frei geſtanden, und ſo geſtellt geweſen, daß der Erzbiſchof von der Rückſeite her gegen das Volk die feierliche Handlung der Meſſe habe verrichten können, wie es in den Hauptkirchen von Rom noch gebräuchlich iſt, das erzählte mein alter Freund Wallraf; er hatte als junger Mann die frühere Einrichtung noch geſehen. Von der freien Stellung des Altars zeugen auch Reſte von Bildwerken in weißem Marmor, womit derſelbe an den jetzt vermauerten Seiten umgeben geweſen, und welche man in den kölniſchen Sammlungen zerſtreut findet. Wahrſcheinlich ſind an den kurzen Seiten, wo ſich jedesmal Raum für ſechs Bilder zeigt, die zwölf kleinen Propheten, an der Rückſeite aber, die vier großen Propheten, die vier Evangeliſten und die vier Kirchenlehrer, dabei in der Mitte die Dreieinigkeit angebracht geweſen. Und zwar denke ich mir dieſe letztere auf die einfache plaſtiſche Weiſe, wie man ſie in einigen alten Bildern ſieht, nämlich Gott Vater und Chriſtus ſitzend, zwiſchen ſich die Weltkugel haltend, worauf die Taube ſteht. Aus dem was über die Einrichtung des Altars für jene beſondere erzbiſchöfliche Weiſe, die gottesdienſtlichen Feierlichkeiten vorzunehmen, angegeben wird, folgt übrigens, daß der Altar nicht an ſeiner jetzigen Stelle geſtanden haben könne; denn dabei bleibt auf der Rückſeite zwiſchen dem Altar und dem Chorabſchluß, wo in der Mitte der erzbiſchöfliche Stuhl ſeinen Platz gehabt haben muß, für den erwähnten Zweck gar zu wenig Raum übrig. Es iſt daher zu vermuthen, daß der Altar mehr vorwärts geſtellt geweſen ſey, und wenn wir dieſes annehmen, läßt ſich auch erklären, wie die vier ehernen Säulen Raum gefunden, welche wie wir wiſſen den Altar im Viereck umgeben haben.

Bei der neuen Einrichtung des Altars und des Allerheiligſten dürfte es angemeſſen ſeyn, ſtatt jener ehernen Säulen andere anzubringen, welche über dem freiſtehenden Altar ein ſogenanntes Ziborium oder Baldachin in Geſtalt einer altdeutſchen hoch gethürmten Laube trügen, wie man dergleichen noch in Rom, namentlich in St. Johann im Lateran, in St. Paul, St. Maria in Trastevere und anderen alten Kirchen ſieht, welche im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert errichtet wurden. Daß es von den älteſten Zeiten her Sitte geweſen, den freiſtehenden Altären eine von Säulen getragene Bedeckung zu geben, iſt allen Kennern der chriſtlichen Alterthümer bekannt. Dieſelbe gehört zwar nicht durchaus nothwendig zur Ausſtattung des Hauptaltars; aber wenn im Laufe der Zeit ein ſolches Ziborium im Styl

Digitized by Google

der Domkirche, etwa von Eiſen und vergoldet ſehr ſchön ausgeführt und mit wenigen Farben ſtaffirt über dem Altar errichtet würde, ſo könnte es dem Allerheiligſten zu einem würdigen Schmuck und zum Erſatz für das zerſtörte Tabernakel dienen. Zunächſt iſt zu wünſchen, daß der Altar und das Allerheiligſte nebſt dem Gitter zwiſchen den Säulen wieder in ihrer alten Geſtalt hergeſtellt werden. Zu der Verzierung des Altartiſches an den drei Seiten, welche jetzt in dem neueren Bauwerk verſteckt ſind, iſt die Anweiſung durch das an der Vorderſeite noch erhaltene Bildwerk gegeben. Zu dem Gitter, welches von durchbrochenem Steinwerk oder in gleichem Verhältniß wie dieſes von hohlem Eiſenguß zu machen wäre, ſind die Formen auch bereits in den Füllungen außen an der Einfaſſungsmauer des Chors vorhanden, weshalb ich ſie für meine Zeichnung der Chorrundung angewandt habe.

Außer dieſen Arbeiten werden zu der weitern Ausſtattung des hohen Chors nur noch die Erneuerung der Malereien und des Fußbodens erforderlich ſeyn. Von der Wiederherſtellung der alten Malereien in den Zwickeln der Seitenbogen kann durchaus nicht die Rede ſeyn; dieſelben müſſen mit dem Goldgrunde ganz neu gemacht werden. Die alten Malereien an den Wänden hinter den Chorſtühlen ſind zwar noch zum Theil erhalten, und in den beiden vorderen Säulenſtellungen gegen den Altar zu mögen die in dieſen Malereien entſtandenen Lücken noch wiederherzuſtellen ſeyn; aber da ſie mit Temperafarben verfertigt ſind, welche nicht gereinigt werden können, ſo werden dieſe Gemälde immer ein trübes, fleckiges Anſehen behalten, und man wird ſie nie mit den neueren Malereien oben in den Zwickeln der Seitenbogen, noch weniger mit den neu vergoldeten und gefärbten Standbildern an den Säulen in Uebereinſtimmung ſetzen können. Sie haben indeſſen einen alterthümlichen, kunſtgeſchichtlichen Werth; man wird daher eine Auskunft treffen müſſen, um die Reſte dieſer Wandgemälde ſorgfältig zu verwahren, ſie dem Alterthumsforſcher leicht zugänglich zu erhalten und zugleich jene Wände mit neuen, der Würde des Gebäudes angemeſſenen, Gemälden zu verſehen. Zu dieſem Zweck dürfte es am beſten ſeyn, für die verſchiedenen Abtheilungen Oelgemälde auf Tuch und Holz verfertigen zu laſſen, welche an Angeln befeſtigt würden, ſo daß man ſie öffnen, und die dahinter befindlichen Wandmalereien betrachten könnte.

Bei dieſer Veranlaſſung ſey es erlaubt, unſere Meinung über die Anwendung der Malerei und Bildhauerei bei dem Forthau des kölner Doms, und bei der altdeutſchen Baukunſt überhaupt auszuſprechen. Wo es ſich davon handelt, Vorhandenes zu ergänzen, oder eine unterbrochene Reihe von Bildern wieder zu vervollſtändigen, da verſteht es ſich von ſelbſt, daß man das Alte in allen ſeinen charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten, bis zu ſeinen Mängeln auf das treuſte nachahmen ſoll. Wo aber die Aufgabe iſt, ganze Abtheilungen eines Gebäudes mit neuen Malereien oder Bildwerken auszuſtatten, da würde dieſes Verfahren ſehr kleinlich und durchaus zu tadeln ſeyn. Denn es war nicht freie Wahl von unſeren alten Baumeiſtern, daß ſie ihre Gebäude mit dürftigen und mangelhaften Kunſtwerken ausſchmückten, und es gehört zu den übertriebenen und ſonderbaren Behauptungen unklarer Bewunderer, dieſes als eine Bedingung,

Digitized by Google

wohl gar als ein organiſches Ergebniß der altdeutſchen Baukunſt aufſtellen zu wollen. Die alten Baumeiſter wandten eben die Malerei und Bildhauerei in dem unentwickelten Zuſtande an, wie ſie dieſe Künſte fanden, und nach Verhältniß wie dieſelben fortſchritten oder ausarteten, finden ſich auch ihre Werke in den gleichzeitigen Gebäuden. Uns, die wir die Werke aller Zeiten zum Muſter, und bei einer ausgebildeten Technik die ſchönſten, vielgeübten Talente zu Gebot haben, liegt es ob, wenn wir Kirchen in altdeutſchem Styl fortbauen oder neu aufführen, daß wir ſie mit Bildhauereien und Malereien ausſtatten, die dem Geiſt und dem Charakter nach dem Beſten entſprechen, was unſere frommen Vorfahren in der Darſtellung heiliger, ernſter Gegenſtände geleiſtet haben, in Verhältniß und Zeichnung aber alle Forderungen einer naturgemäßen Behandlung befriedigen.

Auf dieſe Weiſe wäre denn auch bei den Malereien im Chor und bei den Bildwerken zu verfahren, welche für die neuen Portale, und bei Vollendung der Kreuz- und Schiffhallen für das Innere des kölner Doms einſt erfordert werden. Zu dem Entwurfe der Engel, oben in den Zwickeln über den Seitenbogen des Chors, könnte die Hauptanlage noch von den alten Bildern benutzt werden. Zu den Malereien unten an der Einfaſſungsmauer hingegen ſollte man hiſtoriſche Darſtellungen, mit lebensgroßen Figuren wie jene Engel anwenden; die Gegenſtände dazu wären nach dem Beiſpiel der älteren Gemälde, für die eine Seite aus dem Leben der Apoſtel Peter und Paul und des Papſtes Sylveſter, für die andern, aus dem Leben der Maria und der drei Weiſen zu wählen. Zugleich dürfte es rathſam ſeyn, im Hintergrund dieſer Malereien auch einige Vergoldung anzubringen, um dadurch den bunt bemalten Goldgewändern der Standbilder an den Säulen einigermaßen die Wage zu halten. In wie fern übrigens die ſo ausgedehnte Anwendung von Gold und Farben auf Bildwerke, dem Auge des unbefangenen Kunſtfreundes wohlthuend ſeyn kann, das wird dieſer Verſuch mit den Standbildern lehren. Wenn aber der Erfolg ungünſtig ſeyn ſollte, ſo denken wir, wird man für die Zukunft ſich ebenſo wenig gebunden halten, ſolche Bemalung der Bildwerke, als überhaupt in der Malerei und Bildhauerei die Kunſtweiſe des vierzehnten Jahrhunderts nachzuahmen.

Der Dom von Köln bietet der bildenden Kunſt die erhabenſten Räume dar; ohnehin kann nirgend die Kunſt ihre eigentliche Beſtimmung, Geiſt und Gemüth des ganzen Volkes zu erheben und zu veredeln, beſſer erfüllen als in der Kirche, die täglich Allen offen ſteht; deshalb ſollte, was irgend von neuen Malereien und Bildwerken für den Dom erfordert wird, nur Künſtlern anvertraut werden, die ſich in der Behandlung chriſtlicher Gegenſtände auf das vortheilhafteſte ausgezeichnet haben. In einem Denkmal der Baukunſt dürfen die beiden Schweſterkünſte nicht ausſchließend zum Dienſt der Verzierung verwendet werden, am wenigſten darf das in dem herrlichſten Denkmal deutſcher Baukunſt geſchehen!

Nach Vollendung der Malereien im hohen Chor, bliebe zur vollkommenen Ausſtattung deſſelben nichts zu wünſchen, als die Herrichtung eines zu dem übrigen Schmuck des Gebäudes

Digitized by Google

paſſenden Fußbodens. Wie viel ein ſolcher in wohlgewählten Muſtern gelegter, zwei oder mehrfarbiger Boden beiträgt, die Würde eines Gebäudes zu erheben, das beweiſen zum Theil ſchon die niederländiſchen, noch mehr aber die italieniſchen Kirchen, namentlich der Dom zu Mailand. Es wird daher eine nicht unwichtige Aufgabe ſeyn, angemeſſenes Material zu dieſem Zweck aufzufinden, welches man ſich auch für die Zukunft verſchaffen, und nach und nach zur gleichmäßigen Belegung des ganzen Fußbodens der Domkirche anwenden könnte.

Gehen wir nun in die Nebenhallen und Kapellen, ſo finden wir faſt überall die Altäre eines beſſern Schmucks bedürftig. In der nördlichen Nebenhalle ſollte das Krucifix, in der ſüdlichen, der Muttergottes Kapelle, ſollte das alte Standbild der Maria mit einer Laube und Schreinwerk überbaut und umgeben ſeyn; zugleich wäre zur Herſtellung der urſprünglichen, großartigen Anlage des Gebäudes nothwendig, die zwei kleinlichen, ohnedem überflüſſigen Altäre wegzuräumen, welche an den Säulen der Mutter-Gottes-Kapelle ſtehen. In der Rundung ſind nur die zwei mittleren zunächſt gelegenen Kapellen mit alten Altargemälden verſehen, die dem Ort entſprechen, und deren Aufſtellung ich in den Jahren 1810 und 1811 veranlaßte. Die fünf übrigen Kapellen ſind durch Altaraufſätze verunziert, welche durch Oelgemälde von unſeren beſten Malern erſetzt werden ſollten; man könnte ihnen ähnliche Verhältniſſe geben, wie jene alten Gemälde haben, ſie würden mit denſelben eine würdige Zierde für dieſen ausgezeichneten Theil der Domkirche bilden. Kunſtvereine und reiche Kunſtfreunde hätten da Gelegenheit, ihre Mittel auf die edelſte Weiſe anzuwenden, und ſich ein rühmliches Gedächtniß zu ſtiften. In der mittlern Kapelle müßte das ſchöne kleine Bildwerk von vergoldetem Erz, vom Jahr 1516, die Anbetung der drei Könige darſtellend, welches ſich jetzt dort auf dem Altar befindet, wieder in die neue Einrichtung aufgenommen werden; das kann, wenn gleich bei der erſten Anlage darauf gedacht wird, mit dem beſten Erfolg im Unterſatz des Gemäldes geſchehen.

Außer den Altären kommen in den Nebenhallen und Kapellen auch noch die dort vorhandenen tiſchartigen Grabmäler in Betracht. Die Wiederherſtellung derſelben in ihrer alten urſprünglichen Geſtalt iſt eine nothwendige Folge der großen Aufgabe, und es freut mich ſagen zu können, daß dazu bereits die erſte Vorkehrung getroffen iſt, und daß der vorzüglichſte Erzgießer von Deutſchland, Stiglmayer in München angeboten hat, das ſchmählich verſtümmelte Denkmal des Erbauers auf ſeine Koſten wieder herzuſtellen. Das Gitterwerk der Kapellen beſteht noch meiſt in ſeiner alten Geſtalt, es fehlen nur großentheils die Zacken mit Lilien, welche den obern Rand deſſelben ſchmückten und vergoldet waren, während die Gitter ſelbſt eine zinnoberrothe Farbe gehabt haben.

Zuletzt iſt von dem Grabdenkmal der heiligen drei Könige zu reden, welches in der mittlern Kapelle als ein ſchwerfälliges Marmorgehäuſe uns ſtörend auffällt. Urſprünglich beſtand daſſelbe, wie man aus der oberflächlichen Abbildung auf dem Titelblatt des dritten Theils von Grombachs Geſchichte der heiligen drei Könige ſehen kann, aus Gitterwerk und

Digitized by Google

einem Thurmdach mit Standbildern verziert. Auch jetzt würde ein aus eisernem Gitterwerk aufgebauter, zierlicher Schrein, in Gestalt einer Kapelle mit spitzbogigen Gewölben, gethürmten Pfeilern, schön geschmücktem Dach und Giebeln, mit Gold und Farben staffirt, das geeignetste seyn, was man ohne großen Aufwand an die Stelle des marmornen Gehäuses setzen könnte. Man würde dadurch nicht nur eine dem heiligsten Denkmal der Domkirche angemessene äußere Zierde, sondern auch noch den Vortheil gewinnen, daß man bei feierlichen Gelegenheiten den in dem Schrein aufbewahrten prächtigen Sarg von allen Seiten sichtbar machen könnte, indem man dann die rothen Damastvorhänge, womit gewöhnlich innerhalb die Gitter zu bedecken wären, nur wegzuziehen brauchte. Die Kerzen, mit deren Dunst man jetzt das Innere zu erfüllen genöthigt ist, würden dann nur zur Erhöhung der Feierlichkeit außerhalb aufzustellen seyn.

Daß nach alten Ueberlieferungen bei Vollendung des Doms das Denkmal der heiligen drei Könige in der mittlern Vierung des Kreuzschiffs errichtet werden sollte, habe ich in der Beschreibung des Gebäudes bemerkt, und ich habe Grombachs Vermuthung, daß ein Werk von außerordentlicher Höhe und Pracht beabsichtigt gewesen, durch Hinweisung auf das Denkmal bestärkt, welches der Dichter für den Tempel des heiligen Graales beschreibt. Nachdem ich aber wiederholt darüber nachgedacht, zweifle ich sehr, ob es der ursprünglichen Anlage gemäß sey, bei Vollendung des Doms die Uebersicht des ganzen Innern, durch ein so großes Thurmwerk zu hindern; es scheint mir vielmehr dem alten Gebrauch angemessen, den die Kirche, besonders zu Rom, in Bezug auf die Grabmäler der Heiligen zu beobachten pflegt, daß der Sarg der heiligen drei Könige seine Stelle unter einem zweiten Hauptaltar fände, welcher in der Mitte des Chor-Abschlusses errichtet würde. Zu diesem Zweck müßte vor dem Altar in der Vierung des Kreuz-Schiffs ein gehöriger Raum auf etwa zehn Fuß vertieft und mit Geländern umgeben werden, damit man den im Hintergrund hinter Gittern stehenden Sarg von weitem sehen, an dem Geländer herum knien und an demselben einen Kranz von ewigen Lichtern anbringen könnte, wie man das am Grab des heiligen Petrus und anderer Heiligen mit Erhöhung der feierlichen Stimmung sieht, die ein solcher Ort einzuflößen geeignet ist. Diese Anlage eines zweiten Hauptaltars würde auch wieder eine von allen Seiten freie Stellung desselben zur Folge haben, denn hier würde der zu den größeren gottesdienstlichen Handlungen erforderliche Raum allein an der hintern Seite vom Chor her übrig bleiben. Der Chor-Abschluß, der sogenannte Lettner, müßte mit seinem mittlern Gewölbe dem Altar zur Bedeckung, zur Laube dienen und deswegen besonders zierlich und hoch gebaut werden. Die Eingänge zum Chor würden an den beiden Seiten des Altars angebracht, über dem Altar bliebe durch den Bogen des Lettners die Durchsicht in den Chor offen, der an dieser Stelle nur mit eisernem Gitterwerk zu schließen wäre. Oben auf der Bühne würde die Orgel mit thurmartigen Verzierungen als Fortsetzung und Schluß der Altarlaube erscheinen. Da man in unserer Zeit Orgeln von dem kräftigsten Ton von sehr mäßiger Größe zu verfertigen weiß, so wird man für den Dom eine vollkommen ausreichende Orgel bauen können, welche keinen zu großen Raum

Digitized by Google

einnimmt, und ſo wird dieſelbe die Anſicht der innern Kirche auf eine vortheilhafte Weiſe unterbrechen, nicht aber verſperren.

Nachdem ich mit meinen Betrachtungen bis in die Kreuzhalle gekommen bin, finde ich nur noch Weniges zu beſprechen. Von den meiſten Gegenſtänden, welche der Kreuz- und Schiffshalle angehören, iſt entweder ſchon früher in der Beſchreibung des Gebäudes gehandelt, oder ſie ſind wie Malerei, Bildwerke und Fußboden in den Bemerkungen die wir zuletzt über die Vollendung gemacht haben, berührt worden. Von eigentlichem Bauwerk wäre in der vordern Abtheilung der Domkirche der Predigtſtuhl im Schiff, und der Taufſtein in der Vorhalle zu errichten, und zwar wäre für letztern die Stelle in der äußerſten, ſüdlichen Nebenhalle zu wählen. Der Sitz für den Katecheten, welcher zum Behuf der Kinderlehre gleichfalls in der Vorhalle gegenüber von dem Taufſtein in der nördlichen Nebenhalle ſeinen Platz finden würde, gehört wie die Beichtſtühle mehr zu dem beweglichen Kirchengeräthe als zu feſtem Bauwerk. Der Beichtſtühle habe ich daher auch bisher nicht erwähnt; dieſe würden, wenn ſie einſt erneuert werden, am beſten wieder an der Süd- und Nordſeite des Chors und in den öſtlichen Nebenhallen des Kreuzes aufzuſtellen ſeyn, wo ſie jetzt ſchon ſtehen.

Ein Hauptgegenſtand für die innere Ausſtattung der vordern Abtheilungen der Domkirche, iſt die Glasmalerei. In den oberen Fenſtern müßte wegen der Uebereinſtimmung mit jenen des Chors ſowohl, als wegen der geringeren Koſten die einfache, nicht farbenreiche, moſaikartige Glasmalerei angewandt werden. Dabei wäre in ihrem untern Theil die Reihe der ſtehenden Figuren beizubehalten; aber bei aller Einfachheit der Ausführung müßten ſie in der Zeichnung nach den Regeln ächter Kunſt behandelt werden. Nur das große Fenſter der Vorhalle würde bei gleichmäßiger Ausführung ſich durch mehr Figuren und Farbenreichthum auszeichnen, wie es die für daſſelbe herkömmliche Darſtellung des jüngſten Gerichts fordert, wenn ſie auch noch ſo ſymboliſch, ja heraldiſch entworfen wird.

Die Freunde der ganz entwickelten Glasmalerei ſollen jedoch in den neueren Domhallen nicht unbefriedigt bleiben, dafür hat ſich ſchon König Ludwig von Bayern ausgeſprochen, unter deſſen Schutz die ganz in Vergeſſenheit gerathene Kunſt der Glasmalerei wieder hergeſtellt und zu einer weit höhern Vollkommenheit ausgebildet worden iſt, als ſie je erreicht hatte. Der König will nämlich in ſeiner Glasmaleranſtalt zu München ein oder zwei Fenſter für den Dom verfertigen laſſen. Wo könnte aber die Stelle derſelben beſſer gewählt werden, als in der ſüdlichen Nebenhalle des Schiffs, da ſich gegenüber in der nördlichen Halle ſchon jene herrlichen Glasmalereien von Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts befinden. Es ſind an der Südſeite drei ganze und zwei halbe Fenſter mit Glasmalereien zu verſehen, ſie ſollten alle in der gleichen Art und nach einem gemeinſamen Entwurf ausgeführt werden. Deshalb wäre zu wünſchen, daß der bayeriſche Dombauverein diejenigen Fenſter übernähme, welche der König übrig laſſen wird. Hierbei hätte man noch die erfreuliche Ausſicht, daß man den Genuß der Malereien bald erleben könnte, denn der Fortbau der ſüdlichen Nebenhallen hat ſchon begonnen

Digitized by Google

und im nächſten Jahr ſollen ſie gewölbt werden. Es würde dann auf dieſer Seite ein zuſammenhängendes Ganzes der vorzüglichſten Glasmalereien unſerer Zeit entſtehen, im Gegenſatz zu den vortrefflichſten der alten Zeit, welche man auf der andern Seite bewundert, und, trotz dem Unterſchied zwiſchen beiden, würde die Hauptwirkung übereinſtimmend ſeyn. Durchaus verſchieden wäre freilich das Verhältniß zu den oberen Fenſtern, jedoch würde das nie ſtören, da man die oberen und unteren Fenſter nicht zugleich vor Augen hat. Wollte man aber fragen, warum nicht auch für die oberen Fenſter die ſchönſten Glasmalereien zu empfehlen ſeyen, ſo wäre nicht nur Mangel an Uebereinſtimmung mit den ſchon vorhandenen zu erwähnen, der hier ſehr auffallend ſeyn würde, weil man die oberen Theile des Gebäudes mehr oder weniger immer in ihrem Zuſammenhang überſehen wird, ſondern wir müßten auch zu bedenken geben, daß ſolche Glasmalereien viermal ſo viel, als jene von einfacher moſaikartiger Ausführung koſten würden. Für die Nebenhallen der Vorhalle wäre wegen der geringen Breite der Fenſter und der großen Tiefe der Gewände am zweckmäßigſten, ganz damaſcirte Malereien anzuwenden, in denen nicht nur das Laubwerk, ſondern auch die Figuren mit ſchwarzen Umriſſen und leichten Schatten gezeichnet und nur wenig Farben angebracht wären. Für die oberen Kapellen und geſchloſſenen Räume in den Thürmen, würde eine ähnliche und noch einfachere Ausſtattung der Fenſter paſſen.

Zum Schluß komme ich auf den früher ausgeſprochenen Gedanken zurück, daß die Wände in den Nebenhallen des Schiffes und Kreuzes zur Errichtung von Ehrengedächtniſſen für hochverdiente deutſche Männer zu verwenden ſeyen. Bei der Ausführung dieſes Gedankens, müßte man die für die Würde einer ſolchen Vereinigung von Denkmalen nöthige Einheit durch gewiſſe Beſchränkungen zu erhalten ſuchen, über welche die Inſchriften und Bildwerke nicht hinausgehen dürften. Die Ehre eines Gedächtniſſes im kölner Dom dürfte aber nur von einem allen Deutſchen gemeinſamen Ehrengericht zuerkannt werden; die Bedeutung des Gebäudes als eines Denkmals des geſammten Vaterlandes würde dadurch immer lebendig bleiben. Dieſe Andeutung genüge.

Alle die guten Sinnes ſind, werden mit mir wünſchen, daß das erhabene Gotteshaus, deſſen unterbrochener Bau uns ſo ſchmerzlich an die Zwietracht unſerer Vorfahren erinnert hat, für uns und unſere Nachkommen ein Haus der Eintracht und des Segens werde!

Digitized by Google

Anhang.

Die ältere Domkirche.

Die Beſchreibung dieſes in dem Sterbejahr Karls des Großen angelegten Gebäudes war in einem alten Buch der Dom-Schatzkammer befindlich und iſt uns durch Gelenius, der ſie in ſein bekanntes Werk über die Stadt Köln aufgenommen, erhalten worden. Aus dem Zuſammenhang geht hervor, daß die Beſchreibung bald nach dem Anfang des jetzigen Gebäudes verfaßt wurde. Sie lautet alſo: „Die alte Domkirche hatte zwei Chöre und zwei Grüfte. Der obere Chor war dem heil. Petrus, der untere, welcher ſich zwiſchen zweien hölzernen Glockenthürmen befand, der Jungfrau Maria gewidmet. In dem Thurm rechts war der Altar des heil. Stephan, in jenem links der Altar des heil. Martin. In dem Chor des heil. Petrus waren drei große Fenſter bei dem Altar, und ebenſo in dem Chor der Maria. An den Seiten (d. i. an den Seitenwänden des Schiffs) aber befanden ſich hüben und drüben vierundzwanzig obere Fenſter. In der Nähe des Altars des heil. Stephan waren drei Fenſter und eins über dem Altar. Nahe bei dem Altar des heiligen Severin waren fünf Fenſter und eins über dem Altar; dieſer aber hatte ſeine Stelle bei der Thüre, durch welche man von der Kirche Maria-Gräden in den Dom eingeht, und wo ſonſt auch ein Thurm ſtand. Um den Altar von Cosmas und Damian auf der rechten Seite, wo ſonſt der andere Thurm war, befanden ſich wieder fünf Fenſter und eins über dem Altar. Sodann waren auf der Seite, der Gerkammer (kölniſcher Ausdruck für Sakriſtei) ſechs untere Fenſter, und auf der andern Seite gegen Süden zwölf untere Fenſter. Ferner war der Altar des heil. Petrus mit fünf runden Fenſtern umgeben, und über dem Altar der Maria befand ſich an jeder Seite des Bildes ein rundes Fenſter (alle dieſe runden Fenſter muß man gleichfalls ſich unten denken), ſo wird es auch mit Gottes Hülfe bei Vollendung des neuen Werkes werden.“ [1]

[1] Gelenius de admir. magnit. colon. p. 231:

„Duos habuit choros et cryptas duas, superior chorus erat S. Petri, inferior qui erat inter duas turres campanarias lingneas fuit chorus B. M. V. Item in dextera turri erat altare S. Stephani et in sinistra altare S. Martini. Item in choro S. Petri fuerunt tres magnae fenestrae juxta altare, et similiter in choro B. M. V. in lateribus vero superiores

Digitized by Google

Man ſieht, der ältere Dom von Köln hatte, nebſt zwei Chören und zwei Grüften, vier Thürme und zu jeder Seite des Schiffs zwölf obere und zwölf untere Fenſter; an der Nordſeite waren unten nur ſechs, weil in der übrigen Hälfte des Raumes die Sakriſtei angebaut war. Außer dieſer Fenſterzahl, die genau mit jener im Schiff der Domkirchen von Mainz und Speier übereinſtimmt, deuten die bei den Altären von St. Stephan, St. Severin, Cosmas und Damian angeführten Fenſter, ſo wie die Stellung dieſer Altäre ſelbſt auf Kreuzhallen, ſo daß, wenn man nach den vorliegenden Angaben die Aufzeichnung des Grundriſſes verſucht, eine Kirche mit zwei Kreuzhallen entſteht, woraus dann wieder die denſelben entſprechenden zwei Kuppeln von ſelbſt folgen, und die Aehnlichkeit mit den oben angeführten Gebäuden vollkommen wird.

Ich habe auf dieſe Weiſe den Grundriß und den Längenaufriß des ältern Doms von Köln entworfen, und zwar in demſelben Maßſtab wie die kleineren Riſſe des jetzigen Gebäudes. Zugleich weiſe ich hier die in der Beſchreibung bezeichneten Altäre und Oertlichkeiten nach:

A und **B** ſind die Altäre des heil. Petrus und der Maria, welche beide auch in einer Urkunde vom Jahr 1052, wodurch Papſt Leo IX. dem Erzbiſchof Herrmann II. verſchiedene Vorrechte verleiht, die Hauptaltäre der Domkirche genannt werden.[1]

C iſt der Altar des heil. Stephan im Thurm;
D der Altar des heil. Martin im Thurm;
E der Altar des heil. Severin;
F der Ausgang nach Maria-Gräden im Thurm;
G der Altar der heil. Cosmas und Damian;
H der Eingang zur Sakriſtei;
I der Eingang zum Dom an der Südſeite;
K die beiden Haupteingänge von der Weſtſeite.

Man wird ſich hieraus von der Genauigkeit der Beſchreibung überzeugen, und durch den Augenſchein erkennen, daß der ältere Dom von Köln als Vorbild vieler bedeutenden Kirchengebäude in Deutſchland eine große Wichtigkeit für die Geſchichte der Baukunſt hat.

Von dem Einfluß, den dagegen die Marienkirche des Kapitols zu Köln durch ihr Chor und Kreuz, und die Marienkirche in Aachen durch ihre achteckige Kuppel auf den ältern Dom

---

fenestrae fuerunt viginti quatuor hinc et hinc. Item adversus altare S. Sevevini quod situm apud januam per quam de ecclesia ad gradus B. Mariae intratur ad majorem, ubi quondam una turris, fuerunt quinque fenestrae et una super altare." (Item adversus altare) „Cosmae et Damiani in dextero latere, ubi quondam turris altera, fuerunt quinque fenestrae et una super altare. Item in latere in quo aedificata est Gerkammer (Sacristia) inferiores fenestrae sex. Item in alio latere versus austrum inferiores fenestrae duodecim. Item circa altare S. Petri erant quinque rotundae fenestrae et super altare B. M. V. ex utraque parte Majestatis una rotunda fenestra, sic etiam fiet Deo dante completo novo opere." Dieſe Schlußbemerkung zeigt, daß der Verfaſſer dieſelbe aus bloßer Vermuthung ohne Kenntniß des Planes zu der neuen Domkirche machte, da ſich zwiſchen dieſem und jenem der älteren auch gar keine Aehnlichkeit findet.

[1] Crombach histor. trium Reg p. 805.

Digitized by Google

von Köln gehabt, habe ich ſchon an einem andern Ort geſprochen.[1] Woher aber die Anlage von zwei Chören und zwei Grüften entnommen, habe ich noch nicht entdecken können. Das älteſte Beiſpiel davon finden wir in den beiden Abteikirchen von Fulda[2] und St. Gallen,[3] und in dem Dom von Köln, welche drei Gebäude zu gleicher Zeit erbaut wurden. Dieſe eigenthümliche Einrichtung gehört Deutſchland allein an; um ſo auffallender iſt es, daß der Zweck und die Bedeutung derſelben ganz in Vergeſſenheit gerathen ſind. Nachdem ich bei den bewährteſten Schriftſtellern über kirchliche Alterthümer vergebens Aufſchluß geſucht, ſcheint mir, daß der Gedanke zu jener Einrichtung von der Kirche des heiligen Grabes in Jeruſalem entlehnt ſeyn müſſe; denn in dieſer Kirche, welche bekanntlich aus verſchiedenen Gebäuden zuſammen geſetzt iſt, bildeten damals, und bildet noch die Rotunde mit dem heiligen Grabe gewiſſermaßen einen zweiten Chor, während der eigentliche Chor ſich in der von Konſtantin angebauten Baſilika des heiligen Kreuzes gegen Oſten befindet. Die beſondere Veranlaſſung für Deutſchland iſt ſehr wahrſcheinlich von der Verbindung herzuſchreiben, in welcher Karl der Große mit Jeruſalem ſtand. Wir wiſſen, daß er von dort Geſandtſchaften von dem Patriarchen und dem Kaliphen erhielt, daß er gleichfalls Geſandte dahin ſchickte, ja daß der Kaliph Harun al Raſchid ihm das heilige Grab ſchenkte. Unter dieſen Umſtänden erſcheint es natürlich, daß bei der Anlage der drei genannten Kirchen, welche unter dem Schutz Karls des Großen entſtanden, die Verehrung für jene von Jeruſalem, eine dieſer ähnliche Einrichtung veranlaßte. Der Gebrauch, den man von den beiden Chören machte, mag anfangs zwiſchen dem Morgen- und Abendgottesdienſt getheilt geweſen ſeyn, ſo zwar, daß der Abendgottesdienſt in Erinnerung an den zu dieſer Tagszeit erfolgten Tod unſeres Heilandes in dem weſtlichen Chor gehalten worden, wo dann auch in der heiligen Woche das Grab ſeine Stelle gefunden haben mag. Später können die beiden Chöre noch zu verſchiedenen anderen Zwecken gedient haben: ſo der eine zum Hauptchor für die Stiftsherren und Mönche, und der zweite für die Pfarrei der Gemeinde, welche dem Stift oder der Abtei angehört. Hierauf deuten die bei den Kirchen von Mainz und Augsburg noch erhaltenen Benennungen, Pfarrthurm und Pfarrchor. Es kann auch an einigen Orten der Oſtchor für die großen biſchöflichen Feierlichkeiten aufbehalten und der Weſtchor für den täglichen Gottesdienſt, oder der eine in der Sommer-, der andere in der Winterzeit gebraucht worden ſeyn. In den italieniſchen Domkirchen findet man dieſe Unterſcheidung von Sommer- und Winterchor noch häufig; jedoch iſt dort die Einrichtung nur vorübergehend und an keine Himmelsgegend gebunden.

Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen kehre ich zum Dom von Köln zurück und bemerke, daß unter den beiden hölzernen Thürmen am Weſtchor, welche in der Beſchreibung erwähnt werden, ohne Zweifel Thürme mit einem hölzernen Helm zu verſtehen ſind, im Gegenſatz gegen

[1] Denkmale der Baukunſt am Niederrhein S. 6.
[2] Schannat histor. Fuldens. cod. Prob. p. 1. 96. 108. Derſelbe Dioeces. et Hierarch. Fuldens. p. 51.
[3] Mabillon Annales ord. St. Bened. II. p. 331.

Digitized by Google

ſolche, die bis in die Spitze ganz aus Stein gebaut wurden, wie wir deren von romaniſcher Bauart mehrere, unter anderen jene am Dom zu Worms kennen. Ich habe daher in meinem Entwurf an der Weſtſeite auch Thürme mit hölzernen Helmen, an der Oſtſeite aber ganz ſteinerne Thürme angenommen.

Die Urkunde Gerhard den Domwerkmeiſter und ſeine Kinder betreffend.

Unter den Grundbüchern des Schreins Niederich zu Köln befindet ſich ein Pergament-Codex kl. Fol. überſchrieben: a St. Lupo No. 19, darin lieſt man S. 1:

Major ecclesia.

Notum sit universis tam presentibus quam futuris quod Capitulum coloniense de areis olim vine sue apud sanctum Marcellum sitis, eorum liberum existentibus allodium magistro Gerardo lapicide rectori fabrice ipsius ecclesie propter meritorum obsequia ipse ecclesie facta unam aream latiorem majorem aliis prout ibi jaret et comprehendit magnam domum lapideam quam idem magister Gerhardus propriis edificavit sumptibus concesserunt ita videlicet quod prefatus magister Gerardus vel Guda uxor ipsius aut eorum heredes censum duodecim solidorum coloniensium denariorum cum jure hereditario persolvent de area memorata sicut in littera ipsius capituli coloniensis eisdem magistro et Gude ejus uxori super hec tradita et in scrinio nostro reposita continetur. Cujus quidem littere Capituli tenor talis est:

Capitulum coloniense universis tam presentibus quam futuris, inspecturis has litteras volumus esse notum, quod nos de areis olim vinee nostre apud sanctum Marcellum sitis liberum nostrum existentibus allodium magistro Gerardo lapicide rectori fabrice nostre propter meritorum obsequia nobis facta, unam aream latiorem et majorem aliis prout ibi jacet et comprehendit magnam domum lapideam, quam idem magister Gerhardus propriis edificavit sumptibus, duximus concedeudam. Ita videlicet quod prefatus magister vel Guda uxor ipsius aut eorum heredes censum nobis duodecim solidorum coloniensium denariorum jure hereditario persolvent de area memorata. Cujus enim census medietas in sancte Walburgis et reliqua medietas in sancti Remigii festis annis singulis persolvetur. Si vero aliquo terminorum istorum postea infra mensem census non fuerit sicut debitus persolutus extunc pro pena solventur nobis tres solidi denariorum et similiter de uno quoque mense per annum unum tres solidi pro pena solventur. Si infra mensem totus census cum pena totali neglecta non fuit persolutus et ad hoc census, si quis neglectus est,

Digitized by Google

nihilominus persolvetur. Anno autem elapso si infra mensem postea ad longius omnia prescripta vel aliqua eorum non fuerint adimpleta, dicta area cum domo lapidea ad nostram et nostre ecclesie proprietatem absolute et libere revolvetur. Post obitum vero uniuscujusque possessoris vel heredis domus sepefate et aree, heres aut successor instituendus dabit nobis in receptionem dictorum bonorum duodecim denarios pro jure quod gewerf vulgariter appellatur, et similiter ab emptore domus ejusdem et aree si vendi contigerit et eandem primo nobis exhibitam emere recusaverimus, duodecim denarii persolventur. Et sciendum, quod emptor dictam domum et aream sub omnibus prenotatis conditionibus tam census quam penarum libere perpetuo obtinebit a nobis.

Ut autem predicta omnia tam a nobis quam nostris successoribus dicte domus possessoribus et ab ipsis nobis vel ecclesie nostre inviolabiliter perpetuo observentur, presens scriptum in testimonium nostri fecimus sigilli munimine roborari.

Datum anno dni M° CC° ° quinquagesimo septimo.

Item notum sit universis quod ex morte quondam magistri Gerardi de predicta et prefata domus lapidea et ejus area ante et retro saltum et super prout jacet et ad eosdem magistrum Gerardum et Gudam ex concessione predicta provenit Petro monacho apud sanctum Pantaleonem, magistro Wilhelmo canonico sancti Gereonis, Elizabet moniali apud Givelberg[1] et Johanni monacho absenti in Boemia, pueris ejusdem cuilibet ipsorum puerorum accidit una puerilis portio que vulgariter dicitur Kinzdeyl. — nun folgen die Verfügungen, welche die drei zuerſt genannten Geſchwiſter mit Vorbehalt der Rechte des abweſenden Bruders und zwar alle zu Gunſten von Kirchen und Klöſtern über ihr Erbtheil treffen; am Schluß aber lieſt man: Actum et constitutum in vigilia palmarum Anno M° CCC° secundo.

In den Büchern des Schreins St. Columba und zwar in dem Band: Berlicus antiquus 1255 ad 1330 Columbae, Vogilstrasse et Berlich findet ſich der Name eines Gerhard von St. Trond,[2] deſſen Tochter Katharina dem Kloſter der Minderbrüder und dem Dombauwerk im Jahr 1296 von ihrem Haus in der Vogelſtraße Renten vermacht. Man hat dieſen Gerhard von St. Trond für eine und dieſelbe Perſon mit dem Domwerkmeiſter Gerhard halten wollen. Es iſt aber kein Grund vorhanden, da in den Urkunden, wie man ſehen wird, jener Gerhard weder als Werkmeiſter und Steinmetz noch auf eine andere Weiſe näher bezeichnet iſt, und unter den Kindern des Domwerkmeiſters Gerhard auch keine Katherina vorkömmt. Das

[1] Gevelsberg bei Schelm, in der Grafſchaft Mark.

[2] St. Trond, die in alter Zeit durch ihre Abtei berühmte kleine Stadt bei Lüttich.

Digitized by Google

Einzige was ſich mit einigem Schein für die Vermuthung ſagen ließe, Gerhard von St. Trond ſey auch ein Steinmetz geweſen, woraus immer noch nicht folgen würde, daß er ein und derſelbe mit dem Domwerkmeiſter, wäre, daß die Straße, worin das Haus ſeiner Tochter gelegen, meiſt von Steinmetzen bewohnt wurde. Man ſieht dies aus den Schreinsbüchern; auch dürfte die Straße ſelbſt ihren Namen von einem Steinmetzen Vogelo erhalten haben; in dem oben erwähnten Buch iſt nämlich der Heimfall des Hauſes deſſelben an ſeinen Sohn mit folgenden Worten eingetragen: platea Vogelonis; ex morte Vogelonis lapicide Henrico filio devoluta. Aber man ſieht ein, wie ſchwach ſogar jener Schein iſt; Gerhard von St. Trond und ſeine Tochter konnten recht wohl einem andern Stand angehören und doch unter den Steinmetzen wohnen; ſie konnten ebenſo gut reiche Leute ſeyn, und ein Haus in der genannten Straße beſitzen, ohne es zu bewohnen.

Weil indeſſen dieſer Gerhard von St. Trond ſeit Wallraf's Abhandlung über den Dom[1] wiederholt zur Sprache gekommen iſt, ſo glaube ich die Unterſuchung, die ich deshalb in früheſter Zeit ſchon angeſtellt habe zugleich als Rechtfertigung meines Stillſchweigens hier mittheilen zu müſſen.

Die Urkunden über dieſen Gerhard lauten alſo: Notum quod Katerina filia Gerardi de Sto. Trudone tradidit et remisit post mortem suam ad procuratorem fratrum minorum domus coloniae ad opus (?) dictorum fratrum minorum quinque solidos denariorum pro tempore usualium in festo beati Johannis baptistae de uno domo et area ante conventum[2] subtus et superius sicut sita est in termino Vogelonis contiguata duobus domibus Henrici tornatoris versus campum, ita quod procuratori etc. Actum vigilia Annunciationis dominicae Anno ut supra. (M. CC. nonagesimo sexto.)

Item Notum quod Katerina filia Gerardi de Sancto Trudone tradidit post mortem suam ad opus operis majoris ecclesiae singulis annis tres solidos denariorum usualium pro tempore solvendos de domo et area sita in platea Vogelina contiguata domibus Henrici tornatoris versus campum, in festo nativitatis Christi, quatuor septimanis post sine capcione. Actum Vigilia Petri et Pauli apostolorum.

Item domum ad conventum Mariae ad hortum, ita etiam si ipsa Katerina permanserit post mortem suam aliqua vera debita obligata, quod ipse conventus illa solvet de domo predicta.

In einer andern Urkunde aus demſelben Zeitraum findet ſich der Name Gerhard als Steinmetz auf eine Weiſe angeführt, daß er wohl ſich auf den Domwerkmeiſter beziehen dürfte; allen Umſtänden nach ſcheint Gerhard dort als Erbauer eines Hauſes nur deswegen genannt zu ſeyn, um daſſelbe dadurch, wie durch eine Merkwürdigkeit, zu bezeichnen. Daß das Haus

[1] Beitrage zur Geſchichte von Köln. S. 196.
[2] Hier iſt wahrſcheinlich St. Clara gemeint.

Digitized by Google

nicht dasjenige war, wozu der Platz dem Domwerkmeister von dem Kapitel geschenkt worden, das ergiebt sich aus der Lage desselben neben dem Bürger- oder Gebuirhaus gegen St. Kunibert hin; dieses Bürgerhaus war jenes des Bezirks Niederich, und in der St. Johannsstraße gelegen.[1]

Die Urkunde in dem Buch: a Pistrina. a Sancto Lupo versus ecclesiam Sancti Cuniberti No. 4. Fol. 3 a, lautet also: Notum sit omnibus tam futuris quam presentibus, quod Henricus de porta et uxor sua Margareta emeruut domum et aream sitam juxta domum civium versus sanctum Cunibertum cum redditibus XXX^{ta} denariorum solvendorum annuatim de area opposita quam aedificavit Gerhardus lapicida tali conditione quod Henricus et Margareta uxor sua solvent Alberoni dicto flamingo annuatim in Nativitate Johannis babtistae marcam coloniensium denariorum.

Zum Schluß will ich noch den Auszug aus einer Urkunde mittheilen, welche in unmittelbarer Beziehung auf den Dombau steht; sie findet sich in dem Buch: Vadimoniorum, Niederich, No. 23 und lautet: Notum sit quod Rudolphus tradidit et remisit eandem domum etc. Magno Henrico petitori structurae majoris ecclesiae Coloniensis. Actum A^{o} Domini 1248.

Item Notum quod praefatus magnus Henricus tradidit praefatam domum majori ecclesiae in Colonia (anno eodem). Da dieser Magnus Henricus in demselben Jahr, wo der Grundstein zu der Domkirche gelegt wurde, als petitor structurae majoris ecclesiae bezeichnet ist, so hat man in ihm einen Bewerber um den Bau vermuthen wollen. Es fehlt aber dazu jede Wahrscheinlichkeit, weil eine solche Benennung gegen allen Gebrauch wäre, und auch nichts in der Urkunde vorkömmt, was auf die Eigenschaft eines Baumeisters oder Steinmetzen schließen ließe. Petitor structurae majoris ecclesiae war also wohl ein Sammler für das Werk des Doms; in dieser Bedeutung führt Ducange in seinem Glossarium petitionarius an.

Die Urkunde über das Verhältniß der Domwerkleute zu der Steinmetzen-Zunft in Köln.

Auf der Rückseite des Amtsbriefs der Steinmetzenzunft von dem Jahr 1402 mit einem Zusatz von 1431, auf Pergament in Querfolio und in einer zweiten Ausfertigung desselben Amtsbriefs mit einem Zusatz vom Jahr 1443 findet sich folgendes:

„In den Jairen vnsseres Herrn Dusent vierhundert ind vier ind zwanzich jair, wart vevermitz vnser Herren vame Raide gedadingt in eyner vruntlicher vereynongen, tuschen den

[1] Clasen kölnische Schreinspraxis S. 52.

meiſtern des vurß ampts ind meiſter Clais dem werkmeiſter vame doyme von ſyner leergeſellen wegen in dem Werke zome doyme, dat dieſelve ſyne leergeſellen meiſter Clais leyff-dagelanck zo yrme ingange, as ſy an dat ampt koment geven ſollen eynen gulden Ryntzſch. Jnd as ſy ſich vur meiſter ſelver ſetzen wulden ſo ſollen ſy dan noch eynen gulden gheven, wie waile in dieſme brieve geſchreven ſteit, dat man dit ampt mit tzwen Ryntzſchen gulden wynnen ſeulde. Mer ſo wanne dat meiſter Clais afflivich worden is, ſo ſoll man dan vortan halden mit den geſellen vanne doyme, die achter der zyt an dit ampt koment, as mit den andern geſellen, ſo wie dat dis brieff vyſwyſt. —

Per me Hubertum de Eilſich notarium Civitat. Colon.
de mandato dominov. meov.

Die alten Riſſe des Doms.

Man erinnert ſich aus der Beſchreibung, daß der Entwurf, welchen der Baumeiſter von der Hauptſeite mit den beiden Thürmen verfertigte, aus zwei Zeichnungen beſteht, wovon die eine den nördlichen Thurm und etwas mehr als die Hälfte des ſich ihm anſchließenden mittlern Kirchengiebels, des großen Fenſters und der Hauptthüre, die andere den ſüdlichen Thurm mit dem ganzen mittlern Giebel u. ſ. w. darſtellt. Jede dieſer Zeichnungen diente, da ſich die Wiederholung der andern Hälfte von ſelbſt verſteht, als ein vollſtändiges Ganzes. Bei dem großen Maßſtab, den man in alten Zeiten für die Riſſe anwandte, war dieſe Art die Vorderſeite der mit zwei Thürmen geſchmückten Kirchen nur zur Hälfte zu entwerfen, allgemein gebräuchlich, wie man es in mehrern ſolchen Riſſen, und namentlich in denen vom ſtraßburger Münſter ſieht. Der Aufriß des nördlichen Thurmes, auf das ſorgfältigſte gezeichnet, wurde ehemals im Archiv des kölniſchen Domſtiftes aufbewahrt. Als dies Archiv in Folge des Lüneviller Friedens von den Abgeordneten der verſchiedenen Fürſten, denen die kölniſchen Lande anheim gefallen waren, in Darmſtadt getheilt wurde, ging der Riß durch die größte Gleichgültigkeit und Nachläſſigkeit verloren; alle meine wiederholten Bemühungen, ihn aufzufinden, alle Nachfragen bei den mit der Theilung beauftragt geweſenen Perſonen waren vergebens, niemand erinnerte ſich die große Pergamentrolle geſehen zu haben. Es gehörte, bedeutſam genug, nichts weniger als die Befreiung Deutſchlands und ein dadurch veranlaßter Zufall dazu, um dieſe unſchätzbare Baunrkunde wieder an den Tag zu fördern. Denn ſie war auf einen Speicher gerathen, wo im Jahr 1814 ein Triumphbogen für die heimkehrenden Freiwilligen gemalt werden ſollte, und hier entdeckte ſie ein Dekorationsmaler und rettete ſie vom Verderben. Der Speicher gehörte zu einem Gaſthof, dem nämlichen Hauſe, in welchem das Archiv war getheilt worden.

Digitized by Google

Man hatte ſich des auf Pergament gezeichneten Riſſes bedient, um Bohnen darauf zu trocknen, und hatte ihn zu dieſem Ende aufgenagelt. Zum Glück aber fand ſich außer einigen Flecken und Nagellöchern nur eine einzige Stelle bedeutend verletzt, indem an der Seite des mittlern Giebels und Fenſters ein langer Streifen herausgeriſſen war.

Der glückliche Finder überließ den Plan dem Oberbaurath Moller in Darmſtadt, welcher an meinen Arbeiten durch Verfertigung einer trefflichen Zeichnung theilgenommen hatte; und dieſer gab im Jahr 1818 in ſieben großen Blättern ein Facſimile der ehrwürdigen Bau-Urkunde heraus.

Viele Jahre früher hatte Profeſſor Wallraf in Köln aus den zerſtreuten Ueberbleibſeln des Hüttenarchivs am Dom, den Aufriß eines der breiten oberen Chorfenſter und den Grundriß des ſüdlichen Thurmes, beide von anderer Hand, und minder ſchön und ſorgfältig gezeichnet als der Hauptriß, erworben und mir zu meinem Gebrauch übergeben. Der Grundriß, welcher auf einer Seite das erſte und auf der andern Seite das zweite Geſchoß darſtellt, ſcheint der nämliche zu ſeyn, den Grombach zu ſeinem Plan benutzte. Auf demſelben iſt die in der Beſchreibung angeführte Kapelle für das zweite Geſchoß bezeichnet. Ich theilte dieſen Grundriß dem Oberbaurath Moller zur Ausgabe des Facſimile's mit, in welchem man ihn nun auf zwei Blättern abgebildet ſieht.

Nach Wiederauffindung dieſer Riſſe war keine neue Entdeckung mehr zu erwarten; man hatte von keinem andern als jenem in dem Domarchiv geweſenen Hauptriß gewußt; von dem, was ehemals in der Steinmetzenhütte aufbewahrt worden, hatte man durchaus keine Kunde, hier ſchien außer den zum Vorſchein gekommenen Ueberbleibſeln alles verloren.

Indeſſen wurde ich durch Oberbaurath Moller auf eine Zeichnung des für die Vorderſeite des kölner Doms entworfenen Mittelfenſters aufmerkſam gemacht, welche in der zwölften Lieferung von Willemin's Monumens Français inédits mit dem Namen P. van Saardam geſtochen iſt. Und blos in der Hoffnung, einen ältern Namensverwandten des geſchickten Architekturmalers Pieter van Saardam als Schüler der kölniſchen Bauſchule kennen zu lernen, forſchte ich bei dem Herausgeber nach. Nun zeigte ſich, daß einer der neueren Beſitzer die Zeichnung ganz willkürlich dieſem Maler zugeſchrieben hatte; aber auch zugleich, daß das Fenſter nur ein Theil aus einem ſehr großen Kirchenriß war. Dieſen ließ ich ſofort nebſt zwei andern dazu gehörigen Stücken für einen bedeutenden Preis ankaufen und beim Empfang erkannte ich den Entwurf des ſüdlichen Thurmes vom kölner Dom. Bei dieſer Gelegenheit gedenke ich der gütigen Hülfe, welche zwei meiner Freunde Graf Reinhard und Carl Sieking mir zur Erwerbung dieſer Riſſe geleiſtet haben.

Die erſte Zeichnung ſtellt den ſüdlichen Thurm nebſt dem ganzen mittlern Giebel u. ſ. w. dar, durchaus in demſelben Maßſtab und eben ſo ſchön und ſorgfältig wie der ehemals im Domarchiv aufbewahrte Riß des nördlichen Thurmes, auch ganz von derſelben Hand entworfen, deren Eigenthümlichkeit ſich beſonders in den Verzierungen und den übrigen ohne Zirkel und Lineal gezeichneten Theilen offenbart.

Digitized by Google

Die zweite Zeichnung iſt der Grundriß des ſüdlichen Thurmes gleichfalls in demſelben Maßſtab und von derſelben Hand wie der Aufriß. Die dritte aber ſtellt den Aufriß der Oſtſeite von dem zweiten Geſchoſſe dieſes Thurmes dar, mit dem Durchſchnitt des an das Schiff der Kirche ſich anſchließenden Endes der Vorhalle. Letztere Zeichnung iſt von einer andern Hand entworfen, von der welche das oben angeführte Fenſter des Chors gezeichnet hat.

Dieſe Entdeckung geſchah im Anfange des Jahrs 1816, und ſo konnte der zweite noch vollſtändige Hauptriß, zur Ergänzung der an dem erſtern fehlenden Stelle bei dem Faceſimile benutzt werden.

Bei näherer Unterſuchung der Riſſe fand ſich folgendes: der Hauptriß iſt, obwohl faſt ganz unverletzt, weit mehr durch den Gebrauch abgenutzt, als der dem Domarchiv angehörige; ferner iſt an dem obern Ende, an der Stelle, wo auf der Rückſeite dieſes letztern Riſſes in kleiner Schrift des dreizehnten Jahrhunderts der Titel: turis maior ecie colon. ſteht, vor alten Zeiten ein Streifen abgeſchnitten worden, und was das wichtigſte iſt, an der Seite neben der Thurmſpitze zeigen ſich unverkennbare Spuren eines gleichfalls ſchon vor langer Zeit weggeſchabten Namens mit dieſem noch deutlich ſichtbaren Handzeichen:

Es war ohne Zweifel der Namen des Baumeiſters, welcher wie damals üblich, ſeiner Unterſchrift ſtatt eines Siegels ein Zeichen beigefügt hatte.

Betrachtete man alle dieſe Umſtände, und daß die drei Riſſe gerade dem Thurm angehören, welcher am meiſten ausgebaut iſt, ſo wurde man zu der höchſt wahrſcheinlichen Vermuthung geführt, daß dieſe Riſſe urſprünglich der Bauhütte angehört haben, und wirklich ergab ſich das auch aus den Aufſchlüſſen, welche ich nach und nach über die Schickſale dieſer merkwürdigen Urkunden mir habe verſchaffen können.

Der letzte Beſitzer derſelben war der Ingenieur Imbard, vortheilhaft bekannt durch ſeine Abbildungen von dem Grabmal Königs Franz des Erſten und andere Werke. Dieſer erhielt ſie von Herrn Alexander Lenoir, demſelben welcher ſich während der großen Umwälzung in Frankreich ſo rühmlich für die Rettung und Erhaltung der Denkmale ſeines Vaterlandes bemüht, und zu dieſem Zweck das etwa zwanzig Jahre lang beſtandene **Musée des petits Augustins** gegründet hat. Herr Lenoir verſicherte mir, daß ihm die Riſſe von dem berühmten Chemiker Fourcroy überlaſſen worden, und daß ſie an dieſen durch ſeine Frau, die Wittwe des Architekten Wailly, gekommen ſeyen. Herr Wailly aber, der ſich durch Erbauung des erſten Odeon-Theaters in Paris einen Namen gemacht, hatte in dem Jahr 1794 von der franzöſiſchen Republik den Auftrag gehabt, in den eroberten Ländern am Rhein die merkwürdigſten Kunſtgegenſtände in Beſchlag zu nehmen, und bei dieſer Gelegenheit war er, der mit den dahin abgeſandten Volksrepräſentanten reiste, zu dem Beſitz jener Riſſe gelangt.

Digitized by Google

Da ich nun von der andern Seite durch den Domherrn von Frantz, welcher als Bevollmächtigter des Kapitels während der franzöſiſchen Beſetzung in Köln zurückgeblieben war, auch erfahren, daß die Volksrepräſentanten bei der Sambre- und Maas-Armee: Hausmann und Jaubert, eine anſehnliche Maſſe der in den Gewölben der Domkirche noch übrig gebliebenen Urkunden in Beſchlag genommen, worunter ſich eine große Rolle mit alten Bauriſſen befunden, ſo iſt es klar, daß Herr Wailly die drei Riſſe an ihrem urſprünglichen Ort und Stelle erhalten hat. Indeſſen bleibt unerklärlich, wann und warum die Vernichtung der beiden Inſchriften ſtatt gefunden haben mag; denn Herrn Wailly kann man ſie nicht zuſchreiben, da ſie für ihn keinen Zweck gehabt hätte. Es iſt kaum zu denken, daß dieſer nöthig gefunden haben ſollte, den Titel abzuſchneiden, noch weniger aber, daß er den Namen des Baumeiſters herausradirt hätte. Es ſcheint alſo, daß der Hauptriß in alten Zeiten, als der Name des Baumeiſters vom kölner Dom noch bekannt war, ſchon einmal entwendet geweſen und wieder zurückgebracht worden ſey.

Sonſt folgt aus den obigen Aufſchlüſſen ferner noch, daß jene Maſſe von Urkunden, worunter ſich die Riſſe befunden hatten, und welche nach der Verſicherung des Domherrn von Frantz auf ſechs Karren ganz verwürflicher Weiſe aus der Domkirche weggeführt, und dann als alter Plunder verkauft und zerſtreut wurden, großentheils aus Urkunden der Bauhütte und der ſogenannten Fabrik oder Bauverwaltung beſtanden habe. Einen Beweis hiefür liefern auch die beiden kleinen Riſſe, welche durch Verſchleuderung in die erhaltenden Hände des Profeſſors Wallraff gerathen ſind. Das eigentliche Archiv des Domkapitels, wozu der große in Darmſtadt aufgefundene Riß gehörte, war vollſtändig geflüchtet worden; daſſelbe war mit der Bibliothek der Domkirche geſchehen. Aus dieſen Umſtänden, und aus der gänzlichen Unwiſſenheit, welche in Köln über alle anderen Riſſe, ſo wie über das Hüttenarchiv überhaupt herrſchte, geht hervor, daß die Urkunden deſſelben ſchon längſt als unnützes Zeug verachtet geweſen, denn ſonſt hätte man ſie im Augenblick der Gefahr nicht ohne alle Vorſorge zurücklaſſen können.

Welch ein Schatz von Zeichnungen und beſonders auch von Nachrichten über den Bau der Domkirche und der dabei thätig geweſenen Baumeiſter, mag in der Maſſe von Urkunden, Verträgen, Scheinen und Rechnungsbüchern zu Grunde gegangen ſeyn!

Im Ganzen ſind jetzt ſechs Riſſe von der köluiſchen Domkirche zum Vorſchein gekommen:

1) Der Aufriß des nördlichen Thurmes mit etwas mehr als der Hälfte des mittlern Giebels u. ſ. w., auf fünf zuſammengeſetzten Pergamentblättern:

er iſt	13	Fuß	3	Zoll	rheinländiſch lang
unten	2	„	10½	„	„ breit
und oben	1	„	3	„	„ breit.

Da dieſer Riß ehemals im Archiv des Domſtifts aufbewahrt wurde, ſo iſt es ohne Zweifel derjenige, den der Baumeiſter bei dem Anfang des Baues dem Erzbiſchof übergab.

2) Der Aufriß des ſüdlichen Thurmes mit dem ganzen Mittelgiebel u. ſ. w., auf ſechs zuſammengeſetzten Pergamentblättern.

Digitized by Google

Auf der Rückseite des zweiten Blattes von obenher ist der Grundriß von dem Achteck des Thurmes, und auf der des dritten Blattes der Grundriß von dem untern Viereck des Thurmes in allgemeinen Umrissen mit Dinte gezeichnet gewesen, und nachher weggeschabt worden, aber noch vollständig erkennbar.

Länge des Ganzen 13 Fuß 2 Zoll
untere Breite . . . 3 „ 2 „
obere Breite . . . . 1 „ 2 „

Dieser Riß ist aus den angeführten Gründen für denjenigen zu halten, den der Baumeister für sich und seine Nachfolger entworfen hat, und welcher sich vor Alters in der Bauhütte befand. Leider bemerkt man, daß einige abgenutzte Stellen, weil die Dinte überhaupt etwas blaß geworden, von einem der neueren Besitzer überarbeitet sind.

3) Der Grundriß des südlichen Thurmes, in demselben Maßstab und von derselben Hand, wie die beiden vorigen, aus zwei Pergamentblättern bestehend.

Länge . . . . 2 Fuß 10¼ Zoll
untere Breite 2 „ 9 „
obere Breite 2 „ 7 „

Auf diesem Riß ist der Maßstab von einem Fuß angegeben. Sodann finden sich auf dem großen Pfeiler neben der Hauptthüre die verschiedenen Gründe vom zweiten und dritten Geschoß angedeutet; gegenüber an der andern Seite sieht man eine der Eckleisten der untern Pfeiler in vergrößertem Maßstabe, welcher letztere gleichfalls beigefügt ist.

4) Der Grundriß des südlichen Thurmes in einem beinahe um die Hälfte kleinern Maßstabe, von einer andern Hand gezeichnet; auf der Vorderseite das erste, auf der Rückseite das zweite Geschoß von außen und innen darstellend. Ein am vordern Ende ungleiches Pergamentblatt.

2 Fuß 4¼ Zoll lang
1 „ 8½ „ breit.

An dem großen Pfeiler des zweiten Geschosses neben dem Mittelfenster steht der Titel in kleiner halb erloschener Schrift des dreizehnten Jahrhunderts: Fudant turis eccie colon.

5) Der Aufriß der Ostseite von dem zweiten Geschosse mit dem Durchschnitt des an das Schiff der Kirche sich anschließenden Endes, und dem innern Pfeiler nebst dem Bogen der Vorhalle; abermals von einer andern Hand und in einem andern etwas größern Maßstabe.

Ein Pergamentblatt von

3 Fuß 1¾ Zoll Länge
2 „ 7½ „ untere Breite, und
2 „ 6½ „ oberer Breite.

6) Der Aufriß eines der breiten oberen Chorfenster nebst dem Durchschnitt von den Strebebogen der Widerhalter, von derselben Hand und in demselben Maße wie das Vorige, aus zwei Pergamentblättern bestehend,

zusammen 3 Fuß lang und
8¼ Zoll breit.

Digitized by Google

Alle dieſe Zeichnungen ſind, wie es bei den alten Baumeiſtern durchgängig Gebrauch war, in bloßen Umriſſen erſt mit Blei und und dann mit Dinte entworfen. Der Maßſtab iſt, wie angeführt worden, nur auf einem Riß beigefügt, auf den andern entdeckt man ihn nur durch Kenntniß der Größe eines der Haupttheile, oder wie an der Thüre des Aufriſſes von dem ſüdlichen Thurm in kaum ſichtbaren Punkten einer Hülfslinie.

Der erſte dieſer ſechs Riſſe wurde von Oberbaurath Moller dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm dem III. verehrt, und in Folge deſſen kam er 1817 in die Kunſtkammer zu Berlin. Von dort aus ſchenkte der jetzt regierende König den Riß 1840 großmüthigſt an die Domkirche.

Die drei von mir entdeckten Riſſe hatte ich gleich bei Erwerbung derſelben der Domkirche zu ſchenken beſchloſſen, ſobald ich ſie zu meinen Arbeiten nicht mehr brauchen würde; dieſen Vorſatz habe ich denn auch gegen Ende des Jahrs 1840 erfüllt.

Die in dieſer Weiſe nach vielen Schickſalen wieder vereinigten beiden Hauptriſſe des nördlichen und ſüdlichen Thurmes werden nun zu beſſerer Würdigung in der Sakriſtei der Domkirche in einem Glasſchrank aufgeſtellt, worin zugleich die beiden anderen Riſſe eine ſichere Stätte finden werden.

Die zwei kleineren Riſſe aus der Hinterlaſſenſchaft des Profeſſors Wallraf ſind mit ſeiner Sammlung von Zeichnungen, Handſchriften u. ſ. w. in der Stadtbibliothek aufbewahrt.

Ueberſicht

der Einnahme und Ausgabe für die Wiederherſtellung des kölner Doms von 1824 bis 1841.

Jahre.	Aus der königl. Staatskaſſe.	Aus verkauften alten Baumaterialien.	Aus der Cathedralſteuer.	Aus den Collecten.	Aus Geſchenken.	Summe der Einnahmen.	Summe der Ausgaben.
	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.
1824 u. 1825	35,884 — —	361 19 1	— — —	— — —	— — —	35,445 19 1	31,050 29 11
1826	15,000 — —	47 23 —	3,998 28 8	— — —	— — —	19,046 21 8	16,930 21 9
1827	15,000 — —	— — —	4,009 5 2	— — —	— — —	19,009 5 2	20,748 14 3
1828	15,000 — —	117 11 8	3,882 21 1	— — —	— — —	19,000 2 9	23,229 12 9
1829	15,000 — —	149 15 —	3,966 — —	— — —	— — —	19,115 15 —	19,027 27 4
1830	10,000 — —	150 19 6	4,953 — —	565 8 —	— — —	15,668 27 6	15,924 4 4
1831	10,000 — —	116 28 8	5,730 26 5	4,729 26 4	26 8 7	20,624 — —	16,685 10 9
1832	10,000 — —	175 2 —	5,771 8 2	3,035 28 6	18 21 6	19,001 — 2	18,375 17 10
1833	10,000 — —	209 16 —	6,010 8 8	6 14 —	11 24 6	16,238 — 3	22,955 14 5
1834	10,000 — —	418 1 5	6,464 29 8	3,349 — 11	12 24 1	20,244 26 1	19,066 12 7
1835	10,000 — —	372 29 —	6,782 15 7	2,506 28 7	521 23 —	20,184 6 2	18,906 13 11
1836	10,000 — —	331 8 —	6,982 24 4	4,597 29 8	191 25 11	22,103 27 11	17,128 7 10
1837	10,000 — —	459 14 6	6,648 1 10	3,407 25 10	326 24 5	20,842 6 7	23,390 24 11
1838	10,000 — —	369 21 3	6,479 1 11	4,992 11 9	404 13 —	22,245 17 11	20,001 3 7
1839	10,000 — —	284 — 7	6,190 14 11	6,859 28 10	44 23 —	23,379 7 4	20,857 25 1
1840	10,000 — —	365 7 11	6,625 17 11	5,084 1 8	24 5 —	22,099 2 6	20,331 21 5
1841	10,000 — —	409 12 3	6,380 15 7	6,187 6 9	53 7 5	23,030 12 —	25,187 17 2
Summe	215,084 — —	4,348 19 10	90,896 9 11	45,323 — 10	1,636 20 5	357,278 21 —	349,998 9 10

Digitized by Google

Ueberſicht

der Ausgaben für die Wiederherſtellung und Vollendung des mailänder Doms von 1806 bis 1840.

		Franken	Cnt			Franken	Cnt
Im Jahr	1806 die Summe von	118,212	30	nach Abzug der Kultuskoſten c.	30,000 Fr.	88,212	30
„ „	1807 „ „	208,548	40	„ „ „ „	„	178,548	40
„ „	1808 „ „	674,018	30	„ „ „ „	„	644,018	30
„ „	1809 „ „	513,995	42	„ „ „ „	„	483,995	42
„ „	1810 „ „	535,991	26	„ „ „ „	„	505,991	26
„ „	1811 „ „	539,514	15	„ „ „ „	„	509,514	15
„ „	1812 „ „	431,153	58	„ „ „ „	„	401,153	58
„ „	1812 „ „	424,320	87	„ „ „ „	„	394,320	87
	Summe	3,445,754	28			3,205,754	28

Im Jahr 1814 gerieth der Bau in Folge der großen Staatsveränderung ins Stocken, von dem Jahr 1815 an aber bewilligte der Kaiſer von Oeſterreich, als König von Italien, jährlich die Summe von 141,149 öſterreichiſche Lire (zu 20 kr. Convent. Münze) oder Franken 122,800 50 Cent. Mit dieſer Summe, nach Abzug von etwa 30,000 Franken für die Kultuskoſten, alſo mit Franken 92,800 50 Cent. ſind ſeit jenem Jahr die jährlichen Ausgaben für den Bau, und zwar in den letzten Jahren nach Vollendung des Gebäudes die Ausgaben für weitere Ausſtattung deſſelben und Wiederherſtellung älterer ſchadhafter Theile beſtritten worden. Zu dieſem Zweck wird auch die Summe noch fortwährend bewilligt. Rechnet man nun die jährliche Ausgabe von Franken 92,800 50 Cent. für die fünfundzwanzig Jahre von 1815 bis an 1840, ſo erhält man die Summe von . . . 2,320,012 50

und alſo mit der obigen zuſammen die Geſammtſumme von 5,525,766 78

oder in runder Zahl 5½ Millionen Franken, d. h. 1 Million und 466,666 Thaler.

Digitized by Google

Höhe bis zu der Spitze der Thürmchen an den äußern Widerhaltern . . .	154	Fuß	2	Zoll.
„ bis zu der Spitze der Thürmchen an einem Widerhalter	166	„	6	„
„ bis zur Spitze der Thürmchen am Dach	189	„	2	„
„ bis zum Dachforst	208	„	—	„

Das Kreuz auf dem Dach 22 Fuß 5 Zoll.

V. Anſicht des Doms mit den drei Thürmen von der Südſeite.

Dieſe Anſicht iſt von demſelben Standpunkt aus genommen, wie jene des Doms in ſeinem unvollendeten Zuſtand. Ich habe darin eine Veränderung an dem Portal des Kreuzſchiffs angebracht. In dem Längenaufriß, den ich im Jahr 1809 entworfen, habe ich dieſes Portal ganz nach jenem für die Hauptſeite entworfenen und zum Theil ſchon ausgeführten ergänzt. Seitdem aber hat es mir bei reiflicher Ueberlegung geſchienen, daß die Fenſter mit Giebeln hinter den Thürgiebeln der Seiteneingänge dem Charakter nicht wohl angemeſſen ſeyen, den der Baumeiſter dem eigentlichen Kirchengebäude gegeben. An der Hauptſeite iſt dieſe Anlage ganz folgerecht, weil an den Thürmen alle Fenſter Giebel haben, ſo wie dort überhaupt alles ſtärker vorſpringend und reicher geſtaltet iſt; am Kreuz hingegen ſtimmt eine einfachere Ausſtattung des Portals beſſer mit dem Ganzen überein. Daher habe ich denn hier nicht nur die Fenſter mit ihren Giebeln über den Seiteneingängen weggelaſſen, ſondern ich habe die Thürgiebel ſelbſt einfacher und in ähnlicher Art, wie die Giebel in den oberen Chorfenſtern gehalten.

Weniger bedeutend, indeſſen wohl auch nicht unvortheilhaft dürfte die Veränderung der Helmzierde auf dem Mittelthurm erſcheinen, wo ich den Stern auf ein Laubkreuz geſtellt habe.

An den beiden Endpunkten des Doms habe ich in der Ferne die Kirchen von St. Andreas und St. Kunibert zeichnen laſſen, welche man bei ſehr weitem Standpunkt in dieſer Richtung ſehen würde. Ich wollte dadurch die Lage des Doms in der Stadt und ſein Verhältniß zu den Gebäuden derſelben einigermaßen andeuten.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

während auf keinem der wiederaufgefundenen alten Grund- und Aufriſſe der Maßſtab benannt iſt. Nach den von mir angeſtellten Meſſungen, und den dadurch in den Verhältniſſen der Hauptttheile des Gebäudes entdeckten einfachen Grundzahlen, hat aber der Baumeiſter offenbar dies und kein anderes Fußmaaß bei dem Bau angewandt; wie denn überhaupt in den älteren Zeiten daſſelbe ſehr gebräuchlich war. Ich behielt daher auch das römiſche Maaß bei, den Fuß zu 130 Linien des alten franzöſiſchen Fußes.

Die Maaße der Hauptttheile des Grundriſſes ſind folgende:

Breite der Vorderſeite, der beiden Thürme		205 Fuß 7 Zoll röm. Maaß.
Breite der Thüren im Lichten	6 Fuß	
„ der Vorhalle, des ganzen Innern		153 „ 4 „ „
Weite des mittlern Durchgangs in das Schiff	25 Fuß	
„ der Seitendurchgänge	14 „ 6 Zoll.	
Breite des Schiffs, des ganzen Innern		151 „ 6 „ „
„ deſſelben, im Aeußern mit den Widerhaltern im Kern gemeſſen		183 „ — „ „
Länge des Kreuzes im Innern		250 „ 6 „ „
„ deſſelben im Aeußern		288 „ — „ „
Breite des Chors im Innern		151 „ 6 „ „
„ deſſelben im Aeußern		181 „ 4 „ „
Länge des ganzen Gebäudes im Innern		455 „ 2 „ „
„ deſſelben im Aeußern		490 „ 8 „ „

Nebenſeite der Hauptthürme	102 Fuß 5 Zoll	
Länge des Schiffs von Außen . . .	100 „ 8 „	
Vorderſeite des Kreuzes	132 „ 2 „	
Länge des Chors bis zur Rundung .	64 „ 9 „	
Vorſprung der Rundung	90 „ 4 „	
	490 Fuß 8 Zoll	
Tiefe der Vorhalle bis zum Eintritt in das Schiff	51 „ 4½ „	
Länge des Schiffs bis zur Mitte der Säulen in der Vierung	165 „ 8 „	
Weite der Vierung	50 „ — „	
Länge des Chors bis zur Mitte der Säulen in der Rundung . . .	138 „ 7 „	
Weite des Nebenganges um das Chor	25 „ 2½ „	
Tiefe der mittlern Kapelle	24 „ — „	
	455 Fuß 2 Zoll.	

Digitized by Google

IV. Der Aufriß der Hauptſeite, mit Kreuz und Mittelthurm.

Dieſe Zeichnung iſt zum Theil nach dem Gebäude aufgenommen, zum Theil iſt ſie nach den alten Riſſen und nach der in der Beſchreibung des Gebäudes angegebenen Weiſe ergänzt worden.

Von den Hauptthürmen muß ich bemerken, daß aus der Vergleichung der Riſſe mit dem Gebäude ſich ſowohl in den Formen als in den Maaßen mehrere Abweichungen ergeben.

Das Wichtigſte, und worin alle Grund- und Aufriſſe übereinſtimmen, betrifft das zweite Geſchoß. Für daſſelbe waren, wie in der Beſchreibung geſagt worden, an den Hauptpfeilern, in gleicher Linie mit dem Anfang der Fenſter, große Lauben für Reiterſtatuen entworfen; an dem Gebäude hingegen wurden ſtatt dieſer Lauben Füllungen angebracht, und das verzierende Thurmwerk, welches auf den Lauben errichtet werden ſollte, wurde in die erſte Abtheilung des dritten Geſchoſſes verſetzt. Es war dies eine weſentliche Verbeſſerung, denn ſolche Lauben, welche die ganze Breite der Pfeiler einnehmen, würden dieſelben auf eine ſehr unpaſſende Weiſe unterbrochen haben. Aber ſo wie hiedurch das Gebäude vereinfacht wurde, ſo trugen die Veränderungen, welche man bei der Ausführung an den beiden unteren Geſchoſſen vornahm, wieder dazu bei, das Gebäude noch reicher zu verzieren, als es urſprünglich entworfen war.

In Hinſicht der Maaße zeigt folgende Nebeneinanderſtellung, daß dieſelben in den Riſſen für das erſte und zweite Geſchoß faſt durchgängig etwas größer ſind, als ſie bei der Ausführung beobachtet wurden.

	In den Riſſen.	An dem Gebäude.
Breite der halben Vorderſeite, unten	107 Fuß 6 Zoll.	102 Fuß 8½ Zoll röm. Maaß.
„ der großen Strebepfeiler, unten	15 „ — „	14 „ 2 „ „
„ der Fenſter des erſten und zweiten Geſchoſſes	13 „ 3 „	12 „ 5 „ „
Die lichte Breite der Thüren zu 6 Fuß, ſtimmt in den Riſſen und dem Gebäude überein .		
		An Thurm und Ebne.
Höhe des erſten Geſchoſſes	72 „ 5 „	67 Fuß 5 Zoll röm. Maaß.
„ des Unterſatzes oder Bogenganges unter den Fenſtern des zweiten Geſchoſſes	21 „ 2 „	21 „ 2 „ „
„ des zweiten Geſchoſſes, von dem Anfang der Fenſter bis zum Geſimſe	71 „ 1 „	65 „ 5 „ „

Digitized by Google

	In den Riſſen		Am Thurm und Chor.
Höhe deſſelben in den Riſſen der öſtlichen Thurmſeite und des Chorfenſters	70 Fuß 5 Zoll		— Fuß — Zoll röm. Maaß.
„ des Dachgiebels zwiſchen den beiden Thürmen	45 „ — „	des Dachſtuhles am Chor	53 „ 8 „ „
Das Laubkreuz auf dem Dachgiebel iſt überdem 12 Fuß hoch.			
Die geſammte Höhe der beiden Geſchoſſe von der Fußbank, welche mit dem Boden im Innern der Kirche wagerecht iſt, bis zur Dachſpitze .	209 „ 8 „		208 „ — „ „

Die Fußbank iſt zu 2 Fuß 3 Zoll hoch, der Kamm auf dem Dach 3 Fuß hoch angenommen.

In dem dritten Geſchoß hingegen findet man an dem Gebäude, und zwar in dem Unterſatz bis zum Fenſterlicht eine Vergrößerung. In den Riſſen beträgt die Höhe des Unterſatzes 16 Fuß 4 Zoll, an dem Gebäude 19 Fuß 9 Zoll, alſo 3 Fuß 5 Zoll mehr. Für das vierte Geſchoß war ohne Zweifel eine ähnliche Vergrößerung beſtimmt, wodurch ſich denn die Verkleinerung der beiden unteren Geſchoſſe einigermaßen würde ausgeglichen haben. Ich vergrößerte demnach auch jene Theile in meinem Aufriß, und ſo erhielt ich für die ganze Höhe der Hauptthürme 532 Fuß 4 Zoll.

Für den Mittelthurm entſtand hieraus, nach dem in der Beſchreibung angegebenen Verhältniß von Zwei zu Drei, die Höhe von 355 Fuß. Den Unterſatz zu dieſem Mittelthurm beſtimmte ich nach der Höhe des Daches mit Hinzufügung eines Geſimſes zu 57 Fuß, das Achteck zu 50 Fuß 8 Zoll, den Helm zu 72 Fuß und den Stern zu 11 Fuß 5 Zoll. Dieſen letztern wählte ich als Helmzierde wegen der beſondern Verehrung der heil. drei Weiſen, der die Kirche gewidmet iſt, in welcher Beziehung ſchon von alten Zeiten her jener goldne Stern ſich oben in der Spitze des Chorgiebels befindet, und beſonders auch, weil unter dem Mittelthurm das Denkmal der drei Weiſen errichtet werden ſollte.

Ich ſtelle hier die Maaße meines Aufriſſes mit jenen des Entwurfs zuſammen:

	In meinem Aufriß	In den alten Riſſen
Höhe des erſten Geſchoſſes	67 Fuß 5 Zoll.	72 Fuß 5 Zoll.
„ des zweiten „ . . . . . nach dem Gebäude	86 „ 7 „	92 „ 3 „
„ des dritten „	85 „ — „	81 „ 5 „
„ des vierten „ mit einem Zuſatz von 3 Fuß 5 Zoll	84 „ 5 „	81 „ — „
„ des Helms	179 „ 1 „	179 „ 1 „
„ des Laubkreuzes	29 „ 6 „	29 „ 6 „
	532 Fuß 4 Zoll.	536 Fuß.

Digitized by Google

Die Abweichungen gleichen ſich alſo im Ganzen bis auf 3 Fuß 6 Zoll gegen einander aus.

Ich füge hier noch die Maaße der Höhe von den übrigen ausgeführten Haupttheilen der Thürme, ſo wie von den Haupttheilen des Chors und des Schiffs bei:

Höhe des ſüdlichen Thurmes, ſo weit er jetzt beſteht	189	Fuß	8 Zoll.
„ des nördlichen Thurmſtücks	27	„	— „
„ der Thürme am Haupteingange im Lichten	18	„	2 „
„ des äußern Bogens über der Seitenthüre deſſelben	32	„	8 „
„ der untern Fenſterbrüſtung bis zum Licht	17	„	2 „
„ der unteren Fenſter bis in die Spitze des Bogens	40	„	8 „
„ der Fenſterbrüſtung im zweiten Geſchoß	21	„	2 „
„ der Fenſter im zweiten Geſchoß im Licht	53	„	— „
Breite der Fenſter unten und oben . . . . 12 Fuß 5 Zoll.			
„ der Fenſterbrüſtung in den Nebenhallen des Schiffs und Chors	14	„	5 „
„ der Fenſter der Nebenhallen, im Lichten	45	„	7 „
Breite der Fenſter in die Nebenhallen . . . 17 Fuß 3 Zoll.			
„ der Fenſter in den Kapellen . . . . 7 „ — „			
„ der Säulen bis auf die Kapitäle	44	„	5 „
Die Kapitäle 2 Fuß 1 Zoll.			
„ bis an den Schlußſtein der Nebenhallen	63	„	2½ „
„ bis an die Kappe der Gewölbe derſelben	64	„	6 „
„ bis in die Spitze der Seitenbogen der mittlern Halle	62	„	— „
„ bis an das innere Geſimſe „ bis auf das äußere „	67	„	5 „
Das innere Geſimſe . . . . . 2 Fuß 1 Zoll.			
Das äußere „ . . . . . 3 „ 5 „			
„ des kleinen Bogenganges von dem Geſimſe bis zum Licht der Fenſter	19	„	9 „
„ der oberen Fenſter bis in die Spitze des Bogens	54	„	6 „
Breite derſelben . . . . . 18 Fuß 2 Zoll			
„ der erſten Fenſter an der Rundung . . 14 „ 6 „			
„ der Fenſter in der Rundung . . . . 7 „ 3 „			
„ bis auf das Geſimſe des Ganges außerhalb an den Fenſtern	88	„	1 „
Das Geländer auf dieſem Gang . . . . . 3 Fuß 8 Zoll			
„ bis auf die Kapitäle des zweiten Geſchoſſes innerhalb	110	„	5 „
„ bis an den Schlußſtein des Hauptgewölbes	146	„	8 „
„ bis an die Kappe deſſelben	149	„	9 „
„ bis auf das Geſimſe des zweiten Geſchoſſes	154	„	2 „

Digitized by Google

Erklärung der Abbildungen.

Der ältere Dom von Köln, erbaut im neunten Jahrhundert.

I. Grundriß und Aufriß.

Dieſes Bild iſt im Anhang ſchon hinreichend erklärt worden.

Der Dom zu Köln, Anfangs des ſechszehnten Jahrhunderts.

II. Anſicht von der Südſeite.

Dieſe Anſicht zeigt die Domkirche, wie ſie mit Ausnahme des kleinen Thurms und der Verzierung auf dem Chordach von Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts bis zu dem gegenwärtigen Jahr 1842 geblieben iſt. Der kleine Chorthurm hatte im vorigen Jahrhundert eine neuere ſehr unpaſſende Geſtalt erhalten, bei welcher Gelegenheit dann auch die Verzierung des Daches verſchwunden iſt; im Jahr 1812 mußte er wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Die urſprüngliche Geſtalt dieſes kleinen Chorthurms findet man noch in alten Abbildungen der Stadt; namentlich in dem ſeltenen Holzſchnitt aus dem Jahr 1531, von Anton v. Worms, den Geheimerath Sotzmann wieder aufgefunden hat, ſo auch in dem Kupferſtich von Hollar von 1646, und in den Gemälden von Hemling an dem Kaſten der heiligen Urſula in St. Johanns-Spital zu Brügge.

Ich habe, um den Zweck des Krahns auf den erſten Blick begreiflich zu machen, und dem ganzen Bilde die rechte Bedeutung zu geben, in demſelben die Bauleute in Thätigkeit darſtellen laſſen; auch habe ich den Weſtchor der Mariägräden-Kirche und den Ueberreſt eines alten Säulenganges, durch welchen dieſe Kirche mit dem ältern Domgebäude in Verbindung geſtanden, in die Zeichnung aufgenommen. Dieſe beiden Baureſte wurden im Jahr 1817 niedergeriſſen. Die Zeichnung ließ ich im Jahr 1809 verfertigen. Wer hätte damals, wo

Digitized by Google

ich die letzte Zeit des großen Baus mir im Bilde zu vergegenwärtigen ſuchte, ahnen können, daß ich deſſen Wiederanfang noch erleben würde!

Das gleichſeitige Dreieck auf ein Kleeblatt geſetzt, welches ich zum Handzeichen gewählt, und den Inſchriften der Abbildungen beigeſetzt habe, wird man als ein Sinnbild der wiederauflebenden altdeutſchen Baukunſt erkennen.

Der Dom zu Köln in ſeiner Vollendung.

III. Der Grundriß.

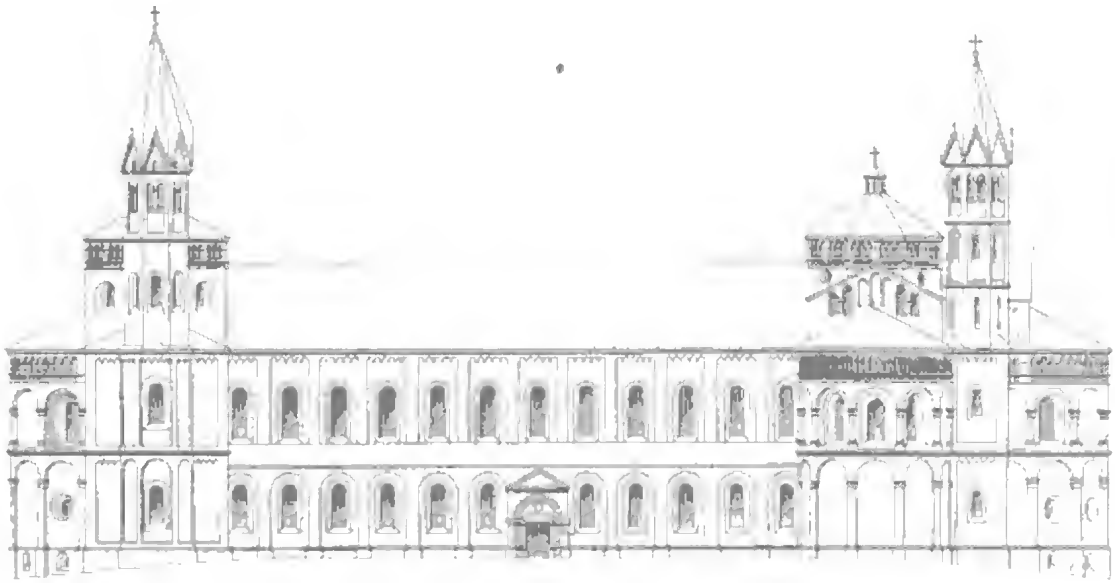
Derſelbe iſt bis auf die Punkte **A B** ganz nach dem Gebäude aufgenommen. Die an dem Gebäude fehlenden oder in neueren Mauerwerk verſteckten Strebepfeiler der beiden Kreuzportale habe ich zum Theil nach dem von Grombach, in der Geſchichte der heiligen drei Könige S. 800 gelieferten Plan, zum Theil aber, weil derſelbe gerade an dieſer Stelle beſonders undeutlich und verworren iſt, nach Maßgabe der vorderen Thurmpfeiler ergänzt. Bei den Vorbereitungen, die in dieſem Frühjahr zu dem Fortbau des Doms gemacht worden ſind, hat man die Grundfeſte der beiden öſtlichen Strebepfeiler des ſüdlichen Portals bis zu dem Fuß der Kirche aufgeführt gefunden. Die Grundfeſte aber zu den beiden weſtlichen Strebepfeilern hat man erſt bauen müſſen, und an dieſer Stelle ſoll den 4. September der Grundſtein zu dem neuen Bau gelegt werden.

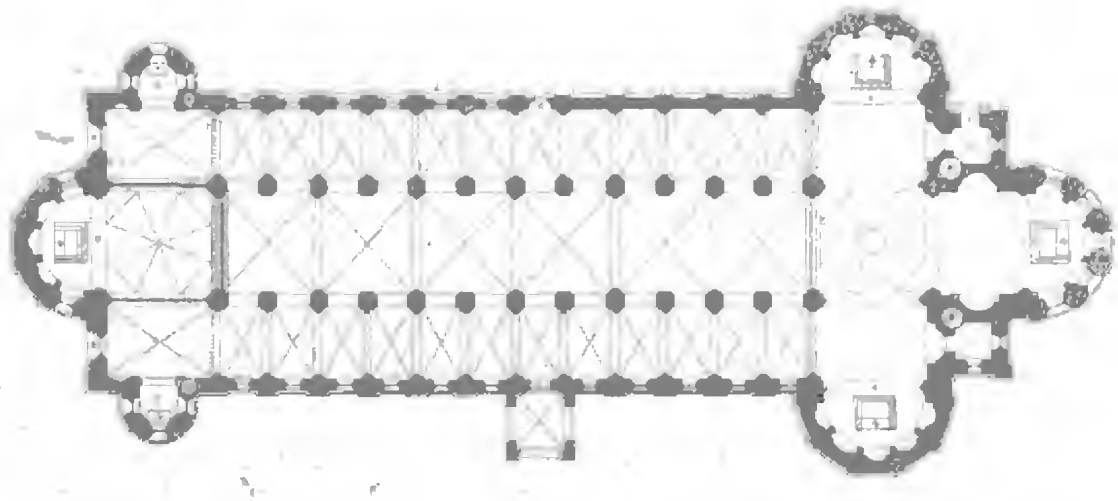
Zwiſchen **B B** iſt eine Mauer gezogen, ſo auch innerhalb zwiſchen **C C** und **D D**. Der Raum zwiſchen **C C** und **D D** diente ehemals der Gemeinde des Domſtifts zur Pfarrkirche. Dieſe führte von dem Grashof, der an dieſer Seite in den Kreuzgang bei der alten Domkirche eingefaßt war, den Namen **Parochia B. M. Virginis in Pasculo**, in der kölniſchen Volksſprache: die Pfarrkirche U. L. Frauen zum Peſch. Sie wurde in Folge des neuen Dombaues in die ſüdliche Nebenhalle des Schiffs verlegt, wo man noch die Spuren der zu dieſem Zweck aufgeführten Einfaſſungsmauer wahrnimmt. Im Jahr 1508 aber errichtete man dieſe Pfarrkirche in dem oben bezeichneten Raum.[1] Bei Vollendung des Doms wäre ſie ohne Zweifel dieſem als Kapelle einverleibt worden.

Grombach bemerkt nicht, woher er ſeinen Grundriß genommen hat. Derſelbe iſt ſowohl in den Formen als in den Verhältniſſen mit der größten Nachläſſigkeit verfertigt. Indeſſen ergiebt ſich aus der ganz beſondern Uebereinſtimmung in den Thürmen mit jenem alten Plan in Wallraf's Sammlung, der dieſen Theil darſtellt, von dem Gebäude ſelbſt aber etwas abweicht, daß Grombach denſelben benutzt hat. Ueberdies muß er noch andere uns unbekannte alte Riſſe zu Handen gehabt haben; denn er giebt den Maßſtab in römiſchen Fußen, zu 10 Zoll an,

[1] Gelenius de admiranda sacr. et civ. magnitud. Colon. p. 438.

Digitized by Google





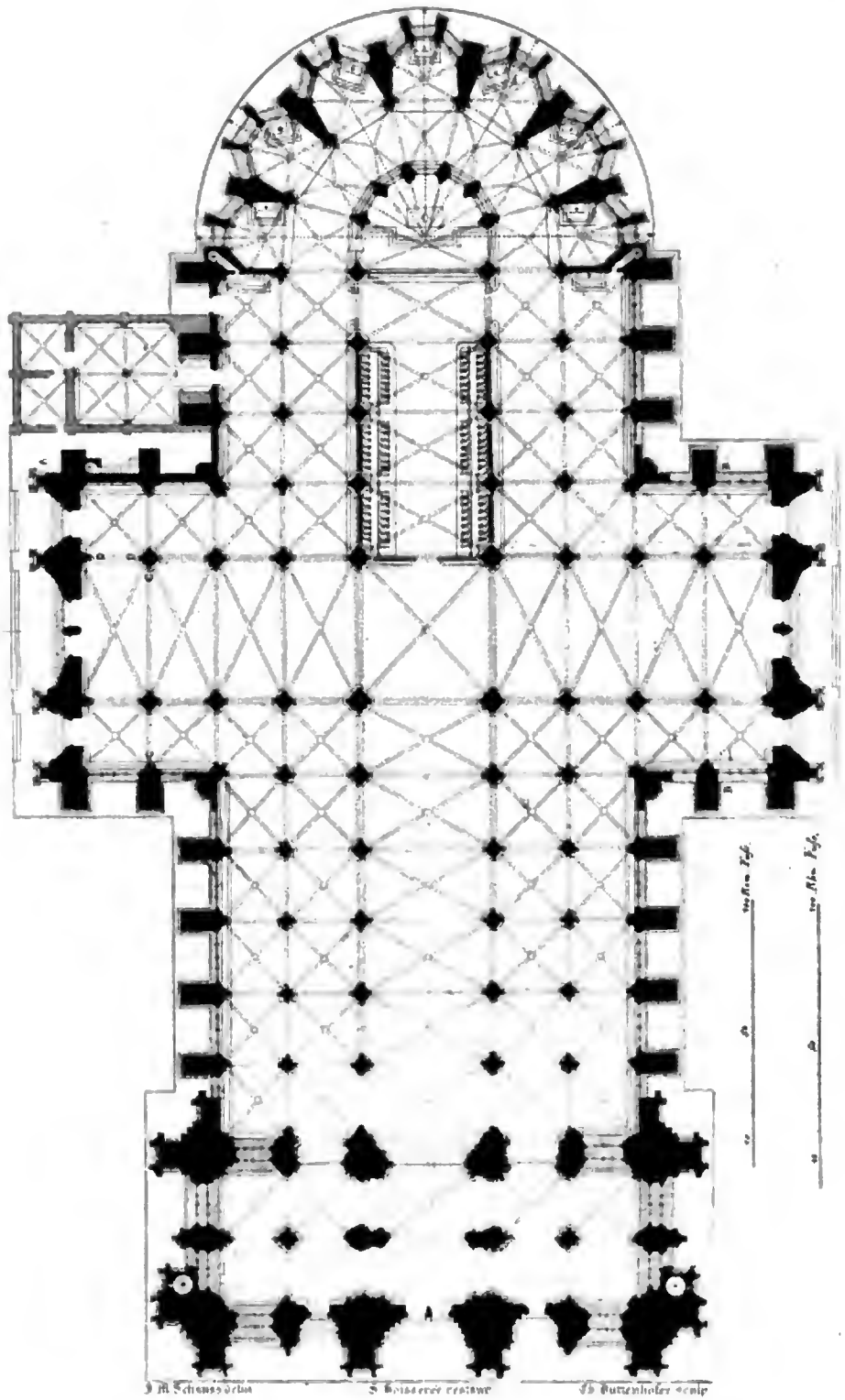
Der Dom von Köln, erbaut im 9ten Jahrhundert.

Digitized by Google

Der Dom zu Köln Anfangs des 19ten Jahrhunderts.

Ansicht von der Südseite.

Digitized by Google



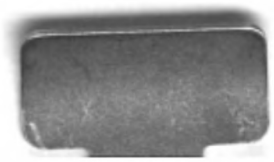
Der Grundriss.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ansicht der Haupt Seite mit Kreuz und Mittel Thurm

Digitized by Google



Digitized by Google